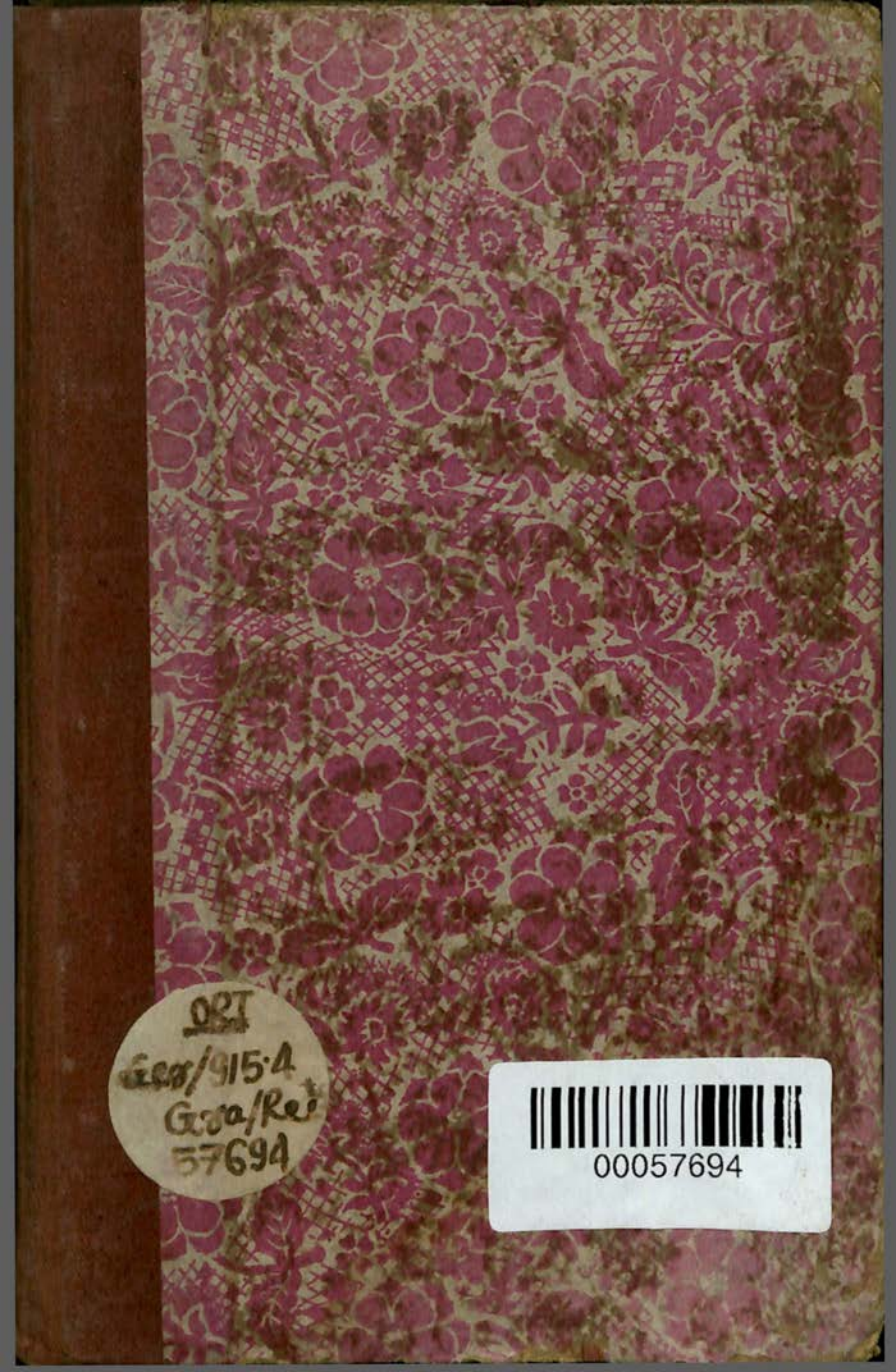
ORI
Geo/915.4
Goa/Rei
57694
00057694

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 02 April, 2016

Reise nach Ostindien

über Palästina und Egypten

von Juli 1849 bis April 1853.

57694

Von

K. Graul,
Director der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig.

Zweiter Theil:

Egypten und der Sinai.

Mit einer Ansicht der Insel Philä und zwei Landkarten.

NX. f 14

Leipzig, 1854.
Dörffling und Franke.

00057694

Reiſe durch Egypten

und

nach dem Sinai,

von

Karl Graul,
Director der evangeliſch-lutheriſchen Miſſion zu Leipzig.

Mit einer Anſicht der Inſel Philä und zwei Landkarten.

Leipzig, 1854.
Dörffling und Franke.

Vorwort.

Wie ich in dem erſten Bande meiner oſtindiſchen Reiſe meinen Aufenthalt in Paläſtina geſchildert habe, ſo gebe ich nun in dieſem zweiten meinen Aufenthalt in Egypten. Die beiden erſten Bände bilden daher gewiſſermaßen das Portal, durch welches die Reiſe nach Oſtindien hindurchgeht. In dieſem Sinne wolle man ſie hinnehmen und beurtheilen.

Wer eine Reiſe gemacht hat, der mag ſich immerhin entſchuldigen, wenn er es über ſich nimmt, ſie auch zu beſchreiben; wegen der Reiſe ſelbſt werden ſich wenige Reiſebeſchreiber rechtfertigen zu müſſen glauben. Ich befinde mich in Bezug auf meine egyptiſche Reiſe halb in der Nothwendigkeit, das eine wie das andere zu bevorworten.

Wer den Zweck meiner Reiſe in's Auge faßt, dem kommt vielleicht die Frage auf die Zunge: Was hatteſt du doch in Egypten zu ſchaffen? Von chriſtlichen Miſſionen iſt ja dort kaum die Rede. Antwort: Die indiſche Sonne hatte während eines dreijährigen Aufenthaltes und Umherwanderns in den Tropen alle Kräfte Leibes und der Seelen ſo mitgenommen, daß mir die egyptiſche Winterluft — mit ihrem ſanften Uebergange in das euro-

päiſche Klima — ein ſchwer abzuweiſendes Bedürfniß ward. Mein fünfmonatlicher Aufenthalt im Lande der Pharaonen war eine Art Badekur, — eine Luft-Badekur.

Niemand wird es mir verdenken, daß ich die Eindrücke, die das Wunderland Egypten auf mich machte, zur Vervollſtändigung und zur Verdauerhaftigung meines eignen Genuſſes niederſchrieb, und zwar dem Weſentlichen nach gleich an Ort und Stelle. Daß ich das Niedergeſchriebene nun auch veröffentliche, bedarf allerdings der Rechtfertigung. Dieſe aber kommt durch eine bloße Bitte um Verzeihung doch nicht zu Stande. Das Buch ſelbſt hat ſeine eigne Rechtfertigung zu führen.

Mein Beruf hat mich nie auf das Studium der egyptiſchen Hieroglyphen geleitet. So kann es mir auch nicht einfallen, durch meine Arbeit über Egypten die egyptiſche Alterthumskunde bereichern zu wollen. Mein Zweck iſt: möglichſt plaſtiſche Darſtellung deſſen, was ich geſehen und gehört habe.

Wo zum allgemeinen Verſtändniß der vorhandenen Alterthümer archäologiſche Notizen durchaus nöthig waren, da hab' ich mich von unſerm Lepſius und von dem Engländer Wilkinſon belehren laſſen, und was ich von dieſen Herren empfangen habe, das gebe ich wieder.

Es iſt mittlerweile ein deutſches Reiſewerk über Egypten erſchienen, das ſich zum Zweck gemacht zu haben ſcheint, die Schattenſeiten Egyptens möglichſt ſtark hervorzuheben. Ich denke, in meiner Schilderung ſind Licht und Schatten richtiger gemiſcht. Sollte ich aber gegen Wiſſen und Willen hie und da zu hell ge-

ſchildert haben, ſo würde mir eben etwas Menſchliches begegnet ſein. In Egypten fühlte ich mich nach mehr als drei Jahren zum erſten Male wieder ſo recht wohl.

Es giebt nur wenig deutſche Reiſewerke über Oberegypten für einen allgemeinen Leſerkreis, und die wenigen, die es giebt, laſſen ſich über die dortigen Alterthümer mit zu Wenigem aus. Ich habe mich bemüht, ein möglichſt vollſtändiges Geſammtbild zu liefern. „Geſammt-Bild", ſage ich. Darin liegt ſchon die Beſchränkung. Ein Bild, das durch mehrere Figuren einen Geſammteindruck hervorbringen ſoll, bedarf nothwendig der Gruppirung und der Perſpective. Ich habe nicht, wie die Chineſen, alle Figuren in gleicher Größe neben einander ſtellen wollen.

Den Reiſen in Egypten habe ich meinen Ausflug nach dem Sinai beigegeben. Daß ich den Weg ſelbſt mit einer gewiſſen Ausführlichkeit gezeichnet habe, wird mir hoffentlich Niemand verargen. Hat doch ſelbſt Göthe in jener Zeit, wo er ſich von den plaſtiſchen Studien des Alterthums zu den myſtiſchen des Morgenlandes wandte, jenes Terrain des Studiums werth gehalten. Vor trocknen topographiſchen Angaben habe ich mich gleichwohl gehütet. Der Charakter jenes für jeden Chriſten hochbedeutſamen Weges, wie er ſich eben unmittelbar darſtellt — das war mir die Hauptſache.

In den folgenden Bänden nun führe ich meine Leſer, will's Gott, nach jenem Lande, das ſchon den Alten das Wunder aller Wunder war, nach Oſtindien. Wir beſehen uns dann Bombay mit ſeiner reichen Natur, ſeiner bunten Menſchenwelt, ſeinen geheimnißvollen Alterthümern; wir ziehen an der Palmen-umſäumten Weſtküſte

hinab zu dem ſchönen Lande, „wo der Pfeffer wächſt"; wir erſteigen durch tropiſche Urwälder mit rieſigen Waldbäumen, Farrenkräutern und Schlingpflanzen das ſieben bis acht tauſend Fuß hohe Felſeneiland der blauen Berge mit ſeinen intereſſanten Reſten indiſcher Urbevölkerung; wir fahren hinab in das glühende Tiefland der Tamulen mit ſeinen himmelſtrebenden Pagoden; wir ſetzen nach Ceylon hinüber, der Burg des Buddhaismus, der Krone indiſcher Tropennatur, dem blitzenden Juwel in dem engliſchen Diademe.

Bis dahin gehab Dich wohl, mein Leſer! Das heilige Oſterfeſt iſt vor der Thür; da laß Dich von meinem Büchlein aus Egypten auf die Straße nach dem gelobten Lande führen und ſprich mit mir im Angedenken nicht bloß an die „vorigen Wunder", ſondern „an alle Wunder, die Gott an den Menſchenkindern thut":

„Der Herr iſt meine Stärke und Lobgeſang und iſt mein Heil. Das iſt mein Gott, ich will ihn preiſen; er iſt meines Vaters Gott, ich will ihn erheben."!

Inhalt.

—

I. Aufenthalt in Mittelegypten.

Von Suez nach Kairo . . . . . S. 3

Ankunft in Suez, S. 3. Die Wüstenpost, S. 4. Ein interessantes, aber schlecht mundendes Frühstück, S. 5. Wunderlich Fuhrwerk, S. 6. Die Wüste zwischen Suez und Kairo, S. 7. Ein tragi-komischer Fall, S. 7. Ankunft in Kairo, S. 8.

Erste Eindrücke von Kairo . . . . . S. 9

Erste Unannehmlichkeiten in Kairo, S. 9—12 Die Herberge, S. 13 u. fgg. Die Gebetsausrufe, S. 14. Europäisches Leben in Kairo, S. 15. Aussicht vom Dache des Hôtel du Nil, S. 16.

Nach den Pyramiden von Gisch . . . . . S. 18

Vorbereitungen zu einem Besuch der Pyramiden, S. 18. Der Weg dorthin, S. 19. Die Nilüberschwemmung, S. 19 u. 20. Schiffer-List, S. 20. Die lybische Wüste, S. 20. Die egyptischen Ciceroni's, S. 21. Lagerung am Nordfuße der Pyramide des Cheops, S. 22. Besteigung derselben, S. 23—24.

Nach dem Serapeum bei Sakkara . . . . . S. 25

Die übrigen Pyramiden. Die Riesen-Sphynx, S. 25. Der Weg nach dem Serapeum. Die Pyramiden von Abusir, S. 26. Die Wüsten-Behausung des Franzosen Mariotte, S. 27. Französisch-englische Eifersucht, S. 28. Das illuminirte Serapeum, S. 28—29. Die Nachtherberge in der Todtenstadt des alten Memphis, S. 29.

Nach den Ruinen von Memphis bei Mitrahenny . . S. 30

Muhamedanische Morgenandacht, S. 30—31. Muhamedanische Gemeinheit, S. 31. Die Pyramiden von Sakkara. Von Sakkara nach Mitrahenny. Die Trümmer von Memphis, S. 32. Eine egyptische Todtenklage, S. 33. Rückweg nach Kairo über Besatin, S. 33—35. Das Familienbegräbniß Ibrahim Paschah's, S. 34. Zug einer Braut zum Bade S., 35.

Die Citadelle und die Stadt . . . . . S. 36

Lage der Citadelle. Die alabasterne Grabmoschee Mehmed Alis, S. 36. Mehmed Ali und Abbas Pascha, S. 37—39. Die Niedermetzlung der

Mamluken, S. 39. Prachtvolle Aussicht über Kairo, S. 40. Der herrschaftliche Palast auf der Citadelle. Der Josephsbrunnen, S. 41. Ethnologische Musterkarte, S. 41—42. Das öffentliche Leben auf dem Platze Rumeyleh, S. 42. Das enge und schmutzige Juden-Quartier, S. 42—43. Deutschredende Eseljungen, S. 43. Malerische Gruppen in den Straßen Kairos, S. 43—44. Die Hauptstraße im Frankenviertel, S. 44. Die schöne und unschöne Welt auf dem Platz Esbekieh, S. 44—45.

Die Moscheen Azhar und Sultan Hassan . . . . . S. 46

Die Bauart der Moschee Azhar, S. 46. Die Studenten in Kairo, S. 47. Rohes und fanatisches Betragen der blinden Studenten, S. 47—48. Eine eigenthümliche Universitäts-Scene, S. 48. Die Moschee Sultan Hassan, S. 48. Betretung des Innern, S. 48—49. Liturgische Einrichtungen, S. 49. Muhamedanischer Gottesdienst, S. 50.

Ritt nach den Trümmern von On . . . . . S. 52

Biblische Erinnerungen, die sich an On knüpfen, S. 52. Eine Eseltreiber-Scene, S. 52—53. Anmuthiger Weg nach On, S. 53 u. fg. Die Campagna der drei Söhne Ibrahim Pascha's, S. 54. Matarieh: die heilige Sycomore und der Sonnenquell, S. 54. Der Obelisk zu On und sonstige Trümmer, S. 55—56.

II. Reise nach Oberegypten.

Aufbruch nach Oberegypten . . . . . S. 59

Vorbereitung zur Reise nach Oberegypten, S. 59—60. Die Barke, S. 61. Die Mekkapilger, S. 61. Ankunft der abendländischen Karavane, S. 62. Der Vorrenner der egyptischen Haupt-Karavane, S. 62—63. Bunter Einzug der Pilger in Kairo, S. 63 u. fg. Der Mahmal, S. 64.

Von Bulak nach Benisuef . . . . . S. 66

Nächtlicher Spuk auf der Barke, S. 66. Abfahrt nach Oberegypten, S. 67. Interessante Steinbrüche zwischen Tura und Masara, S. 67—68. Die Pyramiden von Daschur. Kafr el Jiat. Die Pyramiden von Lischt. Atfeeh, die Venusstadt. Die Pyramide von Meidun. Lösung eines Räthsels über den Pyramidenbau, S. 69. Gewalteingriffe des Nils, S. 69. Zaitun. Benisuef, S. 70.

Von Benisuef nach Minieh . . . . . S. 71

Morgenscene, S. 71. Deir Byad. Die beiden Kopten-Klöster St. Paulus und Antonius am Rothen Meer. Wadi el Arraba. Pyramide von Illahun, S. 72. Die arabische Tonkunst; Nationaltänze, S. 73. Bibbeh. Kopten-List. Abugirgeh. Straße nach Behnesa. Die Nilufer. S. 74. Eine Pilger-Karavane aus Tunis. Die egyptischen Bauern. Das große Bauerndorf Golosaneh, S. 75. Die egyptischen Taubenhäuser. Samalud. Ein schwimmender Bettler. Das Vogelgebirge. Das Kloster „Unserer Frau, Maria der Jungfrau", S. 76. Die „Mauer des alten Weibes", S. 76—77.

Von Minieh nach Osiut . . . . . S. 78

Der egyptische Winter, S. 78. Marktschau zu Minieh, S. 79. Die Rumfabrik zu Saadie. Todtengebräuche, S. 80. Kom Ahmar mit seinen

Gräbern, S. 80—81. Das Diebsgesindel von Benihassan, S. 81. Eine Abendscene bei Karm Abu Omar, S. 81. Zuckerpflanzungen bei Roda. Oschmunain, das alte Hermopolis Magna, S. 82. Eine Lection in den neuern Hieroglyphen. Darut e' Sherif. Die Thebanischen Palmen, S. 83. Eine öffentliche Straf-Scene. Djebel Abufaida. Manfalut, S. 84. Weihnachtsgruß zu Osiut, S. 85.

Von Osiut nach Girgeh . . . . . S. 86

Die alte Muhme bei Abutig, S. 86. Der Kadi. Matrosen-Zank, S. 87. Koptischer Besuch. Ein prachtvolles Farbenspiel, S. 88. Gau el Kebir mit seiner Doppelsage. Plötzliche Gefahr, S. 89. Djebel Scheikh Heridi mit einem Ueberbleibsel altegyptischen Aberglaubens, S. 89. Raaineh mit seinen Taubenhäusern. Das große Bauerndorf Suhag. Akhmim, das alte Panopolis, S. 90. Die Wächter, S. 91. Der Schöpfhebel, S. 91—92.

Von Girgeh nach Luxor . . . . . S. 93

Das koptische Kloster zu Girgeh. Die Römer in Egypten, S 93 Besuch bei dem römischen Geistlichen, S. 94. Wandernde Musensöhne, S. 95. Die Pflanzen- und Thierwelt, S. 95. Samhud. Farschut. Ein interessantes Grab bei Hau, S. 96. Kasr e' Syad. Keneh. Dendera. Ballas. Der egyptisch-arabische Handelsverkehr. Kopt. Negadeh, S. 97. Kus. Neue Gefahr, S. 98.

Erste Bekanntschaft mit Theben. Nach Assuan . . . S. 99

Ankunft in Luxor. Erste Orientirung in den Ruinen des alten Tempels, S. 99. Oeffentliche Tänzerinnen. Abendspaziergang in den Ruinen, S. 100. Aussicht vom Tempelthore über die thebanische Ebne, S. 101. Tempel der Cleopatra zu Erment. Goneh, das Exil der Tänzerinnen, S. 102. Römisch-egyptischer Tempel daselbst, S. 102—103. Erste Annäherung an den landschaftlichen Charakter von Nubien bei Edfu, S. 104—105. Die Nilenge bei Djebel Silsileh. Das Crocodil, S. 105.

Assuan und Elephantine . . . . . S. 105

Ankunft in Assuan. Die Insel Elephantine, S. 105. Die Granitbrüche bei Assuan, S. 106—107. Die Moschee Amers. Das römisch-egyptische Tempelchen mit dem astronomischen Brunnen. Ein Embryo-Obelisk, S. 106. Gang nach dem Nilkataract, S. 107—108. Ein nubisches Dörfchen in romantischer Umgebung, S. 107. Die Insel Sehail. Aussicht über die Stromschnelle, S. 108. Besuch auf Elephantine. Der alte Nilmesser. Trümmerhaufen, S. 109.

Von Assuan nach Philä . . . . . S. 111

Philä's Bedeutung, S. 111. Weg nach Philä, S. 112—113. Ueberbleibsel von der „Mauer des alten Weibes". Die Nubier, S. 112—113. Die Insel Biggeh. Die Tempelgebäude von Philä, S. 113. Die romantische Tempelterasse. Eine interessante Bittschrift der Isis-Priester, S. 114. Großartiger Umblick von den Thürmen des Tempelthores, S. 114—115. Durchfahrt durch die Stromschnelle, S. 115. Sclaven von Dongola, S. 116.

Ombos und Silsilis . . . . . S. 117

Die Cultur von Meroe. Inder und Kuschiten, S. 117. Umkehr. Der „gute Hassan" und die zärtliche Mutter, S. 118. Gelegentliche Spaziergänge am Ufer. Die Trümmer von Ombos, S. 119. Die Sandsteinbrüche von Silsilis, S. 120. Baumaterialien der altegyptischen Architekten, S. 121.

Apollinopolis und Eleuthya . . . . . S. 122

Tempel des Horus und der Hathor zu Edfu. El Kab, S. 122. Die Ruinen des alten Eleuthya. Die Gräber in der Nähe mit interessanten Sculpturen, S. 123—125. Engere Berührung mit dem egyptischen Volke. S. 125—126.

Der Vortempel zu Luxor . . . . . S. 127

Der schöne Obelisk, S. 127. Die Bildsäulen des großen Ramses vor dem Tempel. Das erste Tempelthor, S. 128. Der äußerste Vorhof. Das zweite Tempelthor. Die imponirende Colonnade. Der zweite innere Vorhof. Die Versammlungshalle. Das Heiligthum, S. 129. Ein lebendiges Krokodil, S. 130.

Der alte Reichstempel zu Karnak . . . . . S. 131

Verhältniß zwischen dem Tempel zu Luxor und dem Reichstempel zu Karnak. Die Sphinx-Allee, S. 131. Die riesige Pfeilerhalle, S. 132. Die übrigen Theile des Tempels, S. 133. Die Sculpturen, S. 134. Die Salpeterwerke des Pascha, S. 134—135. Thebanische Marktleute, S. 135.

Die Memnonien . . . . . S. 136

Medinet Habu. Tempelpalast Ramses III. Der königliche Pavillon, S. 136. Eine interessante Familienscene an den Wänden des Pavillons. Der Tempel. Eine christliche Kirche in der Mitte desselben, S. 137. Die koptischen Christen und die altegyptischen Kunstdenkmäler, S. 138. Interessante Sculpturen an den Wänden des Tempels. S. 139—140. Die Gräber der Prinzessinnen. Ein kleiner Venustempel aus der Ptolomäerzeit. Der prachtvolle Tempel Ramses II., S. 141. Sculpturen, S. 141—142. Die größte Bildsäule der Welt, S. 142—143. Die beiden Memnons-Säulen, S. 143. Das Erklingen der nördlichen, S. 144.

Die altthebanischen Gräber . . . . . S. 145

Die Ruinen zu Qurna. Das Königsthal, S. 145. Die Gräber im Königsthale, S. 145 u. fg. Grabmal des Königs Osirei, S. 146. Allgemeine Charakteristik der Gräber, S. 147. Die gewöhnlichen Sculpturen in den Gräbern, S. 148. Das Grabmal Ramses III., S. 149. Das Grabmal Ramses V. Großartige Aussicht von der Höhe der Berge, S. 150. Das Asasif-Thal. Ruinen am nordwestlichen Ende desselben. Die egyptischen Alterthumskrämer, S. 151. Privatgrab des königlichen Schreibers Petamenop, S. 152—153. Ein anderes sehr interessantes Privatgrab auf Abd el Qurna, S. 153—155.

Abfahrt von Theben. Der Venustempel von Dendera. S. 156

Allgemeines über die Ausflüge in die thebanische Ebene, S. 156. Die preußische Expedition und ihre anschuldigenden Gegner, S. 157—158.

Der beſterhaltene aller egyptiſchen Tempel zu Dendera, S. 158. Die indiſchen Soldaten vor dem Bildniſſe der Kuh und die voreiligen Gelehrten. Herrlicher Nachhauſegang, S. 159.

Die Felſengräber von Amarna und Benihaſſan, ſo wie die übrigen mittelegyptiſchen Alterthümer zwiſchen Keneh und Minieh S. 160

Das Krokodil und die Dendériten, S. 160. Matroſenluſt. Die vom Wüſtenſand faſt verſchlungenen Ruinen von Abydus bei Bellianeh, S. 161. Bedeutung dieſer Ruinen: die Tafel von Abydus und der Palaſt des Memnon. Zweiter Beſuch bei der „alten Muhme" in Abutig, S. 162. Die Gräber in der Thalwand hinter Siut. Die Krokodilgräber bei Maabdeh, S. 163. Eine unterirdiſche Reiſe, S. 164. Die Grabgrotten des Sonnenverehrers Amenoph IV. bei Amarna, S. 165. Das koptiſche Kloſter Dair e Nakl. Die Felſengräber der 12. Dynaſtie in der Nähe von Dair e Nakl, S. 166. Der Coloß auf dem Schlitten, S. 166—167. Koptiſcher Aberglaube, S. 167. Die Trümmerhaufen von Antinoe. Der Tempel der egyptiſchen Jagdgöttin Paſcht. Die merkwürdigen Felſengräber von Benihaſſan, S. 168. Einzug einer Hykſosfamilie dargeſtellt. Die Wanddarſtellungen in den Felſenhallen von Benihaſſan im Allgemeinen, S. 170. Parallele zwiſchen den egyptiſchen Kuhhirten und den agriculturſcheuen Urſtämmen Indiens. Ein griechiſcher Schulmeiſter innerhalb eines egyptiſchen Grabes. Lebensluſt der alten Egypter, S. 171—172.

Das Labyrinth und der Möris-See . . . . . S. 173

Herodot und das Labyrinth mit dem Möris-See, S. 173. Neue Gefahr, S. 173 und 174. Eine ſegentriefende Nillandſchaft, S. 174 und 175. Das Fajum oder der Garten Egyptens. Die Pyramiden von Illahun und Howara, S. 175. Die Ruinen des Labyrinths. Die Pyramide Amenemha's III. Birket el Qorn, S. 177. Der Möris-See, S. 178. Furcht der Egypter vor den Beduinen, S. 179 — 180. Zweiter Beſuch bei den Ruinen von Memphis. Die neuen Ausgrabungen daſelbſt, S. 181. Rückkehr nach Kairo, S. 182.

III. Reiſe nach dem Sinai.

Von Kairo nach dem Rothen Meere . . . . . S. 185

Vorbereitungen zur Reiſe nach dem Sinai, S. 185. Aufbruch nach Heliopolis, S. 186. Beſuch in Matarijeh. Uebliche Unannehmlichkeiten beim Anfang der Wüſtenreiſe, S. 187. Charakter der Wüſte, S. 188. Das Schlangenthal, S. 188. Die Pilgerſtraße. Die Ebene el Mukrih, S. 189. Beduinen-Luſt. Die Südſtraße. Ein Schrecken, S. 190. Der Engpaß el Mundula. Das türkiſche Fort Ajrud. Der Brunnen von Suez, S. 191.

Vom Rothen Meere bis ans ſinaitiſche Urgebirge . . S. 192

Das öſterreichiſche Konſulat in Suez, S. 192. Fahrt nach Ayun Muſa; die Quellen, Gärten und Landhäuſer daſelbſt, S. 193—194. Die Iſraeliten und Ayun Muſa, S. 194. Eine peinliche Nacht. Die Waſſerleitung bei Ayun Muſa. Die Naturumgebungen von Ayun Muſa, S. 195. Die Wadis Reijaneh, Kardhijah und Ahtha. Die Wüſte Sur. Die Wadis Sadr und Wardan. Die Quelle Abu Suweirah, S. 196. Eine

Triebsands-Scene. Wadi Amarah. Ain Hawarah. Das biblische Mara, S. 197. Der Gharkad-Strauch. Grüne Gerstenfelder in der Wüste. Wadi Gharandel und seine Fruchtbarkeit. Das biblische Elim, S. 198. Festmahl im Wadi Useit, dem Elim Wilson's. Der wüst-romantische Djebel Hammam. Wadi Thal. Die „Braut von Themman", S. 199. Die Wadi's Schabeikeh, Tajibeh und Hamr, S. 200.

Nach dem Sinaikloster über Sarabut el Chadim . . . S. 201

Sarabut el Gemel. Veränderte Gebirgsbildung. Wadi Nasb, S. 201. Beschaffenheit desselben. Wadi Suwak am Fuße des Sarabut el Chadim. Die sinaitischen Inschriften im Wadi Nasb, S. 202. Der furchtsame Drajoman. Besteigung des Sarabut el Chadim mit seinen hieroglyphischen Stelen, S. 203. Gefährlicher Rückweg. Ein Beduinendorf. Die Wadi's Khamila und Barak, S. 204. Prachtvoller Anblick auf dem Bergsattel zwischen Wadi Barak und Wadi Lebweh. Wadi Berah. Der siebengegipfelte Serbal. Wadi Sehab und Wadi Scheikh. Eine altclassische Lagerstätte. Wadi Sehab. Der Windsattel, S. 205. Ein sinaitischer Alpenpaß. Die Ebene Rahah. Der klösterliche Horeb, S. 206. Empfang im Kloster, S. 207.

Aufenthalt im Kloster . . . . . S. 208

Lage des Klosters im Wadi Schueib. Aussicht von der Klosterterrasse, S. 208. Das Innere des Klosters. Christliche Schlangenklugheit ohne Taubeneinfalt. Die überladene Klosterkirche, S. 209. Das Beinhaus des Klosters. Die reichhaltige Bibliothek, S. 210. Die abtrünnigen Fellah's. Klösterliche Prellerei und Völlerei. Der interessante Bibliothekar, S. 211. Hohes Alter der Mönche. Unbehaglichkeit im Kloster, S. 212.

Die heiligen Umgebungen des Sinai . . . . . S. 213

Aufstieg zum Djebel Musa. Die Kapelle der Jungfrau. Die Kapellen des Elias und des Elisa, S. 213. Prachtvolle Aussicht vom Gipfel des Djebel Musa. Hinabstieg ins Wadi Lebja. Das Kloster Arbain, S. 215. Beschaffenheit des Wadi Lebja. Der geschlagene Felsen. Sinaitische Inschriften. Unsinnige Klosterüberlieferungen, S. 216. Der egyptische Statthalter am Sinai. Ausflug nach dem Wadi Sebajich, S. 217. Untersuchung desselben in Rücksicht auf 2 Mos. 19, 17., S. 218.

Rückreise nach Kairo . . . . . S. 219

Ein Schneegestöber am Sinai. Mündung des Sebaijeh-Thals in das Scheikh-Thal. Das Grab des Beduinen-Propheten, S. 219. Das Nationalfest der Beduinen, S. 220. Das Robinson'sche Raphidim. Die lehmigen Erdniederschläge und die mannatragenden Tamarisken im Scheikhthale. Ein wildes Kameel, S. 221. Wadi Solaf. Die anmuthige Oase des Wadi Firan am Fuße des Serbal, S. 222. Das Wadi Alejat. Die Ruinen der alten Stadt. Die Voraose el Hessue. Das „beschriebene" Thal, S. 223. Die sinaitischen Inschriften daselbst. Zwei merkwürdige christliche Inschriften in griechischer Sprache. Professor Tuch und die sinaitischen Inschriften. Wunderliche Erklarungsweise des Engländers Forster, S. 224. Wadi Maghara mit seinen egyptischen Felsenstelen, S. 225. Wadi Badra. Ein wildromantischer Bergpaß. Das buntfarbige Wadi Schelal. Ain Asmar. Wadi Ledjam, S. 226. Ras Abu Zelime. Wadi Tajibeh (das biblische Elim, nach Lepsius), S. 227. Wadi Gharandel,

aller Wahrscheinlichkeit nach das biblische Elim, S. 228—229. Umreitung des Meerbusens von Suez. Letzte Unannehmlichkeiten der Sinai-Reise, S. 230.

IV. Letzter Aufenthalt in Egypten. Heimreise.

Noch Einiges aus Kairo . . . . . S. 233

Der böse Chamsin. Ein zweiter Ritt nach den Pyramiden, S. 233. Sittliche Scala in Kairo. Europäer und europäische Cultur, S. 234. Koptischer Gottesdienst. Der griechische Patriarch. Der reformatorisch gesinnte armenische Patriarch. Markt und Börse. Die Esbekieh. Straße nach dem herrschaftlichen Garten in Schubra, S. 235. Der Garten selbst. Die Gärten auf Rhoda. Ibrahim Pascha. Der französische Maler Meunier, S. 236. Der Nilmesser auf Rhoda. Die Amru-Moschee in Alt-Kairo. Die Grabes-Moschee des Seideh Zeyneb. Die Grabmoscheen der Chalifen und Mamluken. Eine Tanzhalle. Der versteinerte Wald, S. 237. Die „Moses-Cysterne." Der egyptisch-Alterthumsforscher Brugsch. Die Inschriften des Serapeums. Ein wunderlicher Kautz. Berufung eines deutschen Seelsorgers für Alexandrien und Kairo, S. 239. Die deutschen Protestanten in Egypten. Die protestantischen Missionen in Kairo, S. 239.

Von Kairo nach Alexandrien . . . . . S. 240

Abschied von Kairo. Der kleine Nildämpfer für die anglo-indischen Passagiere. Nildämme und -Schleusen zur Bewässerung des Delta's, S. 241. Eingriffe des Wüstensandes in die Nillandschaft. Teranch. Die Natronseen und die koptischen Klöster. Die Ruinen von Sais. Atfeh. Der Mahmudikanal, S. 242. Widerlicher Aufenthalt in Alexandrien. Zwei angenehme Erscheinungen daselbst, S. 243.

Von Alexandrien über Triest nach Leipzig . . . . S. 244

Angenehme Einrichtungen auf der „Adria." Unsre Mitreisenden. Candia, S. 244. Die Halbinsel Morea. Die Bucht von Navarino. Die Stadt Zante. Die Insel Theaki (Ithaka). Das romantische Corfu, S. 245. Triest. Heimkehr, S. 246.

Anhang.

I. **Einige Bemerkungen über den Zug der Israeliten nach dem Sinai** . . . . . S. 247

1) Der Ausgangspunkt, S. 247—250. 2) Zug nach dem Rothen Meere und Durchgang durch dasselbe, S. 250—253. 3) Weiterreise nach dem Sinai: Die drei Tagereisen in der Wüste Sur, S. 253—255; Mara, S. 254; Elim, ebendas.; die folgenden Stationen, S. 255. 4) Lager am Sinai, S. 255—260.

II. **Die egyptische Zeitrechnung und die Bibel** . . . S. 261.

Erklärung der Anſicht von der Inſel Philä.

Die Inſel Philä (arabiſch Anas el Wogud), nicht fern von dem Südende der erſten Stromſchnelle, etwa drei Stunden von Aſſuan, iſt hier von der Weſtſeite aufgenommen. Das Stück Landes im Vordergrund gehört zur Inſel Biggeh. (S. 113.)

Das, was dir unter den Ruinen der Nil-umfloßnen Inſel am meiſten in die Augen fällt, ſind die thurmumragten Thore zu dem Tempel der Iſis. (S. 113). Wenn du genau hinſiehſt, ſo kannſt du an den äußern Wänden des Thores, das dir zugekehrt iſt, Einiges von den Sculpturen wahrnehmen, womit die Wände aller ähnlichen Bauten verziert zu ſein pflegen.

Das andere Gebäude mit den vielen Säulen auf der Oſtſeite der Inſel iſt die S. 114 erwähnte dachloſe Halle, unterhalb welcher ein Kai iſt, der ſonſt faſt die ganze Inſel umſäumte.

Die Berge im Hintergrunde umgürten das Oſtgelände des nubiſchen Nilthales.

Berichtigung.

S. 225, Zeile 2 von unten, iſt das Wort „griechiſch" zu ſtreichen.

I.

Aufenthalt in Mittel-Egypten

Von Suez nach Kairo.

(Kairo, den 5. Novbr. 1853.)

Schon ſeit drei Tagen umbrauſt uns die volkreiche, aber ruheloſe Hauptſtadt Egyptens, wo das Morgen- und das Abendland ſich ſchweſterlich die Hand bieten. Neue Eindrücke aller Art beſtürmen Sinn und Gemüth und reißen die Gedanken hin und her, und dazu ſetzt der urplötzliche Klimawechſel mein Blut, das unter der indiſchen Sonne allzu erregbar geworden, in ſolche Wallung, daß der Boden Kairo's unter meinen Füßen ärger zu ſchwanken ſcheint, als der Boden des Schiffs, das uns von Madras nach Suez brachte.

Mit welchen Gefühlen wir unſern Fuß am zweiten dieſes Monats auf die Landenge ſetzten, wo die Grenzen von Afrika und Aſien ſich im Sande der Wüſte in einander verlieren!

Als wir dich, o Suez, vor drei Jahren zum erſten Male ſahen, da wir von Gaza her durch die lange Wüſte kamen, und dir gegenüber am Rande des Rothen Meeres krank und matt unſer Zelt aufſchlugen, da ſchon war unſre Seele voll Jubel. Aber zu jener Zeit lag die oſtindiſche Reiſe noch ſo ſchwarz vor uns, wie die Wolke, die ſich allabendlich um deine finſtern Berge lagerte. „Werden wir Beide auf die eigne Spur hieher zurückkommen oder wird der Eine von uns ſeine Hülle in dem fernen Oſten zur Ruhe legen?" ſo frug es damals in dem ungewiſſen Herzen. Jetzt nach-

dem wir unser Beider Leben aus dem Lande, das für so viele Europäer einen Hauch des Todes im Munde hat, nach Gottes gnädigem Willen mühsam, aber sicher gerettet hatten, — jetzt sahen wir mit ungetheiltem Entzücken die Stelle wieder auftauchen, wo wir vor drei Jahren, in Erwartung des Dämpfers, der uns nach Bombay führen sollte, unser Lager aufgeschlagen hatten, und auf das graue Suez fiel der vollste Sonnenschein unsrer glücklichen Herzen.

Wir hatten erst beabsichtigt, in Suez ein paar Tage auszuruhen und dann, das Kameel des Meeres, das Schiff, mit dem Schiff der Wüste, dem Kameel, vertauschend, unsern Weg nach Kairo langsam fortzusetzen. Allein der Schaffner an Bord hatte uns durch die Bemerkung, daß der bloße Gebrauch der Stationshäuser auf der Poststraße durch die Wüste für jede Person ein Pfund koste, an unsrem ursprünglichen Plan ein wenig irre gemacht, und da ich ohnehin nicht wußte, wie ein Ritt auf dem Kameel meiner armen Frau, die erst auf dem Schiff von einer sehr schweren indischen Krankheit genesen war, auf die Länge bekommen möchte, so hatten wir uns noch an Bord des Schiffes für den Transit*) einschreiben lassen. Dieser versprach uns denn gegen den Erlag von 120 preußischen Thalern und von andern 5 Thalern für das Uebergewicht des Gepäcks in 14 bis 16 Stunden durch die ungefähr 30 Stunden lange Wüste zwischen Suez und Kairo zu schaffen. Hier sollte uns also jede Reisestunde etwa 8 Thaler kosten während jeder Reisetag auf dem Schiffe unsern Beutel um 50 Thaler ärmer gemacht hatte. So theuer ist die Fahrt durch die große Wasserwüste zwischen Madras und Suez und durch das kleine Sandmeer zwischen Suez und Kairo.

Ich hatte gewaltige Mühe, unser Gepäck aus dem großen Haufen von Kisten und Kasten, den das Schiff im Nu an den Strand hingespieen hatte, herauszufinden und an den rechten

*) Die vom Pascha zur Beförderung der ostind. Reisenden eingerichtete Post.

Mann, d. i. auf das Kameel zu bringen. Sobald nämlich der Dämpfer ankommt, treten einige hundert Kameele heran, laſſen ſich, unter Tönen des Mißmuths hinknieend, die Paſſagier-, Poſt- und Frachtgüter, die das Dampfſchiff mitgebracht hat, auf den Rücken packen, und eilen dann ſtracks der Wüſte zu, um ſo einen kleinen Vorſprung vor den Paſſagieren zu gewinnen, die in den mit 4 Pferden und 2 Mauleſeln beſpannten zweirädrigen Wagen nur ſo hinfliegen, beſonders da die Thiere 15 Mal, alſo nach jeder deutſchen Meile ein Mal, gewechſelt werden. Ich machte auch hier wieder die ſchon oft gemachte Erfahrung, daß es im Allgemeinen kein unfreundlicheres Volk als engliſche „Agenten" giebt; konnte ich doch für das ſchwere Geld, das ich zu zahlen hatte, nur mit knapper Noth erfahren, was denn nun eigentlich mit dem Gepäck zu thun ſei, damit es ſicher an den Ort ſeiner Beſtimmung gelange, und wo ich es dereinſt in Empfang zu nehmen habe.

Das Frühſtück, das wir zu Suez in aller Eile einnahmen, hatte mit dem koſtbaren Frühſtücke am Bord des Dämpfers nichts weiter gemein, als daß es dem Beutel ſehr nachtheilig war. Der Kaffee ſchmeckte wie Salzwaſſer, und mochte ſich die Phantaſie auch noch ſo tief in den Gedanken verſenken, daß das Waſſer, worin er gekocht war, aller Wahrſcheinlichkeit zufolge aus einem der Brunnen kam, daraus die Iſraeliten nach dem Durchgange durchs Rothe Meer zum erſten Male ihre Schläuche gefüllt hatten, — der Gaumen wollte ſich dabei nicht zufrieden geben.

Die Wüſtenpaſſagiere waren ſchon am Bord mittelſt des Looſes in zwei Züge abgetheilt worden, jeder zu ſechs Wagen. Der erſte Zug ſetzte ſich alsbald nach Ankunft des Dämpfers in Bewegung; wir, die wir zum zweiten gehörten, durften bis Mittag ruhen. Es war uns aber nicht gar wohl zu Muthe, als man uns den engen Kaſten zeigte, der außer uns noch Vier aufnehmen ſollte,

und doch nur für Zwei ganz bequem und für Vier allenfalls leidlich war. Ein wunderlich Fuhrwerk! Kaum hatten wir Sechs uns gehörig ineinander gefügt, so knallte unser arabischer Fuhrmann mit der Peitsche drein, und der Wagen flog dem Thore von Suez zu, indem die Pferde, losgelassenen Furien gleich, bald zur Rechten bald zur Linken abseits sprangen. Ein Jeder nahm seinen Kopf sorgfältig in Acht, und als wir in die Nähe des Thores kamen, hielt der Fuhrmann inne und schloß erst die außen aufgeklappten Fenster oder vielmehr Läden, damit sie nicht, bei einem Seitensprunge der Pferde, an den Mauern des übrigens hinlänglich räumigen Thores zerschellen möchten. Als wir da erst glücklich hindurch waren, so stand den wilden Rennern kein Hinderniß weiter im Wege; die weite Wüste, die, wie das Meer, nichts als Weg ist, breitete sich vor uns aus, und wie nun auch die fünf andern Wagen herankamen, und so bald neben-, bald hinter- und bald gegeneinander hin- und anstoben, so konnte man sich mit Leichtigkeit einbilden, die wilde Jagd der Volksfabel leibhaftig vor sich zu sehen. Unsere Wagen verwickelten sich oft ernstlich miteinander; aber die Fuhrleute, statt herunterzuspringen und den Knäuel zu entwirren, hieben nur eben doppelt ungestüm auf die ungestümen Renner los, bis diese von selbst wieder in die rechte Ordnung kamen, — völlig unbekümmert, ob das Pferd im nächsten Augenblick zu stürzen oder der Wagen zu zerschellen drohte. Kein Wunder, daß oft alle zehn Minuten irgend etwas in Unordnung gerieth und gehalten werden mußte.

Sonst war es eine rechte Lust, durch die freie Wüste mit ihrem freien Luftstrom so geflügelt hinzueilen, und nur die Staubwirbel, derentwegen man von Zeit zu Zeit die Augen schließen mußte, verdarben den Genuß der Frische, die für uns, an indische Hitze gewöhnte Reisende bald so empfindlich wurde, daß ich mich so dicht als möglich in meinen Tuchmantel hüllte.

Die Wüſte, — wenn man das Wüſte nennen kann, wo man nach je einer deutſchen Meile auf einen Pferdeſtall und einen Telegraphen, und nach je vier Meilen auf ein Raſthaus mit reichbeſetzter Tafel und weichen Divans trifft, — die Wüſte zeigte natürlich auch hier nichts weiter als Sand und Stein, ſelten einiges Geſtrüpp und nur ein einziges Mal einen ordentlichen Baum, wohl aber weißgebleichte Skelette gefallener Kameele u. ſ. w. in Menge. Das Auge ſchweifte daher gern zu dem dunkeln Gebirge hinüber, das uns zur Linken begleitete, ſobald es das in bläulichen Dunſt verſchwebende Meer bei Suez nicht mehr erreichen konnte. Aber auch dort fand es keine Ruhe, — denn wie ein finſtrer melancholiſcher Gedanke zog ſich jenes Gebirge in grauſer Eintönigkeit längs der Wüſte hin, und nur erſt als die Nacht hereinbrach, und heraufziehende ſchwarze Wetterwolken in die öden Berge hineinbrüllten und weiße Blitze in langen Schlangenlinien hineinſpieen, kehrte das Auge gern dahin zurück. Die angenehmſte Unterbrechung gewährte uns von Zeit zu Zeit der Anblick eines auf ſeinem erdfahlen Dromedare vorbeieilenden Arabers oder der in drei bis vier Abtheilungen von je etwa hundert Stück die Wüſte durchziehenden Kameele mit unſerm Gepäck, die, wie wohlgeſchulte Soldaten, in Reihe und Glied dahinmarſchirten.

In den Ruhehäuſern, wo wir zu dreien Malen einkehrten, war nichts weniger als Ruhe zu finden. Der vorgeſetzte Imbiß war kaum hinuntergeſchluckt, als die ruheloſen Geiſter der Indienfahrer ſchon wieder zur Weiterreiſe drängten. — Dort gedachte ich auch dein, mein lieber Gaſtfreund zu Madura, wie du vor etwa zehn Jahren bei einem dieſer Ruhehäuſer in deiner raſchen Weiſe hin und her lieſeſt, um die Kälte der Wüſtennacht für deine an die ambroſiſchen Nächte Südindiens gewöhnte Haut unſchädlich zu machen, wie du darüber urplötzlich in eine zehn Fuß tiefe Ciſterne

ſtürzteſt, den hineinleuchtenden Araber, der dir nicht eher heraushelfen wollte, als bis du ihn vorweg dafür belohnt, unwillig hinwegſchickteſt, und endlich an der Hand des edleren Mannes, der, von deinem Hülferuf herbeigezogen, ſich dir zu Liebe flach auf den Boden legte, aus deiner Joſephslage noch zu rechter Zeit glücklich emporſtiegſt.

Bald nachdem wir die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatten, fanden wir uns auf einer förmlichen Kunſtſtraße, und wenn es ſchon vorher faſt nie anders als im Galopp ging, ſo ging es jetzt faſt im Fluge. Hätten die arabiſchen Fuhrleute mit den arabiſchen Pferden gleichen Schritt gehalten, d. h. hätten ſie beim Umſpannen nicht ſo viel Zeit vertrödelt und verplaudert, ſo hätten wir trotz dreimaligen Speiſens unterwegs Kairo wahrſcheinlich bald nach Mitternacht, vielleicht ſchon um 2 Uhr, erreicht. So aber ſprengten wir erſt gegen 4 Uhr des Morgens durch einen langen Baumgang zu Kairo hinein, um auf den weichen Polſtern des engliſchen Gaſthauſes vergebens den Schlaf zu ſuchen, den die kühle Wüſte jeden Augenblick geben, der wohlgerüttelte und geſchüttelte Wagenkaſten aber nie zulaſſen wollte.

Erſte Eindrücke von Kairo.

(Kairo, den 6. Novbr.)

Die kalte Nachtluft der Wüſte, an der ich mich wie an reinem Nektar ſatt getrunken hatte, war meiner armen Frau keineswegs wohl bekommen. So miſchte ſich denn auch ein Tropfen Wermuth in den Becher der Freude, als uns nach einem kurzen Schlummer der erſte Morgen in Kairo begrüßte, und wir uns nun voll bewußt wurden, daß wir jetzt den letzten Wendepunkt unſrer Heimreiſe mit Gottes Hülfe ſicher erreicht hatten. Es ſchien nämlich, als wollte das Uebel ſchier wiederkehren, das die letzten zwei Monate in Oſtindien ſtets wie ein an dünnem Faden aufgehängtes Schwert über dem Haupte meiner lieben Reiſegefährtin geſchwebt und auf meinem Herzen wie ein Mühlſtein gelaſtet hatte. Gleichwohl hatte ich keine Zeit, beſorglichen Gedanken nachzuhängen; ich mußte den Staub der Wüſte raſch von meinen Kleidern ſchütteln und mich nach meinem Gepäck umſehen, damit es nicht etwa mit den übrigen Paſſagiergütern nach England und von dort vielleicht abermals nach Oſtindien wandern möchte. Ich eilte daher in aller Frühe zu einem Landsmanne, der ganz in der Nähe unſrer damaligen Herberge in dem Koptenviertel ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat, um mich mit dem Allernöthigſten und Allertheuerſten in fremden Landen, — mit gutem Rath verſehen zu laſſen, und trabte dann auf einem muntern Eſelein, Bulak, dem nordweſtlichen Hafen von Kairo, zu, wo, wie es

hieß, die Kameele das sämmtliche Schiffsgepäck bereits niedergelegt hatten. Ich fand leider noch keine Spur von unsern hökrigen Freunden, deren sämmtliche vier Abtheilungen wir schon um Mitternacht überholt und hinten gelassen. So hatte ich volle Muße, mich ganz in die Betrachtung des geheimnißvollen Nils zu versenken, der dicht zu meinen Füßen seine gelblichen Fluthen zwischen palmenbekränzten und von lautem Leben wiederhallenden Ufern wälzte. Man vertröstete mich von einer Stunde auf die andere. Endlich nach drei Stunden vergeblichen Wartens entschloß ich mich, vor der Hand nach der Stadt zurückzureiten, uns dort eine angemeßnere Herberge aufzusuchen und dann das unterdeß ankommende Gepäck sogleich dahin zu schaffen. Eben auf der Rückkehr nach Bulak begriffen, hörte ich zu meinem Schrecken, daß die Kameele angekommen seien. Voll Besorgniß, daß die Sachen bereits auf das Nilschiff, welches die englischen Reisenden von hier nach Alexandrien trägt, verpackt sein möchten, galoppirte ich daher durch enge Straßen, sonnige Plätze und schattige Gänge in solcher Eile nach Bulak zu, daß ich, hauptsächlich in Folge ritterlicher Ungeübtheit, mehr als ein Mal in bedenkliche Berührung, hier mit einem breitgeladenen Kameel und dort mit einem unbeholfenen Ochsenkarren gerieth. Glücklicherweise fand ich das Gepäck noch unverladen. Es dauerte jedoch eine gute Stunde, ehe ich meiner sieben Sachen (es waren aber eigentlich siebzehn) habhaft werden konnte. In Form einer kleinen, wüsten Pyrgmide thürmte sich das Gepäck der englischen Passagiere vor meinen Augen auf, und fast gewann es den Anschein, als hätte man recht absichtlich das Zusammengehörige möglichst weit von einander getrennt und dazu das Allerschwerste auf das Allerleichteste gesetzt, um so ja recht viel mit Einem Male zu Grunde zu richten, und überhaupt eine möglichst „reizende Unordnung" ins Werk zu setzen. Diesen liebenswürdigen Hang der

Egypter hatte ich schon in Suez beim Aufladen mit Schrecken wahrgenommen, und dabei im Voraus auf viel Trümmer und Scherben, besonders im Bereiche des Küchenkorbes, gerechnet. Ich hatte mich leider nicht verrechnet; — dennoch war ich herzlich froh, als ich Alles, das Ganze und das Zerbrochene, beisammen hatte, und einen englischen Transitbeamten durch die Vorstellung, daß ich eine kranke Frau allein im Gasthause zurückgelassen, und obschon es bereits 3 Uhr Nachmittags sei noch nichts gegessen habe, zu bewegen im Stande war, mein Gepäck sogleich verwiegen zu lassen und mich somit abzufertigen. Wie ich's zur Stadt hineinbringen wollte, darüber brauchte ich mir weiter keine Sorge zu machen. Ehe ich mich's versah, war ich von einem Trupp Eseltreiber umringt; jeder lud ein Stücklein auf und darunter Manches, das ich selbst mit Einer Hand ohne Schwierigkeit getragen hätte. Es schien, als hätten sie im Sinne, eine förmliche Karavane zu bilden, und es kostete unsägliche Mühe, mein Gepäck erst nur wieder zusammen zu bringen. Ich gab gemessnen Befehl, es anstatt auf zehn, auf zwei Esel zu laden; nun aber erreichte das Getümmel die Spitze, denn es galt die große Frage: Welche unter den zwanzig Eseln, die das Gepäck wie in einem Zauberkreis umschlossen hielten, sollten die beiden Glücklichen sein? Ich machte dem Spuk mittels eines gewissen Zauberstabes nur mit Mühe ein Ende, und ritt zwischen den beiden Packeseln mit dem süßen Gefühl, daß des Tages Last und Hitze nun bald überstanden sein werde, dem Hotel du Nil d. i. der neuen Herberge zu, die ich inzwischen ausgemacht hatte. Dort galt es noch einen Kampf mit den Eseltreibern, namentlich aber mit einem Neger, der sich ohne meinen Willen angeschlossen hatte und für sein überfreundschaftliches Geleit ein ansehnliches Geschenk beanspruchte. Er verfolgte mich sogar eine gute Weile auf dem Wege nach unserm ersten Hotel, wo wir noch die Nacht zubringen wollten,

indem er ganz dicht neben mir hinritt und, mit Fingern auf mich weisend, in ziemlich geläufigem Italienisch mich laut und überlaut als seinen Schuldner zu bezeichnen nicht aufhörte. Ich war froh, als ich anlangte, nicht sowohl weil ich nun meinen schwarzen Begleiter los wurde, — denn auf seine geräuschvolle Bekanntmachung merkte doch Niemand der Vorübergehenden, — sondern weil ich mich nun einer schrecklichen Ungewißheit entledigen durfte, die den ganzen Tag wie Blei auf meiner Seele gelegen und mir die Hülflosigkeit der freundelosen Fremde noch einmal recht zu kosten gegeben, — der Ungewißheit nämlich, in welchem Zustande ich meine arme Frau finden würde. Gott Lob, die Arznei, die ich ihr vor dem Ausgehen bestellt, hatte so gut gewirkt, daß wir uns gegen Abend in den gemeinschaftlichen Saal hinunter begeben durften, um unsre englischen Mitreisenden, die noch ein gut Stück Wegs bis England vor sich hatten, in mehren Abtheilungen scheiden zu sehen. Da unsre Herzen nicht allzufest mit irgend Einem derselben verwachsen waren, so hatte der Abschied von ihnen auch keine Wunden, und dabei war es ein ungemein angenehmer Gedanke, daß wir die nächste Nacht, statt auf dem engen Nildampfschiff schlaflos zu sitzen oder zu stehen, von den Beschwerden des Meeres und der Wüste einmal ordentlich ausruhen sollten.

Gleich den andern Morgen in aller Frühe berichtigten wir nicht ohne einen kleinen Verdruß unsre 25 Stunden Aufenthalt und ein Mittagessen, was zusammen sich auf nicht minder als zehn preußische Thaler belief, und verließen dann mit großer Genugthuung das aussichtslose Hinterzimmer, wo wir, fast ohne alle Aufwartung, in echt arabischem Schmutz gesteckt hatten. Der Name des Engländers, der dieses Hotel hält, und den mehr als alle andern hiesigen Europäer der Gedanke zu beseelen scheint, recht leicht und recht schnell ein reicher Mann zu werden, ist Shepherd. Ich will

hiermit einen Jeden, der mit einer deutſchen Börſe in der Taſche nach Kairo kömmt, vor der zwar fetten, aber allzu „geſalznen" Weide dieſes „Shepherd" gewarnt haben.

Wir ſind nun ſchon mehrere Tage in dem franzöſiſchen Hotel du Nil, das auf den Ruhm, die älteſte aller europäiſchen Herbergen hier in Kairo zu ſein, Anſpruch macht. Eine enge, tief gelegne Straße führt von dem breiten europäiſchen Bazar in der Nähe des ſchönſten öffentlichen Platzes, der Esbekieh, ſeitwärts dahin. Bange Gedanken darüber, wie denn wohl die Herberge, die einen ſo unanſehnlichen Zugang hat, am Ende ausfallen werde, erfüllen zuerſt die Seele, wenn man ſich in dieſe Enge hinabbegiebt; gerade da aber, wo es am bedenklichſten ausſieht, nimmt es mit einem Male eine gute Wendung, und ein üppiger Garten, deſſen vollſaftiges Grün gegen das Aſchgrau der rings aufgethürmten Häuſermaſſen gar angenehm abſticht, lacht dir unerwartet in's Herz und in's Auge. Daneben erhebt ſich ein zweiſtöckiges Gebäude mit einem offenen Hofraume in der Mitte. Das iſt das Hotel du Nil, das, wenn auch im Geſchmacke der Araber etwas winklicht gebaut und von arabiſchem Schmutze nicht ganz frei, doch den Anſtrich der Behaglichkeit hat, und mit ſeinen um den innern Hofraum zellenartig hinlaufenden Zimmern und ſeinem ſtillen verſteckten Garten faſt das Anſehn eines Kloſters gewinnt, — eine Täuſchung, die hier um ſo wohlthuender wirkt, als die benachbarten Straßen der großen Stadt fort und fort wie ein unruhiges Meer erbrauſen und einen in jedem Sinne „ſchreienden" Gegenſatz zur kloſterlichen Stille bieten. Leider wird die angenehme Täuſchung allzu oft unterbrochen. Die vier bis fünf arabiſchen Diener im Hauſe, an denen eben die Stimme das Beſte iſt, laſſen uns alle Augenblicke hören, was eine ſolche rauhe und rohe arabiſche Kehle in der elaſtiſchen Atmoſphäre Egyptens, zumal bei einiger Anſtrengung, vermag.

Nimm nun noch das periodiſche Brüllen einiger Eſel, die unten in der Nähe des Hauſes ihr Standquartier haben, und das gelegentliche Geraſſel einer benachbarten Drehmühle, begleitet von dem kreiſchenden Geſang einiger Frauen hinzu, ſo haſt du die ganze muſikaliſche Unterhaltung. Doch nein, — ſo eben bringt ſich ein Heer hausloſer Katzen, die hier im Hotel umſonſt ſpeiſen, als zum Chor der Hausmuſici gehörig von den benachbarten Dächern her in Erinnerung, und zwar in einer Weiſe, daß man ſie mit dem beſten Willen nicht vergeſſen kann. Die einzige melodiſche Unterbrechung unſrer klöſterlichen Stille bereiten uns die Mueddin oder Gebetsausrufer, die von den umgebenden Minarets herab ihre weit hinſchallende, meiſt harmoniſche Stimme alle vierundzwanzig Stunden mindeſtens fünfmal zu erheben pflegen: das erſte Mal bald nach Sonnenuntergang; das zweite Mal beim völligen Einbruche der Nacht, die hier dem Sonnenuntergange faſt auf dem Fuße folgt; das dritte Mal beim Anbruche des Tages; das vierte Mal kurz nachdem die Sonne den Scheitelpunkt erreicht hat, und das fünfte Mal ungefähr mitten inne zwiſchen Mittag und Abend. „Gott iſt ſehr groß! Gott iſt ſehr groß! Gott iſt ſehr groß! Gott iſt ſehr groß! — Ich bezeuge, daß außer Allah kein andrer Gott iſt! Ich bezeuge, daß außer Allah kein andrer Gott iſt! Ich bezeuge, daß Muhamed Gottes Prophet iſt! Ich bezeuge, daß Muhamed Gottes Prophet iſt! Kommt zum Gebet! Kommt zum Gebet! Kommt zum Heile! Kommt zum Heile! Gott iſt ſehr groß! Gott iſt ſehr groß!“ So ſchallt es dann wie ein Triumpfgeſang von allen Minarets her über die ganze Stadt hin. Von den größern Moſcheen aber laſſen die Gebetsausrufer auch während der Nacht zu zweien Malen ihre gewaltige Stimme ertönen, das eine Mal bald nach Mitternacht, das andre Mal etwa eine Stunde vor Tagesanbruch, für diejenigen Muſelmänner nämlich, denen das fünfmalige Gebet

nicht genug ist und die den Eingangsworten zum Morgengebetsrufe zufolge „das Gebet für besser als den Schlaf" achten. Diese nächtlichen Gebetsrufe, bei weitem länger und mehr in Form eines Gebetes selbst, machen in der lautlosen Nacht keinen unangenehmen Eindruck. Sie erinnern mich stets an die liebe Heimath, wenn da zur Weihnachtszeit der feierliche Weihnachtsruf von dem Kirchthurme herab die Stille der heiligen Nacht durchbricht.

In europäischen Privathäusern sowohl als in europäischen Gasthäusern herrscht hier die unangenehme Einrichtung, daß man erst um 11 Uhr frühstückt und des Abends 7 Uhr zu Mittag ißt. Mit Mühe haben wir dazu eine Tasse Kaffee gegen 8 Uhr des Morgens erlangt. Deutsche, Franzosen, Italiener und Griechen sammeln sich in buntem Gemisch um die Wirthstafel, die in französischer Weise mit einer großen Anzahl von Schüsseln besetzt und mehr auf einen beständigen Reiz des Gaumens als auf eine gesunde Befriedigung des Magens berechnet ist. Nach dem Frühstück begiebt man sich gewöhnlich in den laub- und laubenreichen Garten, in dessen Mitte ein von hochstämmigen Akazien sonnendicht überwölbtes und von drei bis vier Divans umgebenes Wasserbecken sich befindet. Ein paar niedliche Aeffchen aus Sennar mit ich möchte sagen kaukasischem Profil und negerhafter Gesichtsfarbe treiben dort ihr neckisches Spiel, und von der hintern Gartenwand schauen fünf bis sechs wohlerhaltne Mumien aus Theben gar ernst darein.

Wir selbst haben unsre Wohnung im obern Stock, die so frisch und kühl ist, daß wir erst gegen 9 Uhr Thür und Fenster zu öffnen wagen, obschon draußen die Sonne nach grade dermaßen kräftig wird, daß Wasser, in einer Glasflasche an's Fenster gestellt, bald so erwärmt, als ob es über dem Feuer gestanden hätte. Wenn wir von diesem stets angenehm luftigen Revier den Blick über die umgebenden Gärten und Baumanlagen mit den sammetgrünen Beeten

im klaren Sonnenſcheine hinausſchweifen laſſen, ſo wird es uns immer pfingſtlich zu Muthe, und das Herz ſchwärmt von deutſchem Frühling und von deutſcher Frühlingsſonne und von deutſchen Frühlingslüften.

Doch ich muß die lieben Freunde einmal auf das platte Dach führen. Steil hinab fällt das Auge auf den großen, ſchönen Garten eines türkiſchen Mufti, dem unſer europäiſches Hotel ebenſo ſehr wie ein Dorn in's Auge ſticht, als uns ſein Garten wie eine Roſe in's Auge lacht. Ein wahres Meer von Häuſern umgiebt uns von allen Seiten, und zwar von Häuſern, die durch die Verſchiedenheit ihrer Höhe und die Unregelmäßigkeit ihrer Bauart, ſowie durch ihre mannichfaltigen Terraſſen, Erker und Schnörkel aller Art das Auge angenehm beſchäftigen, während dem tiefſten Innern der Gedanke: „Gott Lob, daß ich nicht darin zu wohnen brauche!" von ſelbſt entquillt. Hier und da erhebt ein weißes Minaret oder eine dunkelgrüne Dattelpalme das ſchlanke Haupt aus dem grauen ſtarren Häuſermeere.

Da zur Linken zieht ſich das nackte Mokattamgebirge hin, das die immer tiefer ſinkende Sonne in wahrhaft ätheriſche Farben kleidet, und die Alabaſtermoſchee Mehmed Alis auf der gegenüberliegenden Burg brüſtet ſich mit ihren zwei luftigen Minarets vor ihren beſcheidnen Schweſtern in der tiefer gelegnen Stadt.

Weiter zur Rechten dort, gerade zwiſchen den zwei Dattelbäumen, erheben die drei alltekegrauen Pyramiden von Giſeh ihre königlichen Häupter, und noch ein wenig weiter fällt die Sonne hinter die Sandhügel hinab, welche die lybiſche Wüſte ſäumen. Ein bläulicher Duft lagert ſich um alle Höhen und Spitzen; noch ein paar Minuten, und der ganze Abendhimmel glüht von einem dunklen Feuer. Bald verliſcht auch dieſes, und das Auge ſucht in den düſtern Häuſermaſſen der nächſten Umgebung nach der freundlichen

Hauslampe. Faſt vergebens. Nur zwei Stellen des wunderlichen Chaos zeigen eine matte Beleuchtung, und an der einen hat offenbar eine europäiſche Familie ihre Behauſung aufgeſchlagen. Mit nichts weniger als neidiſchen Gedanken über das häusliche Behagen derer, die in jenen anſcheinend lichtloſen Räumen wohnen, ſteigen wir wieder hinab und ſchließen vor allen Dingen Thür und Fenſter unſrer wohl erleuchteten Zelle gegen die kühle Thauluft, die bald nach Sonnenuntergang ihre zweideutigen Gaben ausſchüttet, — der Pflanzenwelt, die hier auf keinen Regen beſtimmt rechnen kann, ein Labetrank, der Menſchenwelt aber, namentlich dem rheumatiſch-geſtimmten Theile derſelben, ein wahrer Mehlthau.

So eben klingt das Glöcklein zum Mittag-, oder vielmehr zum Abendeſſen.

Nach den Pyramiden von Giseh.

Es läßt den europäischen Reisenden in Kairo schwerlich Ruhe, bis er den königlichen Greisen am Rand der lybischen Wüste, — den Pyramiden, schuldigen Besuch abgestattet hat, besonders wenn sie sich, wie das bei mir der Fall war, im Schein der sinkenden Sonne von der Terrasse des Hauses aus allabendlich in Erinnerung bringen und das ganze egyptische Alterthum im Zwielicht der Sage und der Geschichte mit heraufbeschwören.

Mich wenigstens hatte das Leben der Gegenwart, das sich voll und bunt durch die labyrinthischen Straßen, Gassen und Gäßchen von Kairo wälzt, sehr bald gesättigt, und die Oede der Wüste mit ihren räthselhaften Riesendenkmalen der Urzeit war mir eine Art Bedürfniß. Ich beorderte daher meinen Dragoman, der, als Kopte den Ueberresten der alten Egypter zugehörig, zu einem Ausflug nach den Denkmalen des alten Egyptens so recht paßte, für den Morgen des 10. Nov. zwei gute Trabet aus dem Geschlecht der Esel bereit zu halten; den Wirth aber bat ich, mich aus den Fleischtöpfen Egyptens für eine Reise von zwei Tagen zu versorgen.

Wir brachen nach egyptischen Zeitbegriffen in aller Frühe, d. i. gegen 8 Uhr auf, und zwar ohne ein Zelt mitzunehmen, indem ich mich bei irgend einem der alten Egypter für die Nacht zu Gaste zu bitten, mit andern Worten in einem der geöffneten alten Gräber zu schlafen gedachte, — wohl aber nicht ohne eine

Matte, ein Kopfkiſſen und einen Mantel, da die erwähnte Art von Gaſthäuſern keine Gaſtbetten hat.

In den Straßen Kairo's war noch alles ziemlich ſtill; hie und da nur öffnete ſich ein Laden oder eine Werkſtatt, und ein behäbiger Araber verrichtete ſeine Lieblingsarbeit, d. h. er ſaß mit untergeſchlagenen Beinen auf dem ſteinernen Sitz vor der Thür, in der einen Hand die winzige Kaffeetaſſe und in der andern die lange Schibuck (eine Art Pfeife). Wir hatten daher, in keinen der lebendigen Knäuel und Knoten, die ſich zu ſpäterer Tageszeit in den Straßen Kairo's fortwährend bilden und löſen, mit hineingewickelt, in kurzer Zeit Bab el Seydeh Zeineb, das ſüdweſtliche Thor der großen Stadt, erreicht und trabten bald darauf zwiſchen den friſch übergrünten Gartenmauern des Vorwerks hin, das dicht neben den Schutthaufen des alten Kairo ſich hinzieht.

Grade an der ſüdlichen Spitze der ſchmucken Nilinſel Rhoda vertrauten wir uns in einem elenden Boot dem heiligen Strom. Eine kleine Viertelſtunde, und wir ſtiegen bei dem grauen, von hochſtandigen Maisfeldern umwucherten Giſeh an das Land. Bei vorgerückterer Jahreszeit hätten wir nun auf unſer nächſtes Ziel, die Pyramiden von Giſeh, grade los reiten können; noch aber ſtanden die Felder, an deren äußerſtem Weſtſaum die Pyramiden Wache halten, alle unter Waſſer, und wir waren daher genöthigt, einen großen Umweg zu machen. Erſt ging es ſtracks durch bereits abgetrocknete Felder hin; über einen kleinen Kanal, dann aber ſchlug ſich der Weg im Zickzack umher, und endlich nahm uns der ſehr hohe Querdamm auf, der ſich in ungeheuern Schlangenlinien nach den elenden Araberhütten ganz in der Nähe der Pyramiden windet.

Hier einzelne ſchneeweiße Waſſervögel, im Schlamm umherpickend; dort ein graues Heer wilder Enten, auf dem trüben Waſſerſpiegel ſich ſammelnd: hier ein einſamer Pflüger auf weichem, tief-

ſchwarzem Boden; dort eine Gruppe Säender auf zum Theil noch wäſſrigen Feldern! Hier hackte Einer; dort ſchöpfte Einer; hier öffnete und dort ſchloß man die Schleuſen. Kurz, alles war Luſt und Leben weit und breit umher, unſre beiden Eſel nicht ausgenommen, die auf dem wohlgebauten, freien, luftigen Hochweg Stundenlang nur ſo hinflogen.

Meine eigne Luſt trübte ſich jedoch auf ein gutes halbes Stündchen, als wir, nur noch 20 bis 30 Schritte von der Grenze der Ueberſchwemmung und ein Viertelſtündchen von dem Fuße der Pyramiden ſelbſt entfernt, die lange Erdbrücke unerwarteter Weiſe durchbrochen fanden; — wahrſcheinlich ein Kniff der arabiſchen Bootsleute! Die wiſſen recht wohl, daß wenn der europäiſche Reiſende den Pyramiden einmal ſo nahe gekommen iſt, die magnetiſche Kraft derſelben die Umkehr faſt unmöglich macht, und daß ſich dann eben ein recht vortheilhafter Handel mit ihm ſchließen läßt. Wirklich war die Forderung des Schiffers, der in der Ferne auf der Lauer lag und mit ſeinem Boote langſam herbeikam, ungemeſſen, und erſt als ich ernſtlich Miene zur Umkehr nach Kairo machte, ging er bis auf das Viertel herab, und obſchon auch dieſes den wahren Werth der Dienſtleiſtung noch viermal überſtieg, ſo konnte ich doch unter den gegebnen Umſtänden ſehr wohl zufrieden ſein, daß ich ſo wohlfeil über die Verlegenheit hinwegkam.

Kaum hatte ich meinen Fuß an's Land geſetzt, ſo fühlte ich an der Gluth, die der unter der Mittagsſonne erhitzte Sand mir entgegenhauchte, daß ich in der That der lybiſchen Wüſte nahe gekommen, und ſo groß war der klimatiſche Gegenſatz zwiſchen dem juſt verlaſſnen Nilthale und dieſen Sanddünen, daß es mir mehr als je begreiflich wurde, wie einige der Alten auf den Gedanken kamen, Egypten und Lybien als zwei verſchiedene Erdtheile zu betrachten.

Ich fand mich alsbald umringt von einer kleinen Schaar Araber, die alle ihr Absehn auf meinen Beutel gerichtet hatten, und vor allen Dingen die wichtige Frage in's Klare zu bringen suchten: ob ich Engländer oder Nicht-Engländer d. i. nach ihrem Begriff ein reicher Thor oder ein armer Schlucker sei. Ein Beduinenknabe, der eine ganz hübsche Uebung in den allernöthigsten englischen Redensarten hatte, versuchte zuerst den englischen Goldschlüssel an mir; da ich aber jeder englischen An- und Zusprache fort und fort ein taubes Ohr zukehrte, so trat ein gewandter Beduinenjüngling an mich heran und versuchte es mit dem gemeinen französisch-italienischen Schlüssel. Hier ließ ich es klappen, und unmittelbar nachher hörte ich das Wort von Mund zu Mund gehen: Ein Franzose, ein Franzose, ein Franzose! Da sah ich denn den Einen der Araber, der zwar nicht englisch sprach, wohl aber mit einem englischen Zeugniß in der Hand neben meinem Esel herrennend, mich am meisten belästigte, mit einem sehr langen Gesicht bei Seite gehen. „Die Herren Engländer", bemerkte mein gutmüthiger Dragoman, „die oft sogar mehr geben, als die Leute verlangen, verderben Alles." Ich konnte leider nicht anders als mit einem Seufzer dazu Ja sagen.

Wir waren unterdeß an den Nordfuß der Pyramide des Cheops gekommen, — ich muß gestehen, ohne auch nur einen Anflug von jenen überschwänglichen Gefühlen, davon die meisten Reisenden Meldung thun. Mir wurde der Genuß solcher Denkmale des Alterthums durch das Gesindel der Gegenwart, das in der Nähe derselben dem Reisenden auflauert, nur allzuoft gründlich verbittert. Ein Glück, daß mir die englische Guineenglorie noch zeitig genug vom Haupte gefallen war und ich nun den Leuten als ein gewöhnlicher Sterblicher erschien, der, wie sie selbst, nach „Piastern" rechnet und nur darin bevorzugt ist, daß ihm eine größere Menge derselben, als ihnen selbst, zu Gebote steht. Denn so ließ man

mich verhältnißmäßig in Ruhe, als ich meine buntgeflochtene indiſche Matte auf einem kühlbeſchatteten Abſatze der Pyramide ausbreitete und mich ſelbſt behaglich darauf ausſtreckte. Vor mir kauerten drei Knaben mit kleinen Fläſchchen voll Nilwaſſer, das ſie, auf einen heftigen europäiſchen-Durſt rechnend, erſt ſo im Preiſe hielten, als wenn es der köſtlichſte Champagner geweſen wäre, obſchon es in einer Entfernung von zehn Minuten tonnenweis umſonſt zu ſchöpfen war. Neben mir auf einem andern Abſatze der Pyramide ſaßen jene Araber mit untergeſchlagenen Beinen, die mich auf die Spitze der Pyramide zu ziehen, zu ſchieben und gelegentlich zu ſchleppen gedachten, dazu auch ein freiwilliger Wächter, ein zerlumpter Burſche mit Etwas auf der bloßen Schulter, was in beſſern Zeiten den Rang einer Flinte behauptet zu haben ſchien.

Ich labte mich nun an einem kalten Frühſtück und an einer Taſſe Kaffee, die mein Dragoman des heftigen Windes wegen, der hier auf der hohen Sand- und Schuttanhäufung am Nordfuß der Pyramide von Nord-Weſten her heftig darein blies, mit großer Mühe bereitet hatte. Ich hatte noch nicht den letzten Biſſen hinunter, als mich meine ungeduldigen Araber ſchon in's Schlepptau nahmen und mit mir die Pyramide hinan ſtürmen wollten. Ich entledigte mich daher ſchnell aller überflüſſigen Kleidung und ließ auf einen bedeutungsvollen Wink des Dragomans meine Börſe heimlich in deſſen Hand gleiten. Nun aber war kein Aufhalten mehr. Zwei der Kerle faßten mit kernigem Griff meine Hände und zogen mich aufwärts, und zwei andere, hinter mir zu beiden Seiten hergehend, ſchoben eben ſo kräftig nach. Die Stufen haben bekanntlich eine ſolche Höhe, daß der Ungeübte beim Hinaufklettern die Hände zu Hülfe zu nehmen gezwungen iſt. Ich ſank ſchon nach den erſten acht bis zehn Stufen erſchöpft nieder, und ſpäter mußte ich, mehr geſchleppt als gezogen und geſchoben, gar nach

jeden vier bis fünf Stufen einmal ruhen. Nun begriff ich wohl, wie Dr. Wilson, der nach einem längern Aufenthalt in Indien von Bombay aus die „Länder der Bibel" besuchte, und auf seinen Wanderungen auch hierher kam, auf der Hälfte des Weges von einem weitern Aufsteigen abstehen mußte, und ich wurde mit Schrecken gewahr, einen wie hohen Zoll an Kraft das indische Klima mir abgenommen hatte. Den geldgierigen Arabern blitzte die Herzenslust an meinem hülflosen Zustande aus beiden Augen, und so oft ich auf einen Absatz hinsank, stellten sie sich im Kreise umher und forderten, über den sauern Schweiß des schwachen Abendländers spottend, das Doppelte der ausgemachten Summe. Später besahen sie sich meinen Fingerring sehr genau und betasteten ihn von allen Seiten, und endlich suchten sie, wie theilnahmsvoll umherstreichelnd und reibend, nach demjenigen, was sie an jedem Reisenden am meisten interessirt, — nach der Börse, die ich glücklicherweise unten gelassen. Ein Herr, der mit uns von Suez nach Bombay reiste, war durch ähnliche Liebkosungen um eine bedeutende Banknote gekommen, und hatte mich daher schon vor drei Jahren vor der Pyramide des Cheops gewarnt.

Nach einer Viertelstunde etwa, — denn der kalte Nordwesthauch ließ mich bei meinem erhitzten Zustande stets nur einen Augenblick ruhen, — hatte mich dieser Wirbelwind von Beduinen auf die Spitze der Pyramide hinangerissen; ich stolperte über den letzten Absatz — der Länge nach auf die Plattform hin, und mit Hülfe meiner Getreuen wieder aufgestanden, warf ich einen schnellen Blick auf das üppig wuchernde Nilthal auf der einen und die nackte lybische Wüste auf der andern Seite, die allerdings nichts von „buschigen Eilanden" zeigte, und sank abermals neben einer Steinmasse, hinter der ich auch hingekauert für den Kopf keinen Schatten fand, wie ohnmächtig hin.

Meine Araber, die wie Gazellen auf den Rieſentreppen der Pyramide hinauf- und hinabhüpfen, erboten ſich mir einige Erfriſchungen von unten heraufzuholen; ich aber konnte die ſtechende Sonne nicht länger ertragen, und nachdem ich noch einen Blick in die lybiſche Wüſte, einen andern in das Nilthal und einen dritten in die ſchwindelnde Tiefe geworfen hatte, faßte ich die ſonnenverbrannte Hände meiner arabiſchen Freunde und begann wieder hinabzuklettern, oder vielmehr hinabzurutſchen, — denn die Beine hingen mir ſo ſchlaff am Leibe hinab, daß ſie mir zum Auftreten geradezu den Dienſt verſagten.

Da wo der dunkle Schacht in das Innere der Pyramide hineinführt und Lepſius mit ſeiner Reiſegeſellſchaft das Andenken an den hier gefeierten Geburtstag ſeines Königs in Hieroglyphenſchrift verewigt hat, machte ich eine längere Pauſe, konnte aber Erſchöpfung halber der dringenden Einladung meiner Araber, an ihrer dienſtfertigen Hand auch da hinabzugleiten, keine Folge leiſten. Ich rutſchte die paar Stufen, die noch übrig waren, in aller Eile hinab, und konnte mich ſelbſt auf ebener Erde nur, indem ich mich mit jedem Arme auf die Schultern eines meiner Helden hing, fortbewegen.

Zum großen Leidweſen meiner arabiſchen Führer, die mit ſichtlicher Ungeduld auf die Hauptſache warteten, öffnete ich erſt nach einer Viertelſtunde meinen Mund, um mich mit ihnen auseinander zu ſetzen. Bis dahin hatte ich nur das zauberiſche Wort „Bakſchis“ (d. i. Geſchenk), das dieſe Art Leute ſelbſt beſtändig im Munde führen, ihnen einſtweilen als eine Art niederſchlagendes Pulver für das Fieber der Ungeduld in kurzen Pauſen zugeworfen; denn nur ſo durfte ich hoffen, ihre rohen Kehlen, die ich in meinem angegriffenen Zuſtand wahrhaft fürchtete, für kurze Zeit in Schach zu halten und auf dieſe Weiſe einen kleinen Waffenſtillſtand zu erkaufen.

Nach dem Serapeum bei Sakkara.

Der steife Staatsbesuch bei Ihrer Majestät der königlichen Pyramide des Cheops war mir so sauer geworden, daß ich den übrigen fürstlichen Damen und Dämchen, d. i. den zwei andern Hauptpyramiden des Chephrem und Mycerinus, sowie den sechs kleinern, die wie Zwerge neben Riesen dastehen, nur einen Blick flüchtiger Huldigung zuwarf. Dazu hatte die Sonne sich schon allzu tief geneigt, und die am südlichen Horizont auftauchenden Pyramiden von Sakkara, in deren Nähe das Serapeum sich befindet, schienen mir das Ziel meiner Tagereise in allzu bedeutende Ferne hinauszurücken, als daß ich lange zu zögern gewagt hätte. Ich ließ mich daher, hüften- und lendenlahm, wie ich war, alsbald auf den Esel heben, und ritt langsam durch die Gräberfelder hin, die sich am Fuße der Pyramiden hinziehen.

Nur bei der Riesensphynx am Südostende der Chephrem-Pyramide machte ich für eine Weile Halt, um zu sehen, ob der beiläufig zwanzig Fuß lange Kopf des Ungeheuers, der aus seinem tiefen Sandgrabe heraus wie sehnsüchtig nach dem lebensfrischen Nilthale hinüberschaut, auch für mich, wie dermalen für den Abdallatif, ein „Lächeln" haben möchte. Ich schaute dem alten Pharao, — denn für das Portrait eines solchen hält man den Kopf des steinernen Riesen, — von allen Seiten in das leider verstümmelte Gesicht, ohne irgend eines Huldblicks gewürdigt zu werden.

Dennoch wie gern hätte ich da ganz in der Nähe des alten Herrn unter einer kleinen, wie verlornen Baumgruppe ein Zelt aufgeschlagen und im weichen Sande bis zum folgenden Morgen von des Tages Laſt und Hitze geruht!

Mein weiterer Weg nach dem Serapeum war mir auch in ſeiner öden Einförmigkeit intereſſant, und zwar aus mehr als einem Grunde. Erſtens: ich liebe die Wüſte, ſelbſt mit ihren Schrecken; dieſe Wüſte aber, die an dem fruchtbarſten Thale der Welt hinläuft und ſo gleichſam das lichtvollſte Bild in den dunkelſten Rahmen faßt, iſt an ihrem Saume nichts als eine pikante Würze zu der bebauten Landſchaft. Ferner: das Bild, das ſich in der Ferne vor meinen Augen entrollte, war in der That mannichfaltig genug. Ganz dicht zur Rechten die graue lybiſche Bergkette, die ſich hinter den Pyramiden von Giſeh in ſanftem Hügelſchwung in die große Wüſte verliert; weithin zur Linken aber der hellbeſchienene Mokattam, der im Südoſten von Kairo in die Gebirge der Suezwüſte ausläuft; dazwiſchen der dunkelgrün umſäumte Fluß und die weithin überflutheten Felder, daraus hier und da ein Palmenhain und ein Dörfchen inſelartig hervorſchauen, — und über das alles hin die ſtets wechſelnden Lichter einer egyptiſchen Abendſonne. Was aber den Weg am intereſſanteſten machte, das waren die ſchwarzen Schlagſchatten, welche die geſchichtliche Erinnerung in die lichtvollen Bilder der Gegenwart hereinwarf. Wandelte ich doch hier in der Todtenſtadt des alten Memphis.

Eben neigte ſich die Sonne, als wir, immer am Rande der Ueberſchwemmung, die den Saum der Wüſte netzte, im tiefen Sande hinreitend, an den drei Pyramiden von Abuſir vorbeikamen. Abuſir iſt ein Dorf, deſſen übelberüchtigte Bewohner der Reiſegeſellſchaft des Herrn Lepſius einen unangenehmen Nachtbeſuch abgeſtattet hatten. Wir ließen daher unſre Eſelein etwas ſtärker traben, und erreichten

noch vor Einbruch der Nacht die Stätte, wo der Franzoſe Mariotte das alte Serapeum von Memphis, das nach Macrobius „außerhalb der Stadt" und nach Strabo an einer „ſehr ſandigen Stelle" lag, wieder aufgefunden hat.

Mitten unter den einſamen Sandhügeln, die hier Menſchen- und Thiermumien aller Art in ihrem Schooße bergen, wurde ich urplötzlich von einem Häuslein überraſcht, das, von Lehm erbaut, zur Farbe der ſandigen Umgebung ſtimmte. Mein Eſel ſcheute vor einem gewaltigen Eber, der den ſchmalen Zugang zu dieſem eigenthümlichen Feenſchlößchen beſetzt hielt. Ich ſprang eilends ab und hinkte dem Häuslein zu, das mir trotz ſeiner engen Räume eine behaglichere Nachtherberge zu bieten ſchien, als das räumigſte altegyptiſche Grab.

Der vorhin erwähnte Herr Mariotte hat hier dicht neben ſeiner Gräberwerkſtätte ſich dieſes kleine Obdach errichtet, und obſchon ich ihn abweſend fand, ſo wurde ich doch von ſeinem Sekretär freundlich willkommen geheißen, unangeſehen meiner auf den Pyramiden zerrutſchten und vom Sande der Wüſte beſtäubten Kleidung. In einem kleinen Seitenſtübchen, wo eben ein paar Aeffchen die Vorhänge eines Bettes eifrig zerzupften, kleidete ich mich raſch um und eilte dann auf die umgebenden Sandhügel hinaus, um die eigenthümliche Oertlichkeit, ehe denn die Nacht ihren Schleier darüber fallen ließ, noch in aller Schnelle zu beſehen, kehrte aber, vom tiefen Sand ermüdet, ſehr bald zurück, um nicht unverſehens in eines der geöffneten Gräber hinabzugleiten.

Man führte mich zurückgekommen ſogleich zur einfachen Abendtafel und bewirthete mich unter andern auch mit ſelbſtgeſchoßnen Lerchen und Sperlingen. Mein Tiſchgenoſſe war außer dem Sekretär noch ein Freund des Herrn Mariotte, der im Auftrage der franzöſiſchen Regierung in Oberegypten eine Zuckerſiederei angelegt hatte,

und nun hier einige Tage auf Beſuch war. Die beiden Franzoſen beklagten ſich bitter über die egyptiſche Regierung, die, von engliſcher Eiferſucht geſtachelt, dem Herrn Mariotte das Leben ſehr ſauer mache. Derſelbe durchwühlt, von der franzöſiſchen Regierung unterſtützt, bereits zwei Jahre lang die Gräber um Sakkara; aber mehr als einmal iſt er nahe daran geweſen, das Feld ganz und gar räumen zu müſſen. Seitdem er ſich jedoch dazu verſtanden hat, alles Gefundene an die egyptiſche Regierung abzuliefern, läßt man ihn ruhig fortarbeiten. Plötzlich wurde unſre franzöſiſche Unterhaltung von einer deutſchen Stimme unterbrochen, ich ſahe auf und mein Blick fiel auf das gutmüthige Geſicht eines deutſchredenden Ungars, der hier als Tiſchler dem Herrn Mariotte an die Hand geht.

Gleich nach Tiſche machte ich mich bereit, das Serapeum, d. i. das Grabgewölbe des Heiligen Stiers, des Apis, zu beſuchen. Wir kletterten bei Fackelſchein über mehrere Sandhügel einer Vertiefung zu, und wie groß war meine Ueberraſchung, als ich durch eine hohe Pforte, deren Pfeiler mit Gebeten und Stoßſeufzern der beſuchenden Verehrer in demotiſcher Sprache beſchrieben ſind, in eine ſo lang geſtreckte Halle trat, daß die beiden Reihen von Lichtern, womit der übergütige Freund meines abweſenden Wirthes die beiden Seiten derſelben hatte erleuchten laſſen, am äußerſten Ende faſt in Eins zuſammen zu laufen ſchienen. Ein großartiger Anblick, dem auch die mindeſt lebhafte Phantaſie an ſolchem Orte und zu ſolcher Zeit bereitwilligſt zu Hülfe kommt.

Ich zählte, wenn ich nicht irre, dreizehn Seitenkammern, jede mit einem ungeheuren Sarkophag aus fein polirtem Granit. Das Innere eines derſelben hatte man ein paar Tage zuvor dem franzöſiſchen Generalkonſul zu Ehren in ein Zimmerchen umgewandelt und mit ihm in echt franzöſiſchem Geſchmack eine Parthie Schach darin geſpielt. Nur einen der Sarkophage fand ich mit Hieroglyphen

bedeckt. Der glatte Thonboden der Halle zeigte deutlich noch die Spuren der darüber hinweggeſchleppten Sarkophage mit ihrem laſtenden Gewicht.

Aus den dumpfigen Todtenkammern in das luftige Häuslein, das für dieſe Nacht ſein ſchützendes Dach über mich breiten wollte, zurückgekehrt, genoß ich auf dem Divan der offnen Vorhalle noch ein halbes Stündchen die Wüſtenluft, die hier, von allen Dünſten der Pflanzen-, Thier- und Menſchenwelt ungefälſcht, einen wahren Strom der reinſten Arznei ausgoß. Dann ſtreckte ich mich auf meine Matte, zu der mein gütiger Gaſtfreund eine weiche Matratze gefügt hatte. Die aufgeregte Phantaſie, die fortwährend in dem Innern der umgebenden Gräberwelt umherfuhr und den dort ſchlafenden Altegyptern einen allzu neugierigen Beſuch abſtattete, ließ erſt lange keinen Schlaf in meine Augen kommen, obgleich die Anſtrengung des Tages, verbunden mit der kühlen Nachtluft der Wüſte, jeden Augenblick dazu einlud. Als es denn doch dazu kam, ſo betrogen mich fieberhafte Träume um die eigentliche Erquickung des Schlummers. Ich war froh, als der erſte Morgenſtrahl durch die luftigen Spalten des Lehmhauſes hereinfiel und die beiden Aeffchen, die neben mir geſchlafen hatten, den erſten Ton des Lebens in dieſe Todtenöde hinauskreiſchten.

Nach den Ruinen von Memphis bei Mitrahenny.

Wenn du den Araber bei Sonnenaufgang ſein Gebet verrichten ſiehſt, wie er zuerſt die Richtung nach Mekka ſucht und mit halbgeſchloßnen Augen und ein wenig aus einander gehaltnen Füßen einer Salzſäule gleich daſteht; wie er dann die flache Hand dem Geſichte zuführt und, mit den Daumenſpitzen ſeine Ohrläppchen berührend, ein „Gott iſt ſehr groß!“ vor ſich hinmurmelt; wie er nun die Arme ſinken läßt und ein wenig unterhalb ſeines Gürtels die Linke in die Rechte legt, und mit geſenktem Auge das Anfangskapitel des Koran u. ſ. w. herſagt; — wie er darauf bei Wiederholung der Worte „Gott iſt groß!“ Leib und Haupt zugleich neigt, die Hände auf ſeine Kniee legt und die Finger ein wenig auseinanderfallen läßt; wie er dann, immer fortbetend, ſich wieder aufrichtet und gleich nachher auf ſeine Kniee niederſinkt, die Hände dicht an dieſen auf den Boden ſtreckt und Naſe und Stirn zwiſchen beiden Händen gleichfalls in den Staub legt, dann Kopf und Leib erhebt, rückwärts auf ſeine Ferſen ſinkt, die Hände auf der Hüfte ruhen läßt, und ſodann ſein Haupt zur Erde neigt und wieder hebt; wie er dann nach Vollendung dieſes erſten Gebetsaktes ſich von Neuem aufrecht auf ſeine Füße ſtellt, und nach jedem neuen Akte auf den Knieen liegen bleibend, ſeinen linken Fuß unter ſich beugt und darauf ſitzend die Hände auf ſeine Hüften

legt u. ſ. w. u. ſ. w., — ich ſage, wenn du ſo zum erſten Male in deinem Leben den Araber ſeine Morgenandacht öffentlich verrichten ſiehſt mit rückſichtsloſem Freimuth, mit ängſtlicher Genauigkeit, und mit einem Anſchein unerſchütterlicher Sammlung: ſo beſchleicht dich neben dem mitleidigen Lächeln ſicherlich auch das Gefühl einer gewiſſen Achtung, und es iſt, als könnteſt du einem ſo religiöſen Charakter dein Vertrauen nicht verſagen. Wenn du aber warteſt, bis er, auf ſeine rechte und linke Schulter nach einander hinblickend, mit einem „Friede ſei über dich und die Barmherzigkeit Gottes!“ ſeine Andacht ganz geendet hat, und du läſſeſt dich dann in eine Verhandlung mit ihm ein, deren Stern und Kern Geld und Gold iſt, ſo wirſt du meiſt die unangenehme Entdeckung machen, daß wie der Teich, auf deſſen Spiegel die ſchönfarbigen, vollängigen Lotus blühen, unten voll Schlammes und Moders iſt, ſo hier prunkende Religionsceremonien eine tiefe ſittliche Gemeinheit leicht überdecken.

Dieſe Erfahrung, über die ſchon ſo Viele geklagt haben, machte ich im Kleinen, als ich bei der Verabſchiedung von meinen franzöſiſchen Gaſtfreunden dem Araber, der auf Befehl der Letzteren das Serapeum den Abend zuvor illuminirt hatte, ein Geldgeſchenk in die Hand drückte; denn mit derſelben Genauigkeit, mit der er kurz zuvor ſeine Morgenandacht verrichtet hatte, zählte er in meiner und meiner Gaſtfreunde Gegenwart die geſchenkten Geldſtücke, und blieb dann mit offner Hand vor mir ſtehen. Einer der franzöſiſchen Herren war nahe daran, den Burſchen mit einer hölzernen Münze zu bezahlen, die, ſofern ſich damit irgend eine klingende Münze gewinnen läßt, der hieſige Araber in ſeiner Gemeinheit für einen „Segen Gottes“ erklärt; denn ſo lautet das arabiſche Sprüchwort: „Da kam vom Himmel herab der Stock, — ein Segen Gottes.“

Nachdem ich eine wohlerhaltne Ibismumie, die mir der freundliche Zuckerſieder aus Oberegypten als Gaſtgeſchenk mitgegeben, wohl verwahrt und verpackt hatte, beſtieg ich mein treues Thier, das mich heute aus der Todtenſtadt von Memphis nach den Ruinen jener alten gefeierten Stadt tragen ſollte.

Wir kamen, noch immer auf der Höhe der Sandhügel hinreitend, ziemlich dicht an den drei Pyramiden von Sakkara vorbei, die, im Unterſchiede von den Pyramiden bei Giſeh, terraſſenartig hinanlaufen (ich zählte fünf noch unverſchüttete Abſätze) und lenkten dann zu dem Saume des überflutheten Fruchtgefildes hinunter, nachdem wir am äußerſten Rande der grenzenden Sandhügel noch in einige Gräber, und darunter in ein ſehr fein gearbeitetes hinabgeklettert waren und mit Hülfe einer mitgenommenen Kerze, die dieſen Ort des Todes im Nu mit einem Heer ſchwärmender Fledermäuſe belebte, die geheimnißvollen Zeichen und Bilder an Wänden, Pfoſten und Niſchen betrachtet hatten.

Wir erreichten bald darauf den Querdamm, der von Sakkara aus durch die überflutheten Felder nach Mitrahenny hinüberführt und einen Blick nach der Pyramidengruppe von Daſchur zuläßt. Ehe ich mich's verſah, ritten wir durch einen großen Palmenwald, der vereinzelte Schutthaufen der älteſten namhaften Stadt Egyptens ſpärlich beſchattet, der Stelle zu, wo die über 40 Fuß lange Statue von Rameſes II., der einzige anſehnlichere Kunſtüberreſt der vielbewunderten Stadt, umgeſtürzt am Boden liegt. Ich fand ſie unglücklicher Weiſe noch dazu im Waſſer begraben.

Ein Armenier, der im Auftrage und auf Koſten der egyptiſchen Regierung die Schutthaufen von Memphis durchgräbt und durchſucht, hatte hier im Schatten einer Palmengruppe ſein Zelt aufgeſchlagen und den Eingang dazu mit ſeinen Kunſtfündlein, meiſt mehr oder minder intereſſanten Bruchſtücken von Bildſäulen und

Büſten, zu beiden Seiten verziert. Da ich ihn ſelbſt nicht anweſend fand, ſo machte ich mich bald wieder auf den Weg. Ei wie luſtig trabten die Eſelein, die dieſen Wendepunkt für die Heimkehr ſehr wohl kannten, auf den hohen Dämmen hin, die uns in großen Bogen dem benachbarten Nil zuführten. Schon verkündeten vollgeſchwellte weiße Segel die Nähe des Lebensſpenders. Zur Linken ganz oder halb abgelaufne nackte Felder, zur Rechten unabſehbare Flächen voll rieſenſtaudigen Durra's! Die uralten Feinde des Ackerbaus, Beduinen, hatten hier neben dem üppigſten Segen deſſelben ihre elenden Zelte aufgeſchlagen: ein buntes Durcheinander von Menſchen und Vieh! Wir kamen auch an einem Bauernhauſe vorüber, das ſeinen Todten beweinte. „O mein Herr! O mein Kameel! O mein Löwe! O Kameel des Hauſes! O mein Ruhm! O meine Zuflucht!" So oder ähnlich klagte die Frau des Verſtorbnen, und die Weiber der Nachbarſchaft, in der Nähe des Trauerhauſes hingekauert, halfen, ihr eignes Angeſicht ſchlagend, die Wehklage mit einem „Ach über ihn! Ach über ihn! vermehren.

Der Querdamm, auf welchem wir hinritten, führte weiterhin mitten durch einen unabſehbaren Palmenwald, worin hie und da eine ringsumfluthete Häuſergruppe ſichtbar wurde, und die rauſchenden Schleuſen und die ſtrömenden Lüfte würzten den leicht beſchatteten Weg. In einem der Dörfer hielt man eben Markt; das war ein Schreien und Drängen! Vieh ſchwamm und Käufer und Verkäufer badeten in allen Richtungen hinüber und herüber.

Uns durch Marktleute und Marktthiere auf dem ſchmalen Damm einen Weg bahnend, kamen wir erſt nach einer Stunde in's Freie dicht am Nil. Gerade dem Wadi et Tih gegenüber, durch welches einer gewiſſen Annahme zufolge die ausziehenden Iſraeliten dem Schilfmeer zuwanderten, ſetzten wir über den Fluß, der manches tiefeinſchneidende Boot bei friſchem Winde wie im Triumphe ſtrom-

aufwärts trug. Der Eigenthümer der Fähre saß behaglich schmauchend in seinem Zelte unter den Palmen und sah mit Wohlgefallen zu, während das elende Fahrzeug mit Menschen und Thieren sich dermaßen füllte, daß ich es für rathsam erachtete, während der Ueberfahrt meinen Esel von Zeit zu Zeit fest zu umhalsen.

Nach einem kurzen Trabe durch eine weiche, glatte, sandige und sonnige Fläche näherten wir uns den grünen Feldern und Gärten, hinter denen das graue Besatin sich an den gleichfarbigen Felsen schmiegt. Noch eine weiße Sandfläche, hier und da mit einer Gruppe arabischer Leichensteine besetzt, und wir sprengten in die Gräberstadt hinein, die im Süden der Cidatelle jede weitere Ausdehnung Kairo's nach dieser Seite hindert. Ich besuchte hier im Vorbeigehen das Grabmal der letzten Mamlukenkönige, und nicht weit davon das zweigekuppelte und mit kostbaren Teppichen ausgelegte Familienbegräbniß des Ibrahim Pascha in stiller, schattiger Umgebung. Muhamedanische Priester murmelten mit weicher Stimme bezahlte Gebete über die Asche jenes Mannes mit der eisernen Faust, und so melancholisch süß tönte das in den marmornen Räumen wieder, daß es mich wider meinen Willen eine Weile fesselte.

Ueber den langgestreckten Platz Karameydan, wo die Behausungen der Todten und der Lebendigen sich traulich mischen, trabten wir, die Grabmoschee Mehmed Ali's, die Krone der neuern Kunstbauten in Kairo, auf der Cidatelle rechts lassend, in eine der lebensvollsten Straßen der Stadt hinein, und nach einigen lebenskräftigen Rippenstößen waren die aus den Gräbern der Vor-, Alt- und Neuzeit mitgebrachten Todeseindrücke fast ganz zerstoben.

Eine angenehmere Hemmung, als ein langer Zug von Kameelen und ein ebenso langer von türkischen Reitern, bereitete uns ein glänzender Festzug, der eine Braut zum Bade geleitete und

dabei zugleich zwei Knaben paradirte, die das Siegel des Islams in der bekannten Weise feierlich empfangen sollten. Voran eine abenteuerliche Schaar arabischer Musici mit Hautbois und Trommel; dicht dahinter ein halbcylinderförmiges, auf der Vorderseite mit Spiegelglas u. s. w. verziertes, auf der Rückseite aber mit einem Vorhang bedecktes Holzgehäuse, — das Emblem des operirenden Barbiers, getragen von einem seiner Knechte; sodann die beiden Knaben mit Turbans von rothem Kaschmir und mit reich gestickten Taschentüchern auf wunderlich herausgeputzten Rossen, sammt dem übrigen männlichen Gefolge; weiter ein paar Leute mit dem Badegeräth und der Badewäsche; ein Wasserträger, der jedem durstigen Straßengänger von seinem Labetrank umsonst einschenkte; ein Mann mit einer Flasche Rosenwassers, daraus er von Zeit zu Zeit die Vorübergehenden besprengte; ferner das weibliche Gefolge der Braut, paarweise geordnet, und endlich, unter einem Baldachin von bunter Seide, die von Kopf zu Fuß in einen rothen Kaschmir-Shawl gehüllte und mit einem diademartigen Stirnputz geschmückte Braut selbst, in der Mitte ihrer weiblichen Verwandten.

Da derlei Umzüge zum Behuf recht langer Selbstbespiegelung sich nur sehr, sehr langsam durch die engen Straßen hinwälzen, so wurde meine Geduld zu guter Letzte noch ein wenig auf die Probe gestellt, zumal der Mann mit dem Rosenwasser mich mit einem aromatischen Regen zu beglücken wünschte und den Zug dadurch, daß er sich zu mir hindrängte, ins Stocken brachte.

Kaum hatten wir uns aus dem bunten Festknäuel losgewickelt, so hielten wir vor der Herberge zum Nil. Ich trat gegen drei Uhr des Nachmittags ein, und kein Theil meines Ichs freute sich der Ruhe auf dem wohlgepolsterten Divan so sehr, als die untre Hälfte, in welcher der Eindruck, den die große Pyramide gemacht hatte, erst nach vierzehn Tagen völlig erlosch. —

Die Citadelle und die Stadt.

Die Citadelle, deren Entstehung sich an Saladin, jenen klangvollen, aus den Kreuzzügen wohlbekannten Namen knüpft, liegt im Südosten der Chalifenstadt auf einem vereinzelten Vorsprung des Mokattam, als dem letzten Ausläufer desselben auf dieser Seite. Da sie Kairo, das sich, ungefähr eine Stunde lang und eine halbe Stunde breit, in Form eines etwas unregelmäßigen Rechtecks zu ihren Füßen schmiegt, ziemlich hoch überragt, so läßt sich eben von der Citadelle aus der beste Ueberblick über die Stadt gewinnen. Ich führe daher meine Leser aus der klösterlich verborgnen Herberge vor allen Dingen auf jene freie Felsenwarte.

Wir bleiben zuerst bei der Grabmoschee Mehmed Alis stehen, die, aus egyptischem Alabaster erbaut, von fünf größern und kleinern Domen überwölbt wird, welche auf ungeheuern Alabastersäulen ruhen. Ringsherum läuft ein schöner Korridor, und bunte Glasscheiben dämpfen das hereinfallende Licht zu einem angenehmen Helldunkel. Aber obschon der Bau bereits vor acht bis zehn Jahren begonnen wurde, — noch immer durchdröhnen Hammer und Meißel das hohe Gewölbe und umtosen die Ruhestätte des großen Todten, der im Leben vor sich selber keine Ruhe hatte. Man hat seinen Sarg, von reichem Kaschmir überdeckt, einstweilen in eine Ecke gestellt.

Es fehlte wenig, so hätte man bald nach seinem Ableben seine europäischen Schöpfungen ebenfalls in die Ecke gestellt. Bekannt

ist, wie Mehmed Ali, um sich dem Großherrn gegenüber in eine freiere und festere Stellung hinaufzuschwingen, diejenigen Künste und Wissenschaften, die er als das tragende und hebende Element der europäischen Großmächte erkannt hatte, als Hebel brauchte, unbekümmert darum, daß die Errichtung europäischer Werkstätte dem Wohle des eignen Landes Wunden schlug und die Einführung europäischer Wissenschaft die Grundvesten des hergebrachten Glaubens untergraben half. Es ist ferner weltbekannt, daß der Großherr, dem die ehrsüchtigen Pläne seines Vasallen mit dem scharfen Auge und dem rastlosen Arme nicht entgingen, nun auch in der Einführung europäischen Wesens sein Heil suchte, daß aber der Sultan dabei einen minder glücklichen Griff that als sein Vicekönig, indem er mehr die Schale, dieser mehr den Kern faßte. Als nun bald nach dem Hinscheiden Mehmed Alis sein Enkel Abbas Pascha das Scepter in die Hand nahm, hatte dieser nichts Eiligeres zu thun, als die meisten Europäer an der Spitze der von Mehmed Ali hervorgerufnen Anstalten ihres Dienstes zu entlassen, damit die beliebte Zwitterbildung nicht ferner unzuverlässige Zwittercharaktere erzeugen möchte. Das hatten ihm die rechtgläubigen Jünger des Islam ins Ohr geraunt, und nicht ganz ohne guten Grund — denn der Satz steht fest, daß wo immer christliche Gesittung einem Volke ohne weiteres aufgepfropft wird, dies in der Regel keine wahre Veredelung, sondern vielmehr eine Entartung zur unmittelbaren Folge hat, mögen die Früchte, die auf diesem Baume wachsen, auch so lockend aussehen, als wären sie in den Gärten der Hesperiden selbst gewachsen. Christliche Gesittung muß aus dem Samen gezogen werden. Jene rechtgläubigen Jünger des Islam freilich brauchten die Warnung vor der „Zwitterbildung" theilweis wohl nur zum Vorwande und jedenfalls ohne bleibenden Erfolg. Denn kaum wurde das Verfahren des neuen Vicekönigs ruchbar, so thaten die Konsuln hier und in Konstantinopel

einen ſolchen Schrei des Entſetzens und des Unwillens über den jungen „Barbaren," und die Gegenpartei des Vicekönigs ließ, auf dieſe handfeſte Thatſache fußend, in Konſtantinopel ſo viele Minen ſprengen, daß Abbas Paſcha ſein ſummariſches Verfahren eilends dahin erklärte, er wolle die vorhandenen Anſtalten von europäiſchem Anſtrich keineswegs ſammt und ſonders abſchaffen — ſondern nur beſchneiden, zuſammendrängen, in Eins faſſen. So ſind denn nur die Elementarſchulen gefallen. Die mediciniſche Anſtalt, an deren Spitze der Franzoſe Clot Bey ſteht, während zwei deutſche Profeſſoren darin lehren, nimmt unter den gebliebenen Schöpfungen Mehmed Alis die bedeutendere Stellung ein, und auch die polytechniſchen Anſtalten werden ſehr gelobt. Die Preſſe der Regierung aber arbeitet faſt nur noch für Buchſpekulanten, und zwar, wie ich mit Verwunderung und faſt mit einigem Zweifel hörte — unentgeldlich.

Mehmed Ali, den ſein unverſchämter Schmeichler gern zu einem Napoleon des Oſtens geſtempelt hätte, ähnelte letzterem ſicherlich darin, daß er in Allem, was er that, nur ſich im Auge und für das Wohl ſeines Landes auch nicht Ein Plätzchen in ſeinem Herzen hatte. Alle die europäiſchen Anſtalten, zu denen er das junge Talent aus allen Provinzen, wenn's ſein mußte in Ketten und Banden, herbeiſchleppte, waren blos darauf berechnet, ihm für ſeine Pläne die paſſenden Leute zu liefern, und die europäiſche Geſittung galt ihm blos ſo weit, als ſie ihm das Land ausſaugen half. Er nahm dem Bauer ſeinen Grundbeſitz und gab ihn der Ariſtokratie und der Soldateska, als den zwei Hauptſtützen ſeiner ſelbſtgeſchaffnen Macht, ließ aber den Bauer nach wie vor belaſtet. Selbſt aus dem Eſeldünger in den Straßen Kairos machte er ein Monopol, und der Bauer durfte ſich nicht einmal aus der ſelbſtgewonnenen Baum- und Schafwolle einen Mantel machen — er

mußte ſie an das Magazin des Paſchas verkaufen und ſich von ihm ſeinen Mantel erſtehen, der dann mit einem großen herrſchaftlichen Siegel bedruckt war. Den Europäern gab Mehmed Ali ſcheinbar große Gehalte, zahlte aber in Papier. Das wollte Niemand nehmen, außer etwa der Jude und Armenier mit 43 Procent Verluſt. Dieſen Gewinn von 43 Procent mußte dann aber der Spekulant wieder mit Mehmed Ali theilen, denn er konnte die Papiere nicht anders an den Mann bringen, als indem er dem Vicekönig ſeine übertheuern Waaren abkaufte. So verbreitete ſich der Druck zuletzt über das ganze kaufende Publikum.

Abbas Paſcha iſt jedenfalls barmherziger; er hat die Laſten des niedern Bauernſtandes erleichtert, dadurch daß er ſie auf die Schultern Derer legte, denen der ſaure Schweiß deſſelben die Taſchen und Koffer füllt. Es wäre nur zu wünſchen, daß er neben dem weichern Herzen einen geſtählternArm beſäße; denn ſchon iſt die öffentliche Sicherheit, die Mehmed Ali auf dem Wege des Aufknüpfens, Niederſtechens und Niederbrennens zu Stande gebracht, in Verfall gerathen und verfällt immer mehr.

Ich muß für dieſe kleine Abſchweifung am Sarge des ſchlafenden Löwen meine Leſer um Entſchuldigung bitten. Wir treten wieder hinaus in den räumigen Vorhof, der, von ſteinernen Pfeilern umgeben, in ſeinem Mittelpunkte eine prachtvolle Fontaine zeigt, und werfen einen Blick auf die benachbarte Stelle, wo Mehmed Ali im Jahre 1811 die gefürchteten Mamluken niedermetzeln ließ. Er hatte ſie zu einem Feſte geladen, und als ſie ſich von dem heuchleriſchen Gaſtgeber verabſchiedet, fanden ſie den Hof, durch den ſie zu paſſiren hatten, mit Soldaten umſtellt und jeden Ausgang geſchloſſen. In wenigen Minuten lagen Alle dahingemetzelt am Boden; nur Einer ſtachelte in der Todesangſt ſein Roß über eine niedrige Mauer in den Abgrund hinein. Das Thier ſtürzte, aber der Mann

entkam wie durch ein Wunder und hielt sich drei Tage lang in einem benachbarten Grabe verborgen. Er wurde gefunden und mit einem Jahrgehalt begnadigt.

Sonderbar daß Mehmed Ali nahe bei dem Orte, wo er an seinen Gästen zum Mörder ward, nicht bloß im Leben sehr oft schlief, sondern nun auch im Tode zu schlafen gewünscht hat. Lag die schwere That stets nur wie eine Feder auf seinem Gewissen? Oder wollte er, den römischen Augustus überbietend, „seine Rolle" auch nach dem Tode „gut spielen?" Oder endlich, meinte er, die Alabasterlasten, die er zur Moschee aufthürmte, sollten am Tage des Gerichts über ihn fallen und ihn bedecken?

Doch ich führe meine Leser nun zu der Stelle, welche die beste Aussicht über Stadt und Umgegend bietet. Es verlohnt sich schon der Mühe, das Auge weit zu öffnen und über den „Ocean der Welt" — so nennen die Egypter ihr Kairo — von dieser sichern Höhe aus hinschweifen zu lassen. Welch ein, ich möchte sagen Gebirge von Häusern, deren äußerste Massen sich in ein romantisches Chaos verlieren! die meisten im dunkeln Kostüme des Mittelalters. Zahlreiche öffentliche Plätze und Gärten bilden eben so viele kleine Thäler in diesem grauen Gebirge der Häuser und Paläste, und unzählige Minarets schießen wie einzelne Basaltkegel darüber hinaus in die reine wolkenlose Bläue.

Und nun, welch ein Schauspiel der Natur entfaltet sich neben diesen Werken der Menschen! Dort im Südwesten windet sich der gelbliche Nil durch das emeraldgrüne Thal — seine eigne Schöpfung — und neben dem Streifen ewigen Grüns, der, sich hier erweiternd und dort verengend, den königlichen Fluß umsäumt, häufen sich die fahlen Sandhügel der Wüste mit ihrem ewigen Tod, und daraus hervor streben die uralten und doch ewig jungen Pyramiden

und zeichnen sich im Schein des ersten Morgenstrahls „wie glühende Bergkrystalle" in Riesenform am Horizonte hin.

Wir wenden diesem zauberischen Bilde, das allerdings an Matth. 4, 8 erinnern kann, ungern den Rücken. Den herrschaftlichen Palast, der, halb morgen- halb abendländisch im Innern ausgestattet, ein Gärtchen mit üppigen Myrthenhecken vor sich liegen hat, besehen wir nur flüchtig und begeben uns sogleich zu dem sogenannten Josephsbrunnen, nahe bei einem der Eingänge zur Citadelle. Dieser Brunnen, vielleicht in seiner ursprünglichen Anlage ein Werk des Alterthums, wie die andern brunnenartigen Vertiefungen auf der Höhe hinter der Citadelle, ist in den Fels gehauen und reicht 260 Fuß tief, das ist bis unter den Spiegel des Nils hinab. Das Wasser wird in zwei Reihen von Eimerchen, an Stricken befestigt, mit Hülfe großer Cylinder heraufgewunden. Die unterste Reihe leert ihren Inhalt in einen Behälter etwa auf halbem Wege aus, und die zweite schafft es von dort vollends in die Höhe.

Von hier steigen wir nun schnurstracks in die Stadt hinab, die, ein Sammelplatz der Kinder Sems, Hams und Japhets, eine wahre Musterkarte afrikanischer, asiatischer und europäischer Sprachen, Religionen, Physiognomien, Farben und Trachten bietet. Hier begegnet dir der Fellah mit gelblichtweißer oder bräunlicher Hautfarbe in seinem weiten baumwollnen Kittel und der ihm nächstverwandte Kopte, etwa mit blauem Turban und dunkelfarbigem Ueberwurf; ferner der bronzefarbne Nubier mit leichtgekräuseltem Haar und langem ovalen Gesicht und der ihm ähnlich gestaltete Abyssinier mit afrikanisch-kaukasischen Zügen; weiter der ziemlich helle Galla, mit fast römischer Adlernase, bei übrigens ein wenig abgeplattetem Gesicht, und der Neger, dessen Farbe alle Schattirungen vom Dunkelbraun bis zum vollendetsten Schwarz aufweist; ferner der seßhafte Araber, dessen Gesichtsbildung meist das rein kaukasische Gepräge

trägt, während die Gesichtsfarbe aus dem schmutzigen Gelb zuweilen selbst ins Schwarze übergeht, und der Sohn der Wüste, der sich von jenem wesentlich nur durch die Einwirkung des Sandes und der Sonne auf seinen Teint, sowie durch seinen buntverbrämten Beduinenmantel unterscheidet; endlich der Beiden ursprünglich stammverwandte Israelit mit seiner weißen Haut und seinem tiefblauen Auge. Nimm nun noch dazu Türken aus allen Theilen des europäischen und asiatischen Kaiserthums, Tscherkessen, Georgier, Syrer, Armenier, Griechen, Malteser, Italiener und Franzosen nebst Deutschen, Engländern und Spaniern, — so hast du eine ungefähre Vorstellung von diesem Babylon, und du wirst auf das bunteste Durcheinander in den Straßen Kairos von vorn herein gefaßt sein.

Ehe wir uns aber in die Straßen mit ihrer „quetschenden Enge" begeben, machen wir auf dem öffentlichen Platze Rumeyleh dicht am Fuße der Citadelle auf einige Augenblicke Halt. Da entfaltet sich gerade im Angesicht der ernsten Hassansmoschee das lustigste Leben, denn neben Verkäufern aller Art treibt hier der egyptische Harlequin seine „rohen Späße" für den gemeinen Mann und die Kinderwelt, und das vereinte Chor der Sänger, Tänzer und Spielleute, denen Leidenschaftlichkeit der Geberde ein wildromantisches Ansehn giebt, fesselt mit mehr gefälliger Kunst unter andern auch eine Anzahl besser gekleideter Frauen.

Wir stürzen uns nun mit Einem Male in das Labyrinth der Straßen und durchschreiten zuerst das griechische, und sodann das noch engere und schmutzigere Quartier der Juden, wo man an manchen Stellen dem gegenüberwohnenden Nachbar zum Fenster hinaus ganz bequem die Hand schütteln kann, und wo wohl gar, wenn sich Zwei zu Esel begegnen, der Eine noch vor dem verhängnißvollen Zusammentreffen lieber absteigt. Die Häuser mit zum Theil künstlich geschnitzten Gitterfenstern und zierlichen Erkern thürmen

sich zu beiden Seiten empor, und wo nun der Engpaß zwischen diesen Häuser-Bergen allzu enge wird und die obern Stockwerke mit ihren Vorsprüngen über dir sich wohl gar in Eins verschränken, da faßt dich mitten in der Glut des Tages ein leises Frösteln, und die blassen Gesichter, die aus den Fenstern herabsehen, sagen dir, daß hier in diesen Regionen, in die weder Sonne, Mond, noch Sterne hineinscheinen, das bleiche Fieber seine Residenz aufgeschlagen hat.

So eben kramt dort ein Eseljunge, der uns deutsch hat reden hören, seinen ganzen deutschen Wörtervorrath aus. „Gut Aesel, Meister, komm hier, dieß gut Aesel!“ Es schmeichelt unsrem deutschen Nationalgefühl, daß ein Eseljunge von Kairo es der Mühe werth gehalten, auch ein paar Worte deutsch zu lernen. Um so lieber besteigen wir denn auch den angebotnen guten „Aesel“, der uns angenehmer und sichrer, als der eigne Fuß, durch das Gewühl der Straßen trägt.

Da schleicht der egyptische Bauer, den kaum abgethanen Druck noch immer in Miene und Haltung, neben dem stolz und straff einherschreitenden Beamten und der zerlumpte Bettler neben dem in die feinsten indischen Stoffe gekleideten Kaufmann; der tiefverachtete aber rastlos thätige Jude, der Kopte mit dem verschmitzten Blick und der Türke, umgeben von der ganzen Fülle des orientalischen Luxus drängen sich an einander vorüber. Blaue, graue und weiße Kittel, seidne Kaftane, feine Tuchgewande, weite Mäntel, Turbans in allen Farben und Tarbusche mit langer Quaste wogen beständig hin und her, und Esel, Maulthiere, Kameele und Dromedare, Pferde und Wagen mischen sich mit der Menschenmasse zu bunten Knäueln; es schleicht und stürzt, es dröhnt und schreit, es kreuzt, stößt, schiebt, hemmt und löst sich, und neben diesem ewigen Strudel arbeitet der Handwerker ruhig in seiner offnen Werkstatt, sitzt der Krämer mit untergeschlag-

nen Beinen wie träumend neben seinen ausgebreiteten Waaren, stellt der Garkoch seine duftenden Schüsseln in Reihe und Glied, und vor dem Kaffeehaus sammelt sich die Schaar durstiger Fußgänger und Reiter um die dampfende Tasse und Pfeife.

Unter den tausend Gestalten aber, die in den Straßen Kairo's hinschleichen oder hinstürzen, nehmen sich die muselmännischen Kinder und Frauen am unvortheilhaftesten aus. Jene gehen des „bösen Auges" wegen möglichst zerlumpt und beschmutzt umher, und diese verhüllen sich, orientalischer Etiquette gemäß, das Gesicht, lassen aber die schwarzummalten Augen durch ausgeschnittne Löcher gespenstisch hindurchblitzen. Wer nicht darauf vorbereitet ist, erschrickt sicherlich, wenn er ein solches Heer von Frauen in ihrem sackartig sich plausternden Ueberwurfe zu Fuß oder zu Esel zum Bade ziehen sieht. Mag der Ueberwurf schwarz oder weiß sein, der Zug sieht immer aus, als ob er stracks aus dem Todtenreiche käme oder dorthin ginge.

Wir sind unterdeß auf die breite Straße gekommen, die, Kantarat el Muski genannt, dem Frankenviertel zugehört. Sie ist mit den reichsten und glänzendsten Bazars besetzt, auf denen die Waaren und Stoffe des Abend- und Morgenlandes mit einander wetteifern, und fort und fort neuaufschießende Prachthäuser mit vorspringenden Erkern und Gallerien verlängern diese Prachtstraße und zeugen von der stetigen Zunahme der europäischen Bevölkerung.

Von diesem zum Theil überdeckten Bazar hinaus treten wir auf den schönsten öffentlichen Platz, den Kairo besitzt, die Esbekieh, die früher einen See in ihrer Mitte hatte. Der See ist durch Abzugskanäle trocken gelegt und das Bett desselben mit Gartenanlagen überkleidet worden. Breite, von hohen Bäumen überschattete Straßen laufen rund umher und geben der schönen und unschönen Welt des Morgen- und Abendlandes einen freien

Spielraum zur Entfaltung ihrer maleriſchen und unmaleriſchen Figuren und Gruppen.

Auch hier, wie auf dem Platze Rumeyleh, finden der Poſſenreißer, der Gaukler, der Erzähler, der Tänzer, der Sänger und Spielmann zeitweilig ihr Publikum, und der Barbier wetzt im Schatten der Akazien ſein Meſſer, um dem hingekauerten Bauer damit über Kopf und Geſicht zu fahren. Mehrere Kaffeehäuſer oder vielmehr Kaffeebuden aus Flechtwerk üben durch Kaffee, Pfeife, und Spielbrett fort und fort ihre magiſche Kraft, und von den benachbarten europäiſchen Hotels, die faſt alle hier liegen, glotzt das neugierige Auge des neuangekommnen Abendländers dem Orient zu, der da unten in ſeinen heiterſten Farben vorüberzieht.

Die Moſcheen Azhar und Sultan Haſſan.

Die von Goher el Qaid gegründete und ſpäter vielfach erweiterte Moſchee Azhar durfte ihrer geiſtigen Bedeutung wegen nicht unbeſucht bleiben. Ich machte mich daher eines Nachmittags auf und ließ mich von dem Thürſteher, der eine unbeſchreiblich wichtige Miene anzunehmen verſtand, in denjenigen Räumen umherführen, die dem ungläubigen Franken offen ſtehen.

Ich fand ein großes, nach außen hin ganz verbautes und im Innern ſehr verfallenes Gebäude mit einem räumigen offnen Hof in der Mitte. Säulenhallen umgeben die vier Seiten desſelben, und während diejenige, die nach Mekka ſieht, hauptſächlich dem Gebete gewidmet iſt, dienen die drei andern dem Studium. Sie ſind in eine Anzahl von Gemächern abgetheilt, deren jedes, mit einer Bibliothek verſehen, für eine gewiſſe Landsmannſchaft der Studenten beſtimmt iſt. Kairo nämlich gilt als das Athen der muhamedaniſchen Welt, und dieſer Ruf, den die alte Chaliphenſtadt ſchon ſeit Jahrhunderten genoſſen hat, knüpft ſich eben an die Moſchee Azhar. Der Vorſteher derſelben nimmt in dem Gelehrtenkollegium, das früher ſelbſt die türkiſchen Paſcha's und die Mamlukenfürſten in Schach zu halten verſtand, noch ſtets eine bedeutende Stelle ein, und unzählige Studenten aus allen Theilen der arabiſch-muhamedaniſchen Welt ſtrömen fort und fort den akademiſchen Hallen der Azhar zu.

Obgleich die daſelbſt angeſtellten Profeſſoren keinerlei Gehalt empfangen, ſo haben die Studioſi, die meiſt den ärmern Klaſſen angehören, doch für ihren Unterricht auch nicht einen Pfennig zu bezahlen; ja die Fremden, die ſich hier mit den Andern an „der Weisheit Brüſten" umſonſt nähren, werden mit Hülfe gewiſſer alter Vermächtniſſe zum größten Theile ſelbſt leiblich umſonſt geſpeiſt. Die Studenten aus Kairo und der Nachbarſchaft aber, denen Mehmed Ali durch die Einziehung des Haupteigenthums der Moſchee an Grund und Boden das „Konvict" genommen hat, nähren ſich kümmerlich etwa durch Abſingen des Korans in Privathäuſern, an Gräbern und an heiligen Plätzen, während diejenigen der Profeſſoren, die ohne Privatvermögen ſind, ſich meiſt durch Privatunterricht im Koran, durch Abſchreiben u. ſ. w. durchbringen. Alſo auch in Kairo geht die Gelehrſamkeit betteln.

An der Oſtecke der Azhar iſt die ſogenannte „Kapelle der Blinden", mit deren Bewohnern, — etwa 300 an der Zahl, — ich im Andenken an das Sittenzeugniß, das Lane in ſeinem Werke über die heutigen Egypter dieſen blinden Studioſis ausgeſtellt hat, am liebſten unverworren blieb. Sie ſind nämlich die vollendetſten Fanatiker.

Es mag etwa ein Jahrzehnt her ſein, als ein europäiſcher Reiſender bei ſeinem Beſuche der Azhar unter ihren Händen beinahe zum Märtyrer ſeiner Neugier wurde. Kaum nämlich hatten ſie von ſeinem Eintritte gehört, ſo frugen ſie: „Wo iſt der Ungläubige? Wo iſt der Ungläubige?" und mit dem Ausrufe: „Wir tödten ihn! Wir tödten ihn!" taſteten ſie allenthalben umher, ohne ihn jedoch zu greifen. Ja noch kurz vor der Thronbeſteigung des Mehmed Ali waren ſelbſt die „wahren Gläubigen" vor ihrer beiſpielloſen Rohheit nicht ſicher; denn wenn dieſes blinde Heer, dem die Azhar mehr die „milchende Kuh" als die „himmliſche Göttin"

list, sich in Essen und Trinken irgendwie verkürzt glaubte, so stürzte es mit Stäben in der Hand in die Straßen hinaus, riß den Vorübergehenden den Turban vom Kopfe und plünderte den Bazar. Einer der berühmtesten Professoren der Neuzeit, der erst seit einigen Jahren todt ist, feierte seinen Amtsantritt bei der Azhar auf eine sehr eigenthümliche Art. Er dictirte nämlich jedem jener blinden Studiosen eine Anzahl Hiebe zu; allein sie banden den Professor und gaben ihm das mittelalterliche Antrittsgeschenk in voll gedrücktem und geschütteltem Maaße zurück.

Von der Azhar, die zuweilen 1,000 bis 3000 Studenten zählen soll, und zu heißer Zeit eine große Menge Müßiggänger, Käufer und Verkäufer, Leser, Schläfer und Träumer in ihren schattigen Kolonnaden beherbergt, wandte ich mich zur Moschee des Sultan Hassan, unmittelbar am Fuße der Citadelle. Sie gilt für die schönste der alten Moscheen dieser moscheenreichen Stadt und selbst die neuerbaute Mehmed Alis, die von der Braue des benachbarten Festungsfelsens der ältern Schwester stolz in's Gesicht blickt, macht ihr zwar an Glanz, aber nicht an Styl den Rang streitig. Eine prachtvolle Säulenhalle und ein eben so schönes Minaret zeichnen sie auf den ersten Anblick vortheilhaft aus. Das Innere, wie bei den meisten Moscheen, ein großer offner Hof, hat an jeder Seite eine viereckige, majestätische Halle.

Da gerade mehre Muselmänner zum Gebet darin versammelt waren, so mußte ich mich lange damit begnügen, meinen Blick von der Barriere aus, die jeden hastigen Eintritt hemmt, in dieses vermeintliche Paradies hineinschweifen zu lassen. Endlich kamen die barfußen Beter einer nach dem andern über die Barriere herausgeklettert, und während sie ihre Schuhe hervorzogen und die Füße hineinsteckten, reichte mir der Thorhüter auf der Spitze einer Stange ein Paar Pantoffeln aus grobem Flechtwerk, die ich über meine

beſtäubten Stiefeln ziehen mußte, mit einer Miene, als hätte er ſagen wollen: „Sieh da, was für eine Fülle der Gnade der Prophet (Allah ſegne ihn!) über dich ausſchütten will; ich hoffe, du wirſt es zu ſchätzen wiſſen und von dem vielen ſchönen Gelde, dazu ihr ungläubigen Franken, Allah weiß wie, gelangt ſeid, beim Abſchiede ein erkleckliches Sümmlein in die Hand des wahren Gläubigen drücken, dem all euer Reichthum von Rechtswegen gehört!“

Da die Pantoffeln auf fränkiſche Füße aller Größe berechnet waren, ſo hatte man ſie für einen außerordentlichen Fall lieber etwas zu räumig, als zu enge gemacht, und weil ich, obſchon mit ziemlich großen, doch immer noch nicht mit den allergrößten Füßen verſehen bin, ſo ſchlotterten ſie ſo, daß ich meinem etwas eiligen Führer, der ſchnell zur Hauptſache d i. zum Trinkgelde kommen wollte, nothgedrungen einen Hemmſchuh anlegen mußte.

Das Grab des Sultans Haſſan, das 764 der Hegira als Datum trägt, in einem Hintergemach, hatte wenig Anziehungskraft für mich; dagegen betrachtete ich mir die Orte, die unſrer Kanzel u. ſ. w. entſprechen, ein wenig genauer. In der öſtlichen Halle der Moſchee iſt die ſogenannte Gebetsniſche, welche die Richtung nach Mekka angiebt, an der Mauer angebracht und zur Rechten eine Art Kanzel, während der Gebetsniſche gegenüber eine von ſchmalen Säulen getragene und von einem Parapet umgebene Platform ſich erhebt mit einer Art Pult daneben. Dieſes iſt den Koran zu tragen beſtimmt, aus welchem der gottesdienſtlichen Verſammlung ein Kapitel vorgeleſen wird. An den Fuß der Kanzel aber ſtellt ſich beim Fortgange des Gottesdienſtes ein Diener der Moſchee mit einem langen hölzernen Schwerte, und die Spitze desſelben auf den Boden ſenkend, ſpricht er zur Verſammlung: „Wahrlich Gott begünſtigt und ſeine Engel ſegnen den Propheten. Ihr

Gläubigen segnet ihn und grüßet ihn mit eurem Gruße!" Alsbald intoniren Einige von der Platform herab den folgenden oder einen ähnlichen Segensspruch: „O Gott, begünstige, bewahre und segne den Edelsten der Araber und der Fremdlinge, den Imam von Mekka, Medinah und dem Tempel, dem die Spinne Gunst erwies und ihr Gewebe in der Höhle wob und den die Eidechse grüßte, und vor dem der Mond sich spaltete, — unsern Herrn Muhamed und seine Freunde sammt Genossen!" Später tritt der Prediger zu der Kanzel, nimmt das hölzerne Schwert aus der Hand des Dieners und steigt hinan. Nachdem er hier seine Ansprache, — gewöhnlich in gereimter Prosa, — beendigt hat, fordert er zum Gebete auf, in welchem zuerst die beiden Hauptsätze des Islam: „Es ist nur Ein Gott" und „Muhamed ist sein Prophet", eingeschärft und von einem Bußruf begleitet werden. Dann folgen Segenssprüche über den Propheten und seine Freunde, über die vier folgenden rechtgläubigen Chalifen, über sechs besonders treue Anhänger des Apostels, über die zwei „süßduftenden Blumen" des Propheten, Hassan und Hussein, über ihre Mutter und Großmutter, sowie über alle gläubigen Muselmänner und Muselmänninnen. Der letzte Theil des Gebets, weit entfernt, sich in fromme Wünsche für alle Menschen auszuweiten, gießt die ganze muslemitische Galle über alle Andersgläubigen aus, denn dort wird Gott ausdrücklich aufgefordert, die Banner der Ungläubigen zu verkehren, ihre Wohnungen zu zerstören und sie und ihre Reichthümer dem wahren Gläubigen zur Beute zu geben.

Etwa in der Mitte des offnen Hofes steht das überwölbte Wasserbecken, worin der Muslim die Füße wäscht, ehe er sich zum Gebet begiebt. Ich durfte mir auch jene heilige Stätte näher besehen und eilte dann mit sehr gemischten Gefühlen aus diesem Tempel des vollendeten Pharisäerthums hinaus. Eine Unmasse von

Leuten, die alle für geleiſtete Dienſte bezahlt ſein wollten, umgarnten mich; der Eine hatte mir die Schuhe gereicht, der Andre ſie mir an- und der Dritte ausgezogen, der Vierte hatte den Führer und der Fünfte den Erklärer gemacht.

Wie ſich doch die Zeiten geändert haben! Es iſt noch nicht gar lange her, als weder Chriſt noch Jude, auch ſelbſt nicht der Franke, an gewiſſen Moſcheen in Kairo auch nur vorübergehen durfte, und jetzt ſteht ſogar das Allerheiligſte der Moſchee El Haſſan jedem Franken offen, der es über ſich gewinnen kann, ein paar geflochtene Pantoffeln über ſeine Stiefeln zu ziehen!

Ritt nach den Trümmern von On.

Der Name On oder Heliopolis, d. i. Sonnenstadt, weckt viel liebere Erinnerungen in dem christlichen Reisenden, als der Name des hochgefeierten Memphis; denn während die politische Stellung des alttestamentlichen Joseph nur in Folge der gelehrten Vermuthung mit der letztern Stadt in Verbindung tritt, knüpft die Bibel selbst in einem ihrer ersten Kapitel die Häuslichkeit des israelitischen Jünglings an die letztere an, denn Phraao „gab ihm ein Weib, Asnoth, die Tochter Potiphera, des Priesters zu On." (1 Mos. 41, 45.)

Poetisch-biblische Kindheitserinnerungen waren es denn auch, die milder als die egyptische Wintersonne unsern Weg bestrahlten, als wir am Nachmittag des 12. Novbr. die alte Sonnenstadt besuchten. Der Anfang unsres Rittes freilich ging, wie fast immer, durch eine ziemlich prosaische Einleitung hindurch. Die Eseltreiber, diese ebenso unentbehrliche, als störende Maschinerie zu allen solchen poetischen Ausflügen, trieben es diesmal besonders arg; einer derselben hatte sich gradezu eines kostbaren Buches, das ich mir zum bessern Verständniß der Alterthümer geborgt, mit Gewalt bemächtigt, um so seinen schlechten Esel sichrer an den Mann zu bringen; und da nun die andern Eseltreiber voll Brotneides ihm das schöne Pfand abzujagen versuchten und ich es in ihren ungeschlachten Händen im Geiste schon halb zerrissen sah, so war ich genöthigt, schnell mit Gewalt einzuschreiten. Es gelang mir den Turban des

Hauptſtörenfrieds zu faſſen und ihn weit über das Schlachtfeld hinaus zu ſchleudern. Das wirkte. Denn während ſo Aller Augen dem fliegenden Turban nachſahen und Jeder mit der Hand an den eignen Kopf fuhr, bekam ich den papiernen Zankapfel, das Buch, wieder in meine Hände. Erſt ſpäter erfuhr ich, was für einen kühnen und glücklichen Griff ich gethan hatte. Denn ſo geachtet iſt hier zu Lande der Turban, daß, als einſt ein arabiſcher Gelehrter in den Straßen Kairos vom Eſel ſtürzte und ſein Turban im Winde vor ihm hinrollte, alle Welt mit dem Rufe: „Hebt die Krone des Islams auf!“ hinter dem Turban herrannte, den armen Gelehrten aber hilflos liegen ließ, trotz ſeines entrüſteten Gegenrufes: „Hebt den Doktor des Islam auf! Hebt den Doktor des Islam auf!“

Die letzten Mißtöne dieſer halb verdrießlichen, halb lächerlichen Scene hatten längſt in mir ausgeklungen, als wir durch eine der minder begangnen und daher angenehmern Straßen dicht neben der Moſchee des Chalifen Hakim, jenes hirn- und herzloſen Stifters der duft- und farbloſen Druſenſekte, zum Bab el Fattah hinausritten, einem der drei älteſten innern Thore der Stadt, die, urſprünglich ein kleiner Flecken, ſich hauptſächlich ſeit den letzten Jahrhunderten nach dem gräber- und ſchuttfreien Norden und Weſten hin ſtetig erweiternd, gegenwärtig über ſechzig innere und äußere Thore zählt.

Wir ließen bald auch das äußere Thor im Rücken und trabten nun völlig ungehindert zwiſchen hohen, zum Theil von Cactus überragten Gartenmauern auf ſtaubigem Pfade einer ſonnigen Sandfläche zu. Hier bezeichnet eine breite, von jungen Akazien noch ſpärlich beſchattete Baumallee in der Richtung der Wüſte die Poſtſtraße nach Suez und links davon ab führt eine andre ebenſo ſchöne Baumallee nach dem Palaſte des Abbas Paſcha, der mit ſeinem

rothen und weißen Anſtrich und ſeinen hellgrünen Läden bei allem europäiſchen Anſchein den farbeprunkenden Orient verräth. — Bald verſchwand die dürre Sandfläche und in ihren erquicklichen Schatten nahm uns eine lange Allee auf, in der wir das Schöpfrad, das den graueſten Sandboden in das üppigſte Gartenfeld umwandelt, in voller Thätigkeit fanden.

Bei einem Dörflein, wo wir die Maisernte in Haufen braungelber Kolben hingeſchüttet ſahen, bog der immer mehr vereinſamende und darum ſo anſprechende Weg links ab und ſchlug ſich durch ein anmuthiges Feld- und Gartenland, in welchem die Gemüſe Egyptens, nach denen ſich die Kinder Iſrael in der Wüſte zurückſehnten (4 Moſ. 11, 5.), in vollem Grün ſtanden. Dieſes reiche Fruchtgefilde gehört den drei Söhnen des Ibrahim Paſcha, an deren ſtillgelegnem Landgute wir nun vorbeiritten. Wir kamen gleich darauf durch ein friſches Olivenwäldchen mit einem reichen Segen grüner und brauner Schleen, und dann auf den Reihen und Dämmen freier Felder hintrabend, erreichten wir etwa ein Stündchen vor Sonnenuntergang das waſſerreiche und vordem durch ſeine Balſamgärten berühmte Matarieh. Die Balſamgärten ſind eingegangen, aber eine liebliche Sage umduftet noch immer den ſchönſten Garten daſelbſt; denn da ſteht dicht am Eingange neben Orangen, Roſen und andern ſchönen Bäumen und Blumen eine alte knorrige Sykomore, unter deren Schatten Maria mit dem Jeſuskinde ſoll geruht haben. Wir traten auf ein paar Augenblicke, ein und nach einer flüchtigen Beſichtigung des ſogenannten „Sonnenquells" (Ain Schemes), der dem jetzigen Dorfe Matarieh, d. i. Friſchwaſſer, ſeinen Namen verleiht, ritten wir bei immer tiefer ſinkender Sonne durch einen ſchattigen Gang den Trümmern jener Stadt zu, die nach Theben die gelehrteſte Prieſterſchaft in ihrer Mitte zu haben ſich rühmen durfte, und die dem Propheten

Jeremias als eines der Hauptbollwerke des egyptiſchen Götzendienſtes galt. „Er ſoll die Bildſäulen zu Bethſemes d. i. Heliopolis zerbrechen und die Götzenkirchen in Egypten mit Feuer verbrennen.“ Was der Prophet von Nebukadnezar geweiſſagt hat, das iſt ſeiner Zeit in Erfüllung gegangen, und zwar zuletzt vollſtändig durch Kambyſes, der, an Fanatismus muſelmänniſcher als mancher muſelmänniſche Herrſcher der Folgezeit, gegen Götter und Menſchen, Lebende und Todte gleichmäßig wüthete. Nur eine jener „Bildſäulen,“ ein ragender Obelisk, iſt als ein ſtummer Zeuge jener göttlichen Strafgerichte ſtehen geblieben; von dem Zwillingsbruder, der wahrſcheinlicher Weiſe mit ihm zugleich an dem Eingange des Tempels Wache hielt, iſt keine Spur mehr zu ſehen, und ich weiß nicht, wie weit die gigantiſche Sphynxallee, die von dem Obelisken aus zu dem Heiligthum geführt haben ſoll, auf bloßen Schlüſſen oder auf vorgefundenen Spuren ruht. Unförmliche Erdwälle bezeichnen noch immer die Lage jener verhältnißmäßig kleinen, aber geiſtig bedeutenden Stadt, in welcher ein Herodot ſeinen Stoff für die egyptiſche Geſchichte ſammelte und ein Plato ſtudirte.

Den vorhin erwähnten Obelisk, den, als vom Könige Seſurtaſen I. im alten Reiche errichtet, Lepſius den älteſten aller bekannten Obelisken nennt, fanden wir in einem dunkeln Garten, der „dicht wie das Haar des Mohren,“ aber noch weniger ordentlich, mit ſeinen wuchernden Citronen, Orangen und Maulbeerbäumen eine ewig grüne Laube um ihn her breitet.

Der Pfleger des Gartens, der jetzt einem armeniſchen Herrn gehört, beſchenkte uns mit den ſchönſten Orangen, die wir bis dahin in Egypten gegeſſen hatten. Wir zögerten gern an dieſem ſo romantiſchen Orte, der durch ſeine Lage dicht an dem Saume der unfruchtbaren Wüſte, wie das Licht durch den Schatten, nur gewinnt. Allein die ſtracks hinuntereilende Sonne mahnte uns zu

ſchnellem Aufbruch. Eben im Fortgehen ſtießen wir im offnen Felde noch auf drei Bruchſtücke, die zu einem von Thotmes III. erbauten Tempel gehört haben ſollen. Wir hielten uns nicht lange dabei auf, ſondern galoppirten in anderthalb Stunden nach unſrer Herberge zurück, — und ſo oft ich bei mäßigem Trabe meine Stimme zum Geſang erhob, fing mein gutmüthiger Eſeltreiber neben ſeinem Eſel hin zu tanzen an. So lief der mit theilweiſem Verdruſſe begonnene Ausflug in allgemeines Wohlgefallen aus.

Wenn über manches andre Reiſebild, das im fernen und fernern Morgenlande an uns vorübergezogen, der Dämmerſchein einer dunklen Erinnerung fallen wird, — der Weg nach der egyptiſchen Sonnenſtadt wird, ſo hoffe ich, vom Sonnenlicht treuer Erinnerung beſchienen bleiben.

II.

Reiſe nach Ober-Egypten.

Aufbruch nach Oberegypten.

Es war lange unser Plan gewesen, im Lande der Pharaonen zu überwintern und dann, wenn's Gott gefiele, in dem überleitenden Klima Egyptens mit seiner verhältnißmäßig milden und so sehr gesunden Winterluft neu gestärkt, mit der wiederkehrenden Schwalbe dem heimathlichen Frühlinge zuzueilen; allein während der Verstand zum Bleiben rieth, drängte das volle Herz, im Verband mit den immer leerer werdenden Kisten und Kasten, stets zum Gehen. Die ruhige Ueberlegung siegte jedoch zuletzt über Herzensſehnsucht und sonstige Bedenken. Meine Phantasie stellte mir die eisige Bora sehr lebhaft vor, wie sie aus den Felsenschluchten bei Triest den Ankömmling aus dem warmen Süden mit vollen Backen begrüßt, und dazu malte sie mir windige Höhen, verschneite Thäler und gefrorne Fenster hin.

Unter solchen kalten Vorstellungen mußte ja wohl der kalte Verstand zu seinem Rechte kommen, und da gerade um diese Zeit zwei deutsche Damen unsern Anschluß für eine Nilfahrt nach Oberegypten begehrten, so entschlossen wir uns, an einem in der That „schönen Morgen" eine zweite Barke zu miethen und dieselben zu begleiten. Da beide Barken einem und demselben Eigenthümer zugehörten, die beiden Damen aber, mit demselben handelseinig geworden, ihr schwimmendes Häuslein schon seit einigen Tagen bezogen hatten, so ersparte uns das einen großen Haufen arabischen Ge-

ſchwätzes, das jedem arabiſchen Vertrag wie ein ſteiler Berg vorliegt, und ſchon des folgenden Tages ſtand mir der Schiffsherr im preußiſchen Konſulat gegenüber, und drückte tief zufriedenen Geſichts ſeinen Siegelring unter den geſchloßnen Vertrag.

Wir hatten uns mit den Damen geeinigt, für die beiden Barken nur Einen Koch nebſt einem Küchengehülfen mitzunehmen. Der Koch, derſelbe Kopte, der Lepſius auf ſeinen Reiſen in Egypten, Nubien und Abyſſinien begleitet hatte, ſollte zugleich den Dragoman machen. Er ſprach nämlich neben ſeinem Arabiſch eine eigene Sprache, die bald wie Italieniſch, bald wie Franzöſiſch klang, und ſo war eine Verſtändigung mit ihm wohl möglich, zumal wenn man ſich erſt in ſeine eigenthümliche Grammatik hineingelebt hatte, die zwiſchen den Formen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft keinen weſentlichen Unterſchied anerkannte und großartig genug allenthalben den „hiſtoriſchen Infinitiv" zuließ.

Mit dieſem unſern Sirian, — das war ſein Name, — der die beiden wichtigen Aemter eines Kochs und Dollmetſchers in Einer Perſon vereinigte, hatten wir daher vor allen Dingen unſere Einkäufe für die beabſichtigte Reiſe zu machen. Ein verdrießliches Geſchäft, in Kairo mit ſeinen engen, windungsreichen, oft ſackartigen und meiſt übervollen Straßen von Bazar zu Bazar, von Laden zu Laden zu laufen, und bald mit einem verſchmitzten Italiener, bald mit einem allzu ruhevollen Araber oder gar mit einem ſchamlos fordernden deutſchen Handwerker zu markten. In zwei Tagen jedoch waren die nöthigſten Mundvorräthe und ſonſtigen Bedürfniſſe, ein Tiſchchen und zwei Stühlchen mit einbegriffen, glücklich beiſammen. Wir luden Alles auf Eſel und trabten dem Hafen von Bulack zu, wo zwiſchen ſtolzen Barken wie eingeklemmt unſer beſcheidenes Barklein unſer wartete.

Die Behauſung war zwar ſehr enge und ſchmal, aber nett und traulich, und ſo waren wir ſchon zufrieden. Warum ſollten auch Leute, die zu allerletzt doch mit vier Bretern und zwei Brettchen ſich begnügen müſſen, für ein paar Monate nicht mit einer Zelle und einem Zellchen fürlieb nehmen, zumal wenn, wie das hier der Fall war, das Zellchen hinten zu Keller, Boden, Speiſeſchrank, Garderobe und Plunderkammer allenfalls ſich einrichten läßt, die Zelle vorn aber zwei nicht ganz harte und auch nicht ganz abſchüſſige Schlafſtätten bietet und dazu einen unbedeckten Eingang mit zwei gepolſterten Sitzen vor ſich hat.

Ehe ſich jedoch meine Leſer im Geiſte mit mir niederlaſſen, und der Sitte des Morgenlandes gemäß ein winziges Schälchen ſchwarzen Mokkakaffees und eine lange, lange Schibuk mit dem edlen Gewächs des Libanon abwechſelnd zum Munde führen, führe ich ſie nochmals zur eben verlaſſenen Stadt zurück.

Es wird den Meiſten nicht unbekannt ſein, daß jeder Muslim, der auf den Namen eines treuen Anhängers des falſchen Propheten Anſpruch macht, mindeſtens einmal in ſeinem Leben das ſaum- und ſchmuckloſe Pilgergewand anlegen, unbedeckten Hauptes nach dem heiligen Mekka wallfahrten, dort, das alte Nationalheiligthum ſiebenmal umſchreitend, den „ſchwarzen Stein" inbrünſtig küſſen, dann auf dem Berg Arafat, ſechs Stunden von Mekka, einer religiöſen Vorleſung beiwohnen, und bei ſeiner Rückkehr nach der Heiligen Stadt in dem Thale Mina ein blutiges Opfer bringen und ſich das Haupt ſcheeren und die Nägel verſchneiden muß. Es wird meinen Leſern ferner bekannt ſein, daß dieſe Muslimpilger zu gegenſeitiger Hülfsleiſtung während ihres beſchwerlichen Zuges durch die Wüſte ſich gern karavanenweiſe zuſammenthun und daß die egyptiſche Karavane nach glücklicher Rückkehr ihren Einzug in Kairo alljährlich mit einer großen Feſtlichkeit zu begehen pflegt. Da die letzten Tage unſres Aufent-

halts in Kairo gerade in die Zeit fielen, wo die egyptiſche Karavane durch die Wüſte von Suez her an- und einrückte, ſo hatten wir Gelegenheit dieſen ebenſo bunten als lauten Feierlichkeiten mit beizuwohnen.

Schon am 23. November waren die ſogenannten Maghrebs, d. i. die abendländiſchen Pilger aus Tunis, Algier u. ſ. w. in Kairo angekommen. Sie hatten ſich in Jidda, jener arabiſchen Hafenſtadt, die vom Rothen Meere geraden Wegs nach Mekka führt, eingeſchifft, waren in Koſſair auf der egyptiſchen Seite gelandet, hatten dort die Wüſte nach Keneh am Nil gekreuzt und waren von da in einem Bote nach Kairo herabgeſchwommen. Sie hatten ſich auf einer ſandigen Fläche vor dem Thore Fattah mit ihren Kameelen und Dromedaren hingelagert, um nach kurzer Raſt und den nöthigen Einkäufen ihren Weg über die Natronſeeen durch die lybiſche Wüſte u. ſ. w. fortzuſetzen.

Wir ſtatteten ihnen kurz vor Einbruch der Nacht einen Beſuch der Neugier ab. Auf was für verwilderte Geſichter und verkommene Geſtalten warf die ſinkende Sonne ihre letzten matten Strahlen! Da kauerte Einer im bloßen Sande hin, dort zog ein Andrer das zerrißne Gewand möglichſt dicht und feſt um ſich, hier kroch ein Dritter unter ſein elendes Zelt, ein paar aufgeſteckte Lappen, — und da ſuchte ein Vierter zwiſchen Gepäck und Laſtthieren eine nächtliche Lagerſtätte. Nur ein paar Zelte ſahen ordentlich aus, und das hauptſächlich auch nur durch die Wirkung des Kontraſtes, nach welchem z. B. die egyptiſchen Bauerhütten neben Maulwürfshügeln ſich wie Paläſte ausnehmen würden.

Länger als eine Woche nachher langte der ſogenannte Schawiſch el Hagg als Vorrenner der egyptiſchen Hauptkaravane mit zwei Begleitern auf flinken Dromedaren in Kairo an, und verkündete unter dem beſtändigen Zuruf „Segen über den Propheten!“ den

Bewohnern dieſer Stadt die Nähe der Pilger. Von nun an belebte ſich die Straße nach der Wüſte, denn wer einen Freund oder Verwandten in der Karavane hat, der geht ihm womöglich eine oder mehrere Tagereiſen in die Wüſte entgegen und führt ihm, nebſt friſchen Kleidern und Mundvorräthen, auch ein friſches Laſtthier zu, um ſo dem ermüdeten Pilger den letzten Reſt der beſchwerlichen Reiſe zu erleichtern und einen Theil des religiöſen Verdienſtes auf die eigene Perſon herüberzuleiten. Ich ſah unter andern auch ein ſchöngeputztes Kameel mit einer Ladung großer Waſſerkrüge der Wüſte zuſchreiten, — wahrſcheinlich auch im Sinne eines verdienſtlichen Werkes.

Am 9. December endlich verkündeten mehrere Kanonenſchüſſe von der Citadelle die unmittelbare Nähe der Karavane. Sogleich beſtieg ich einen Eſel und ritt vor das Fattahthor hinaus. Ich fand die Karavane bereits im vollen Anmarſch; ſie bewegte ſich truppenweiſe, theils zu Kameel theils zu Eſel vorwärts. Faſt jeder Trupp hatte eine Schaar Fahnenträger und Spielleute an ſeiner Spitze und einen Haufen Volks in ſeinem Gefolge. Alles jauchzte, ſang und ſprang, während die Kameele feſtlich geſchmückt feierlich einherſchritten und die Pilger, die entweder auf dem Rücken der Kameele hingen oder in Pavillons, Zelten, Körben und Kaſten drauf ſaßen, theils ſtolz und theils müde umherblickten.

Hier und da trat einer der Vorübergehenden an einen der Pilger hinan und umhalſte ihn; einem andern wurde auf ſein „Bitte für mich um Vergebung!“ ein „Gott vergebe dir!“ zu Theil, — denn ſo hat der Prophet geſagt „Gott vergiebt dem Pilgrim und dem, für welchen der Pilgrim um Vergebung fleht.“

Doch auch Trauertöne miſchten ſich in den allgemeinen Jubel. Nicht wenige der Pilgrime nämlich fallen der Beſchwerde und der Entbehrung unterwegs zum Opfer und ich ſahe mehr als Eine

Frau, der die Karavane die Kunde von dem Tode ihres Gatten oder Sohnes mitgebracht, ſich von Zeit zu Zeit bücken und den Kopf mit Sand beſtreuen, während ſie langſamen Schritts laut wehklagend zur Stadt zurückging.

Erſt den zweitfolgenden Tag darauf fand die eigentliche Feſtlichkeit ſtatt, denn da hielt das heilige Dromedar mit dem Mahmal ſeinen Einzug. Dieſer Mahmal iſt ein viereckiges Gehäuſe von Holz mit pyramidenförmiger Spitze; eine bunte Decke aus prächtigem Stoff mit allerlei Inſchriften, Goldſtickereien und ſonſtigen Zierathen hängt darüber, und das Innere birgt zwei Exemplare des Koran in Futteralen von vergoldetem Silber. Der Urſprung dieſes Mahmal, über den faſt alle Reiſende falſche Auskunft gegeben haben, iſt nach Lane, dem großen Kenner arabiſcher Sprache und Sitte, in der Kürze folgender:

Die egyptiſche Sultanin Scheger ed Durr im ſiebenten Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung machte die Pilgerreiſe nach Mekka in einem prächtigen Hodag, einer Art unbedeckter Sänfte, die von einem Kameel getragen wurde, und ſchickte auch nachher ihre leere Sänfte jedes Jahr zum Staat wieder mit. Ihrem Beiſpiele folgten die ſpätern egyptiſchen Könige, indem ſie der jedesmaligen Pilgerkaravane eine Art Hodag als Emblem des Königthums beigaben.

Der Sohn des öſterreichiſchen Konſuls war ſo gütig, mich zu einem befreundeten Levantiner zu führen, der in einer der Straßen wohnte, durch welche der Mahmal vom ſogenannten Siegesthore her nach der Citadelle zu ziehen pflegt. Hier konnte ich in behaglicher Sicherheit dem Zuge von einem obern Stock her zuſehen.

Dieſer ließ etwas lange auf ſich warten; der freundliche Levantiner aber bewirthete uns unterdeß mit Scherbet und ſüßem Backwerk. Endlich erſcholl eine arabiſch-europäiſche Militärmuſik, und vorbei marſchirte die ziemlich europäiſch geſchulte Infanterie

und Kavallerie des Paſcha für länger als 15 Minuten. Ihr auf dem Fuße folgte das über und über verzierte und von einem Araber geführte Dromedar mit dem vorhin beſchriebenen Mahmal und hinterher mit einigen Begleitern zu Kameel der ſogenannte „Scheikh des Kameels" ein wilder, wie die Wildniß ſelbſt ausſehender Burſche, der das ſtruppige Haupt unaufhörlich von einer Seite auf die andere warf. Ein Reitertrupp, der dem heiligen Dromedar das Geleit durch die Wüſte gegeben hatte, und ziemlich lumpig, aber nichts deſtoweniger maleriſch ausſah, beſchloß den lärmenden Zug, der, wie man mich verſicherte, von Jahr zu Jahr an Umfang, Pracht und Bedeutung verliert, — ein ſicheres Zeichen, daß der bleiche „Halbmond" nicht im Zu-, ſondern im Abnehmen begriffen iſt.

Von Bulak nach Beniſuef.

Es dauerte lange, ehe es uns gelang, unſere Siebenſachen in den engen Räumen unſerer neuen „Herberge zum Nil" ſo zu vertheilen, daß wir ſelbſt bei der Theilung dieſer kleinen Welt nicht ganz leer ausgingen. Ehe noch eine Stunde verſtrich, hatte der Küchenbube bereits zwei Meiſterſtücke arabiſcher Ungeſchicklichkeit vollendet, d. i. die eben erſt gekaufte Laterne zerbrochen, und eine unſerer Gabeln in den Nil fallen laſſen. Ein vielſprechender Anfang!

Wir ſuchten bald nach Sonnenuntergang unſer Lager, konnten aber bis zum nächſten Morgen keinen Schlaf finden; denn über uns hielten die älteren Bewohner unſerer Barke, die Ratten, eine wilde Jagd ab; um uns ſchwirrte eine Armee Mücken mit Pike und Poſaune; von den Wänden herab ſtieg ein Trupp jener ſchwerfälligen blutdürſtigen Geſellen, die ſelbſt überwunden durch ihren Geruch peinigen, und verſtärkte das leichtere Fußvolk, das von den Betten bereits Beſitz genommen; rings um uns aber ſchallte es faſt die ganze Nacht von Jauchzen und Singen, von Klatſchen und Blaſen, von Plaudern und Lachen.

Wir begrüßten die liebe Sonne, die all dieſem nächtlichen Spuk ein Ende machte, mit lebhafter Freude, und hätte uns nicht ein ſo gar lieblicher Morgen und eine ſo gar reizende Nillandſchaft umfangen, wir wären vielleicht ſtracks nach Kairo umgekehrt und hätten die romantiſche Nilfahrt denen überlaſſen, die mit ungebrochener

Kraft eben erst von Europa kommen und die Beschwerden einer morgenländischen Reise als eine unerläßliche Würze dazu anzusehen vermögen.

Sobald wir die palast- und gärtenreiche Insel Rhoda hinter uns hatten, grüßten zur Rechten die königlichen Pyramiden von Giseh über niedrige Felder stolz herüber, und die bescheidneren Schwestern von Sakkara schauten später über hohe Palmenwälder nicht minder erhaben unsrer Abfahrt nach Oberegypten zu.

Schon war die Sonne im Untergehen, als wir zwischen Tura und Masara, zwei Dörfern, welche die Lage des alten egyptischen Troja auf dem östlichen Ufer bezeichnen, leicht geschwellten Segels hinsteuerten. Das dahinterliegende Gebirge trägt auf seiner nordwärts gekehrten Stirn eine verfallene Mamlukenburg und bildete im Verein mit der Mauer, die von da an das Nilufer herabläuft, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Barriere zwischen Ismael Bey, dem Fürsten von Kairo, und Murad, so wie den übrigen auf Oberegypten beschränkten Mamlukenfürsten. Was aber dem Gebirge sein Hauptinteresse giebt, ist der Umstand, daß es in uralter Zeit die äußere Bekleidung für die gegenüberstehenden Pyramiden lieferte, wie es noch jetzt das Pflaster für die Fußböden der Häuser in Kairo hergiebt. Wir konnten selbst von unserer Barke aus die von Meißel und Hammer drei bis vier Jahrtausende hindurch bearbeiteten und zerklüfteten Felsenwände sehr deutlich unterscheiden, denn nach Masara zu reiht sich Steinbruch an Steinbruch, Felsenkammer an Felsenkammer. Die hieroglyphischen Inschriften, die das Alterthum der Steinbrüche sattsam bezeugen, gehen nach Wilkinson bis in's 16. oder gar 17. Jahrhundert vor Chr. zurück, während sie bis in die Zeit der Ptolemäer heraufreichen, und unter den damit verbundenen bildlichen Darstellungen ist diejenige, die einen auf einer Art Schlitten von sechs Stieren gezogenen Steinblock zum Ge-

genſtande hat, mit Rückſicht auf die Oertlichkeit, wo ſie gefunden wird, nicht unintereſſant.

Durch Lüften und Sonnen, Klopfen und Schütteln, Fegen und Waſchen hatten wir uns der nächtlichen Feinde glücklich entledigt bis auf die ſchwerbeſieglichen Ratten, die ſich ohnedieß bei jeder Landung vom Ufer her neu zu verſtärken im Stande ſind. Als wir am Morgen des 12. mit dem Siegesgefühl auf's Verdeck traten, lagen bereits die Pyramiden von Daſchur in vollem Sonnenſchein zu unſrer Rechten.

Etwa gegen die Mittagszeit erreichten wir Kafr el Jjat, wo der Nil, der, wenn er die einmal genommene Richtung innehielte, unmittelbar unter den lybiſchen Bergen hinlaufen würde, einen beträchtlichen Bug nach Oſten macht. Hierher ſetzt Wilkinſon den Anfang des Dammes, durch welchen der erſte König von Memphis den Heiligen Fluß, der früher knapp unter dem lybiſchen Gebirg im Weſten ſeinen Lauf hatte, zu Gunſten der Königsſtadt in eine mehr öſtliche Richtung zwang. Die zwei ziemlich fern auseinanderſtehenden Pyramiden des vereinſamten Todtenfeldes von Liſcht, die, aus ſchmalen Kalkſteinblöcken erbaut, ziemlich verfallen ſind, ließen ſich von dieſer Stelle aus in der Weite erſpähen, und als wir am andern Morgen (13. Dec.) erwachten, ſtrebte nahe vor unſern Augen jene terraſſenförmige Pyramide ſteil empor, die man im Wahn, daß der Fuß derſelben der bloße Felſen ſei, fälſchlich die „falſche" benannt hat.

Dicht bei Zauſeh auf dem weſtlichen Ufer liegen wir um die Mittagszeit an's Land. Atfeeh mit ſeinen Trümmern der Venusſtadt, wo die weiße Kuh als Emblem der Athor d. i. der egyptiſchen Liebesgöttin verehrt wurde, lag bereits hinter uns auf dem öſtlichen Ufer. Die ſogenannte falſche Pyramide aber ſchaute uns über die Palmenwälder des gegenüberſtehenden Meidun noch

immer nach, und ein Bauer, der in unſerer Nähe auf dem Felde arbeitete, nannte ſie geradezu die Pyramide von Meidun. Iſt das etwa dieſelbe, die für Lepſius zur Sphinx geworden iſt, ihm „Räthſel über den Pyramidenbau“ löſend? Aus der Unterſuchung derſelben ergab ſich ihm nämlich, daß der ganze Bau von einer kleinen Pyramide ausgegangen war, die in Stufen von etwa 40 Fuß Höhe errichtet und dann erſt durch umgelegte Steinmäntel von 15 bis 20 Fuß Breite nach allen Seiten zugleich vergrößert und erhöht wurde, bis man endlich die großen Stufen zu einer gemeinſchaftlichen Seitenfläche ausfüllte und dem Ganzen die gewöhnliche Pyramidengeſtalt gab. Nach ihm erklärt dann dieſes allmählige Anwachſen die ungeheure Größe einzelner Pyramiden neben ſo vielen andern kleinern. Jeder König begann den Bau ſeiner Pyramide, bald nachdem er den Thron beſtiegen; er legte ſie klein an, um ſich für jeden Fall ein vollſtändiges Grab zu ſichern, und vergrößerte ſie dann durch umgelegte Mäntel ſo lange, bis er ſeinem Lebensziele nahe zu ſein glaubte. Starb er etwa während des Baues, ſo wurde nur der äußerſte Mantel noch vollendet, und immer ſtand zuletzt das Todesdenkmal mit der Länge ſeiner Regierung im Verhältniß.

Am Abend machten wir dicht bei einem Dorfe Halt, das der nächſten Nilüberſchwemmung wahrſcheinlich zum Opfer fallen wird, und deſſen Bewohner ſchon jetzt ihre elenden Lehmhütten weiter landeinwärts aufzubauen angefangen haben. Nach dem Palmenhain, der das Dorf umgiebt, hatte der Fluß bereits in dieſem Jahre ſeinen Arm hinaufgereckt, und den armen Bauern, denen die Dattel das tägliche Brot iſt, ein Paar Dattelbäume mit hinweggenommen. Solche Gewalteingriffe des Nils in ſeine eigenen mildthätigen Schöpfungen ſind leider nichts Seltenes. Doch iſt die Willkühr, die der wunderliche Fluß auf dieſe Weiſe übt, immer er-

träglicher als die ſelbſtſüchtige Tyrannei der landausſaugenden Beamten, denn was der Nil hier mit Despotenhand nimmt, giebt er dort mit Vatershand wieder. Mit derſelben Geſchäftigkeit nämlich, mit der er alte Dörfer am Rande wegſpült, ſetzt er in ſeiner eigenen Mitte neue Inſeln an, indem er gelegentlich eine Sandbank anhäuft und ſie dann mit anderwärts weggeſchwemmtem Boden allmählig ſo hoch überkleidet, daß zuletzt ein fertiges Eiland über die Waſſerfläche hervortritt und zum Anbau einladet. —

Erſt gegen Mittag des folgenden Tages (14. Dec.) kamen wir Zaitun gegenüber, deſſen arabiſcher Name an das altkoptiſche Phannigoit d. i. „Ort des Oelbaums" erinnert, und ſchon war die Sonne geſunken, als wir dicht unter der Stadt Beniſuef Anker warfen. Sie hatte unter dem hauchartigen Schleier der duftigſten Farben eines egyptiſchen Abendrothes uns ſchon lange vorher zugelächelt und ſich dann bei größerer Nähe durch ein herrſchaftliches Schloß am Nordende gleich auf den erſten Blick als die Dame der Provinz angekündigt.

Von Beniſuef nach Minieh.

Als ſich die „Dame der Provinz“ am hellen Morgen des 15. unverſchleiert zeigte, ging es ihr wie faſt allen Töchtern des Landes, wenn ſie ihr Antlitz enthüllen, — der Zauber floh. Wir hatten dicht unter dem höchſten Punkte der Stadt Anker geworfen, und da von hier ein ſteiler Fußpfad ſtracks in die Stadt hinaufführte, ſo hatten wir das bei allen größern Orten ſich wiederholende Morgenſchauſpiel vor unſern Augen, — eine Gruppe von Frauen nämlich, die in lange, blaue, faltige Gewänder gehüllt, Waſſer ſchöpfen, die gefüllten Krüge ſich einander auf die Köpfe heben, und dann, die gewaltigen Gefäße meiſt ohne Zuhülfenahme der Hände frei balancirend, mit einer gewiſſen Zierlichkeit hintereinander hinſchreiten. Beniſuef grade gegenüber liegt Deir Byad auf einer langgezogenen Nilinſel. Von dieſem Dorfe, wo Beni-Waſel-Beduinen von der ſinaitiſchen Halbinſel her ihren Hirtenſtab längſt mit der Pflugſchaar vertauſcht haben, führt die beſte Straße zuerſt durch verſchiedene Flußbetten und dann durch das 7 bis 8 Stunden breite Wadi el Arraba, nach zwei berühmten Koptenklöſtern in der Nähe des Rothen Meeres, davon das eine St. Paul und das andere St. Antonius, den Freund und Gefährten des vorgenannten Einſiedlers, zum Gründer hat. Das erſtere, nicht ganz zwei Stunden von der Meeresküſte entfernt, thut ſich nicht wenig darauf zugute, daß es der koptiſchen Kirche einen Patriarchen geſchenkt hat;

dem letztern aber, an 6 Stunden landeinwärts gelegen, und viel stärker bevölkert, ist der Kamm noch weit höher geschwollen, seitdem das Recht der Patriarchen-Wahl von den bekannten Klöstern an den Natronseeen nach „Deir Mar Antonius" am Rothen Meere gewandert ist.

Da das von Maazi-Arabern bewohnte Wadi el Arraba, das den beiden Klöstern am Rothen Meere zuführt, zu deutsch „Wagenthal" heißt, so sind die guten Mönche rasch bei der Hand gewesen und haben daraus das Thal gemacht, in welchem die Wagen Pharaos den Kindern Israel nachjagten, während es wahrscheinlich von den Wagen, die in früheren Zeiten das Kloster vom Nilthale her versorgten, seinen Namen hat.

Bei Beniſuef ließen wir die letzte vom Ufer her sichtbare Pyramide, die von Illahun, hinter uns, — desgleichen die nach hinten und vorn unabsehbare Linie von Nilbarken, die mit den unsrigen zugleich ihre weißen Fittige einem muntern Nordostwinde begierig entgegen gebreitet hatten, während der windlosen Morgenstunden aber, vom Lande her gezogen, wie eine lange Reihe von Riesenschwänen auf der gläsernen Wasserfläche langsam dahin geschwommen waren.

Den ganzen Tag nach unserer Abfahrt von Beniſuef wollte kein Wind die schlaffen Segel schwellen, und obgleich unsre Matrosen fortwährend ziehen, rudern und stoßen mußten, so waren sie doch am Abend so wohlgemuth, als wären sie eben erst aufgestanden. Sie setzten sich in einen Zirkel umher und sangen bald Solo, bald im Chorus, indem sie dazu stets in die Hände klatschten und von Zeit zu Zeit mit den Köpfen zusammenfuhren. Einer derselben, ein ausgemachter Freund der Musen, der, wenn er am Abend das Ruder aus der schwieligen Hand legte, alsbald nach seinem geliebten Instrumente griff, phantasirte dazu sehr kindlich auf einer

Art erzväterlicher Cither mit fünf Saiten über einem mit Leder bespannten Resonnanzboden.

Die arabische Tonkunst mit ihren Dritteltönen und ihren daher rührenden zarten Tonschattirungen hat, wie auch die Musik der Hindus, im Allgemeinen einen klagenden Charakter, der verbunden mit einer gewissen Eintönigkeit fast zur Melancholie stimmt. Die gellenden Kehlen aber, womit das Volk seine paar Noten immer und immer wiederholt und gelegentlich zu einer peinlichen Länge aushält, sind wohl geeignet einem Schwächnervigen mitunter die Galle rege zu machen, besonders wenn ihm der meist nichtssagende Inhalt des „in die Ohren kreischenden ewigen Gesanges" bekannt sein sollte.

„Die Mutter ißt meine Datteln weg
Und Galle überfließt mich!
O Glück, wenn der Morgen nun mit Milch
Und Butter übergießt mich."

So etwa sangen die Arbeiter des Lepsius, während sie auf den Ruinen des hier benachbarten Labyrinths Gräben zogen, fast den ganzen Tag, und nur der Gedanke, daß dieser Gesang den armen Leuten das saure Tagewerk wesentlich erleichtere, hielt jenen Herrn von einem Eingriff in ihr musikalisches Vergnügen ab. Aus ähnlichen Beweggründen der Barmherzigkeit machten auch wir, hier wie anderwärts, gute Miene zum bösen Spiel, und das ermuthigte unsre Matrosen endlich selbst zum Reigen. Einer derselben aus Chartum tanzte uns den Nationaltanz der dortigen Abyssinerinnen vor, der sich durch ein gewisses schmachtendes Neigen und Beugen auszeichnete, während ein Gebirgsneger den eigenthümlichen Tanz seines Stammes zum Besten gab, der sich durch wildes Stampfen und Klatschen hervorthat. Es war ein wonniger Abend, wie ihn nur Egypten schenken kann; der ganze Himmel sah wie eine dunkle

Sammetdecke aus, und darauf blitzten Mond und Sterne mit silberner Klarheit.

An den beiden folgenden Tagen hatten wir wieder etwas Wind. Wir passirten Bibbeh, wo mancher vorüberziehende Muslim die koptische Kirche besucht und vor dem Bilde St. Georgs des Drachentödters, den die verschmitzten koptischen Christen zur Sicherung ihres Klosters geschwind in einen Muslimischen Heiligen verwandelt haben, dem Koran wie zum Trotz, seine Andacht aus dem Koran verrichtet. Wir sahen noch drei bis vier Orte, wo mehr oder minder deutliche Trümmerhaufen auf untergegangene Ortschaften deuten, und erreichten endlich den großen Bauernort Abugirgeh, von wo eine Straße mitten durch fruchtbare Felder nach Behnesa, dem alten Oxyrhinchus, führt, das von dem dort verehrten gleichnamigen Fische mit zugespitzter Nase seinen Namen hatte. Der lybische Sand scheint dem neuern Orte das Garaus machen zu wollen.

Die Nilufer boten während dieser ganzen zwei Tage nichts besonders Merkwürdiges, wie sie denn allenthalben im Ganzen ziemlich einförmig sind. Die einzelnen Dörfer lagen, von weitem gesehen, sehr reizend an oder in einem Haine von Dattelbäumen, denen sich hin und wieder die dornzweigige und gelbblüthige Nilakazie beigesellte. Hier und da unterbrach auch ein weißschimmerndes Veli oder ein Telegraph von gleicher Farbe, so wie ein frischgrünendes Gefilde das einförmige Grau der Landschaft. Wenn dann aber die sinkende Sonne ihre flüchtigen Farben über das Alles hinhauchte, so bekleideten sich etwa die nackten Kalksteinwände auf dem östlichen Ufer mit der zartesten Röthe, und die Palmengruppen, die fast immer die Lage eines Dorfes bezeichnen, auf dem westlichen Ufer glühten im dunkelsten Feuer. Dann war's bei günstigem Himmel in der That, als wenn sich die ganze Nillandschaft in's

Ueberirdische verklären wollte; — ein so zart duftiges Ansehen gewann Alles.

Wir trafen bei einem unsrer gelegentlichen Spaziergänge am Ufer des Nils zwischen Bibbeh und Malatieh auf eine Pilgerkarawane aus Tunis, die über Kossair nach Keneh und von dort auf dem Nil hierhergekommen war. Das von Sachen und Menschen überfüllte Boot hielt am Ufer, während einige der Pilger auf dem Lande mit hastig zusammengelesenen Stengeln ein lustiges Feuer schürten, und unter andern auch ihr von Arabien mitgebrachtes Manna zum Abendessen zubereiteten. Einer derselben warf, hinter seinem Feuer hingekauert, einen finstern Blick auf die vorübergehenden Ungläubigen, während ein Anderer, dessen rundlicher Gestalt man keine Wüstenbeschwerden ansah, uns gutmüthig anlachte und uns von seinem Manna, davon er eine ziemliche Portion vor sich hatte, ganz gern kosten ließ.

Zuweilen stießen wir auch auf einen Trupp von Bauern und Bäuerinnen, die mit Vieh, Eiern, Gemüse u. s. w. einem benachbarten Markte zuschritten, und empfingen stets einen freundlichen Gruß. Die Bauern, die nächst den Kopten die verhältnißmäßig reinsten Ueberbleibsel der altegyptischen Bevölkerung darstellen, sind überhaupt nicht so eingefleischte Christenhasser wie die mehr arabischen Städter.

Von Abugirgeh brauchte es noch mehr als drei volle Tage, ehe wir unser nächstes Reiseziel, Minieh, erreichen konnten, und zwar in Folge entweder fast gänzlicher Windstille oder aber des noch schlimmeren Gegentheils, — starken Gegenwindes.

Wir landeten am Abend des ersten jener drei Tage, wo uns noch ein günstiger Nachmittagswind eine gute Strecke forttrieb (wenn ich nicht irre) bei Golosaneh, einem großen schön gelegenen Dorfe, wo ich zum ersten Mal die eigenthümlich gestalteten egypti-

ſchen Taubenhäuſer in der Nähe betrachten konnte. Ein kleiner runder, von vielen Kuppeln überragter Thurm dient hier dieſem wohlgepflegten Federvieh zur Behauſung, während der arme Bauer daneben in einer meiſt viel elenderen Hütte wohnt.

Bald nachdem wir Goloſaneh am Morgen des zweiten Tages verlaſſen hatten, winkte uns das ſchlanke Minaret von Samalud, das als ein Meiſterſtück bäuerlicher Baukunſt betrachtet wird, über einen ſchmucken Palmenhain entgegen. Nicht lange darauf verkündete uns das Geſchrei eines an unſere Barke heranſchwimmenden und ſich die Stirn bekreuzenden Bettlers „Herr, Herr, ich bin ein Chriſt! Herr, Herr, ich bin ein Chriſt!“ daß wir uns dem koptiſchen Kloſter „Unſerer Frau Maria der Jungfrau“ näherten. Die muhamedaniſchen Matroſen lachten über den egyptiſchen Chriſten, der wie ein zitterndes Espenlaub an unſerer Barke hing, mit dem Lachen Ismaels und mir ging ein Stich in's Herz bei dem Gedanken an den äußern und innern Verfall der morgenländiſchen Chriſtenheit.

Den Djebel e'Teir d. i. das Vogelgebirge, auf welchem ſich, dem alten Volksglauben zufolge, alle Vögel des Landes alljährlich ſammlen, und nachdem ſie einen aus ihrer Mitte zum Bergvogt eingeſetzt, von dort in die lybiſche Wüſte hinausfliegen, hatten wir ſchon vorher dicht an das öſtliche Ufer herantreten ſehen, und nach einer Stunde etwa ſteuerten wir dicht unter dem vorerwähnten Kloſter hin, das grau wie der Felſen von der Tafelfläche dieſer nackten Bergwand auf den Nil herabſchaut.

Es wurde ſchon dunkel, als wir ein Paar Stündchen unterhalb des Kloſters, quer vor einer Schlucht deſſelben Vogelgebirges, ein Stück jener Mauer gewahrten, die eine alte egyptiſche Königin, Deluka mit Namen, gebaut haben ſoll, und die daher noch immer die „Mauer des alten Weibes“ heißt. Den Zweck derſelben ſieht Wilkinſon in der Sicherſtellung des Nilthales vor dem plötzlichen

Einfall der räuberiſchen Wüſtenſöhne, und da er die Spuren dieſer Mauer bis nach Aſſuan hinauf und bis nach Djebel Scheikh Embarak hinunter verfolgt hat, ſo erkennt er darin eine Fortſetzung jener Mauer, die dem Diodorus zufolge der eben ſo kriegeriſche als weiſe Seſoſtris zur Sicherung der öſtlichen Grenzen gegen die Syrer und Araber von Peluſium bis nach Heliopolis führte.

Unſre Matroſen zogen, ruderten und ſtießen mit aller Macht, um noch am Abend des 20. Minieh und ſeinen Mehl-Bazar zu erreichen. Umſonſt; es mußte noch einmal Halt gemacht werden ſchon im Angeſichte des lang erſehnten Ruhepunktes. Sie ſchaarten ſich hungrig und doch zufrieden um ein loderndes Feuer, während wir unſere Augen noch lange an dem öſtlichen Nilufer weideten, deſſen weisliche Felſenwand, hie und da von einem Palmenhain angedunkelt, erſt im Wiederſchein des Abendhimmels ſich gelbroth färbte, und dann, in das Silberlicht des Mondes getaucht, ſich in dem kryſtallenen Fluſſe wie magiſch ſpiegelte.

Von Minieh nach Osiut.

Ich finde, daß schon Andre meine deutschen Landsleute gewarnt haben, mit dem Gedanken an einen egyptischen Winter ja nicht lauter Frühlingsvorstellungen zu verbinden, und das mit Recht: denn während der Tag das Maß der Frühlingswärme weit überschreitet, bleibt der Abend und namentlich der Morgen noch viel weiter dahinter zurück. Wie in Egyptenland das wasser- und fruchtreiche Nilthal urplötzlich an die große Wüste des Rothen Meeres und an die noch größere Wüste Lybiens stößt, so grenzt im egyptischen Winter der heiße Tag unmittelbar an einen kalten Abend und an einen noch kältern Morgen. Steil sinkt die Sonne in die lybische Wüste hinunter, und noch ehe sie ganz unter ist, hüllt sich der Araber so in seinen Mantel oder nach Umständen in seine Lumpen, daß nur ein kleiner Theil des Gesichtes herausseht. Auch der Europäer, namentlich wenn er wie wir von einem längeren Aufenthalt in Indien zurückkehrt, sucht seine wärmsten Kleider hervor und sehnt sich überdieß nach Pelz und Federbett. Sobald dann aber die Sonne über die Wüste des Rothen Meeres heraufkömmt, schält sich Alles aus seiner winterlichen Umhüllung, und es wird schnell auf einander Frühling, Sommer, Herbst und dann wieder Winter.

Die von uns „Indienfahrern" so bitter empfundene Morgenkühle war es denn auch, die uns alsbald zu dem Entschlusse brachte, die Thür unsrer ohnehin schlecht geschützten Kajüte nicht eher zu

öffnen, als bis die wohlthätigen Strahlen der Morgensonne ein Merkliches über die ohnmächtige Horizontallage hinausgekommen, und als wir nun am 21. um diese Zeit aus unsrer Zelle hinaustraten, lag das lang- und vielersehnte Minieh auf sonnigem Hügel vor uns.

Wenn Leo Afrikanus von Minieh sagt, daß es eine hübsche Stadt sei, so spricht auch jetzt noch ihr Ansehn verhältnißmäßig dafür; sie nimmt sich eben für eine egyptische Stadt nicht übel aus. Mir war es vor allem wichtig zu erfahren, wie weit wohl die andre Behauptung jenes Schriftstellers, nach welcher der Markt der Stadt an allen Arten von Früchten Ueberfluß hatte, noch heut zu Tage stichhaltig sei. Denn da wir wider Erwarten so ungünstigen Wind bekommen hatten, daß wir zur Tour von Benisuef nach Minieh sechs volle Tage brauchten, während wir nur etwa zwei oder höchstens drei Tage darauf gerechnet, so war uns im Hinblick auf unsre Mundvorräthe etwas bange geworden. Ich machte mich daher selber auf, um in Minieh Marktschau zu halten. Mit Reis, Kaffee und Tabak, diesen drei Hauptartikeln des egyptischen Städters von leidlichem Wohlstande, sowie mit Datteln, Bohnen, Erbsen, Linsen und Zwiebeln, als der Hauptnahrung des ärmeren Volkes, fand ich den Bazar reichlich versehen, besonders aber mit Kaffee und Tabak, diesen beiden Dingen, die im Verein mit einer öffentlichen Badeanstalt den bürgerlichen Luxus einer egyptischen Stadt ausmachen. Ich stieß gelegentlich auch auf ein paar gewaltige Kohlköpfe und zog, von vaterländischer Erinnerung angeheimelt, meinen Beutel mit dem festen Entschluß, sie um jeden Preis zu erstehen. Nachdem ich dazu noch einen kleinen Vorrath von Erbsen und Linsen, ein Pröbchen verdächtig aussehender Bohnen von einem großartigen Krämer, der zuerst durchaus nur en gros verkaufen wollte, und ein paar kuchenförmige Brötchen von einer mit dem ganzen Gesicht lachenden

Bauerfrau eingehandelt hatte, verließ ich, mit den Bazars der egyptischen Marktflecken tief zufrieden und für unsre Weiterreise nicht fürder besorgt, die Stadt, in der ich, merkwürdig und traurig genug! einen vorübergehenden Araber in gutem Französisch einmal über das andere den Namen Gottes hatte mißbrauchen hören.

Kaum hatten die Matrosen das süße Geschäft des Brotbackens vollendet, und der Wind sich zu unsern Gunsten erklärt, so sahen wir Minieh mit seinen Minarets und seinem schiffbesäumten Strande schwinden, und trieben lustig an Saadie auf der Ostseite vorbei, wo eine herrschaftliche Rumfabrik unter der Verwaltung eines Arabers dem Koran Hohn spricht. Die Maschine gab, während wir vorüberfuhren, so eigenthümliche Klagetöne von sich, daß die Matrosen mit Fingern hinüberwiesen, einige vielleicht in dem Gedanken, daß dort nicht Alles mit ganz richtigen Dingen zugehe.

Nicht lange nachher bezeichnete uns ein anderes Dorf unter den Palmen die Stätte, wohin die Bewohner von Minieh ihre Todten unter dem lauten Geheul der Klageweiber hinüberfahren, um sie nahe bei den Gräbern ihrer heidnischen Vorfahren zu beerdigen. Die Todten auf das entgegengesetzte Nilufer hinüberzukahnen, ist bekanntlich altegyptischer Brauch, und Diodorus leitet sogar die griechische Fabel von Charon, dem stygischen Todtenschiffer, aus dieser Thatsache ab.

Am Ende des Palmenwaldes, der sich hier auf der Ostseite des Nils unabsehlich hinzieht, zeigte sich dicht am Ufer Kom Ahmar d. i. rother Trümmerhaufe, der wie so viele andere zu beiden Seiten des Nils im mittlern Egypten auf eine frühere Stadt deutet, ohne daß man im Stande wäre, ihren Namen ausfindig zu machen. In den Kalksteinhügeln hinter diesem unbekannten Kom Ahmar liegen zwei Gräbergruppen, die eine höher aufwärts, die andre tiefer abwärts, an deren Wänden sich das häusliche Leben

der alten Egypter, namentlich der Ackerbau in der gewöhnlichen Weise dargestellt findet. Unter diesen Darstellungen fallen zwei eigenthümlich geformte und mit Doppelmast und drei Rudern versehene Boote besonders auf und erinnern mit ihren Faltensegeln, wie Wilkinson versichert, sehr stark an die Form chinesischer Boote.

Wir näherten uns jetzt bei stets andauerndem guten Winde mit Macht der Uferstrecke, die, nach den Pyramidenfeldern zwischen Kairo und Beniſuef, in Rücksicht auf erhaltene Denkmäler die reichste und bedeutendste von ganz Mitteleggypten ist. Da wir aber mit unserm Schiffsherren einig geworden waren, die Auffahrt des von Tage zu Tage ungünstiger werdenden Windes wegen durch keinen Abstecher zu unterbrechen, sondern die Besichtigung der Alterthümer bis auf die Rückkehr zu versparen, so muß ich natürlich auch die Beschreibung derselben bis dahin verschieben.

Schon am Abend des ersten Tages (21. Dec.) kamen wir in die Nähe der berühmten Gräbergruppen von Benihassan. Wir übernachteten bei Karm Abu Omar auf dem gegenüberliegenden Westufer. Da die Umgegend von Benihassan wegen allerhand Diebsgesindels so berüchtigt ist, daß sich Ibrahim Pascha, der gewaltige Landesſäuberer, zu seiner Zeit genöthigt sah, eine Anzahl von Dörfern, als von „unverbesserlichen Dieben" bewohnt, der Erde gleich zu machen, so waren unsre überfeigen Matrosen froh, hier noch einige andre Boote vorzufinden.

Während sie in gewöhnlicher Weise um ihr abendliches Feuer inkauerten, ergingen wir uns am Rande des Dorfes, dessen armlige Hütten gegen die stattlichen Palmen auffallend abstachen, noch eine Weile in dem prachtvollsten Mondenschein und stolperten fast über einen in seinen grauen Kittel gehüllten und an der Wand seiner Erdhütte niedergekauerten Bauer. Zwanzig bis dreißig Hunde, feig wie ihre Herren, erhoben in ehrerbietiger Entfernung von allen

Seiten ihre gellenden Stimmen, und luſtige Feuer entzündeten ſich nach einander in den Bauergehöften, unter den Dattelbäumen, auf den Böten und an den Ufern und erhöhten den Reiz der egyptiſchen Mondſchein-Landſchaft.

Der nächſte Abend (22. Dec.) brachte uns bis nach Roda, dem Punkte auf dem Oſtufer des Nils gegenüber, wo einſt der wegen ſeiner Schönheit hochgefeierte und in klaſſiſchen Büſten noch immer fortlebende Antinous ertrank und wo der hohe Gönner desſelben, Kaiſer Hadrian, ſeinem ſchönen Liebling zu Ehren das ſchöne Antinoe erbaute.

In Roda ſelbſt hat ein Sohn des Ibrahim Paſcha einen minder poetiſchen, aber verſtändigeren Gedanken ausgeführt, indem er eine Zuckerſiederei anlegte. Zuckerpflanzungen neben den dazu gehörigen Bewäſſerungsanſtalten ſahen wir denn auch den ganzen folgenden Tag (23. Dec.) nach einander am weſtlichen Ufer auftauchen, zum großen Vergnügen unſerer Schiffer, die, ehe man ſichs verſah, anlegten, einem der ſüßen Felder einen ſchnellen Beſuch abſtatteten und mit vollem Mund und noch volleren Händen zurückkamen.

Von Byadeeh, deſſen Felder koptiſcherſeits ſehr ſtark für den ackerbaulichen Fleiß der egyptiſchen Chriſten zeugen, geht es nach Oſchmunain hinüber, der alten Hermopolis Magna, jener Stadt des egyptiſchen Hermes, Thot, der den Wiſſenſchaften vorſtehend das Amt des himmliſchen Regiſtrators verſah und, den Menſchen die göttliche Gabe des Verſtandes vermittelnd, zuletzt das himmliſche Richteramt an den abgeſchiedenen Seelen übte. Dem alten Tempel des Thot iſt es trotz ſeines ſchönen Porticus wie vielen andern aus kalkhaltigem Stein erbauten Denkmälern des egyptiſchen Alterthums ergangen: die Türken, die es bequemer fanden, den Kalkſtein aus den künſtlichen Fugen des Tempels, als aus ſeinem

natürlichen Lager herauszubrechen, haben ihn nach und nach in den Kalkofen gesteckt.

In der Nähe von Tel el Amarna mit seinen interessanten Begräbnißgrotten bekam ich von meinen Egyptern eine Lection in den neuern Hieroglyphen. Ich wünschte ihnen nämlich verständlich zu machen, sie möchten in einem benachbarten Dorfe einige Eier kaufen, und da ich fürchtete, ich möchte das arabische Wort, welches Ei bedeutet, nicht genau genug ausgesprochen haben, so malte ich ihnen, nachdem sie es schon verstanden zu haben schienen, zum Ueberfluß ein Ei in den Sand. Das brachte ihren geringen Verstand ganz von der Fährte ab, denn nun meinten sie, ich wollte durchaus etwas Gemaltes oder Geschriebenes haben, und als ich sie durch den Dragoman, der unterdeß dazu gekommen war, über das unbegreifliche Mißverständniß befragte, so legte der Gescheiteste derselben den Zeige- und Mittelfinger auf den Daumen, mir so bedeutend, daß das die richtige Hieroglyphe für das Ei sei, und daß ich es mithin hieroglyphisch falsch geschrieben.

Am Abend des 23. Dec. legten wir in der Nähe von Darut e' Sherif an, das vielleicht die Lage der alten Thebaica Phylace einnimmt, mithin so recht an der Pforte von Oberegypten; denn dort stand wohl die Thebanische Grenzburg sammt dem Zollhaus, wo man von den Waaren, die nach Unteregypten gingen, die bräuchliche Steuer erhob.

Auf dem gegenüberliegenden östlichen Ufer erschienen auch die ersten freiwachsenden Dom-Bäume oder Thebanischen Palmen, deren Stamm sich in einer gewissen Höhe stets in zwei Aeste theilt, die sich dann nochmals gabeln, und deren trockne faserartige Frucht, dicht unter der fächerförmigen Blätterkrone, zu den wenigen Nahrungsmitteln des egyptischen Landmanns ein neues hinzufügt.

Während wir uns in dem Dorfe oben unsere übliche Abend-

bewegung machten, sahen wir auf einmal eine Anzahl Leute nach einem Hause eilen, das bei weitem das vornehmste Ansehn hatte. Da eine ziemlich geputzte Frau, die sogar Strümpfe und Schuhe trug, den Zug anführte, so dachten wir, es ginge zu einer häuslichen Festlichkeit. Allein wie unangenehm waren wir überrascht, als sich Alles um einen jungen Bauer her in einen Kreis stellte, den der Richter des Orts auf den bloßen Erdboden hinlegen ließ und dann siebzehn wohlgewogéne Stockprügel für ihn bestellte. Der Mann schrie jämmerlich, so oft der unbarmherzige Stock auf ihn herabkam; aber den Kopf stolz zurückwerfend, hinkte er hinweg, nachdem die ihm zugedachte Zahl voll geworden.

In den Nachmittagsstunden des folgenden Tages (24. Dec.) erreichten wir El Kossair auf dem östlichen Ufer. Hier unter den steilen Klippen des kluft- und schluchtenreichen Djebel Abufaida, der ganzen Heerden wilder Enten eine sichere Zufluchtsstätte gewährt, den vorbeisegelnden Schiffer aber durch plötzliche Windstöße nicht selten schreckt und selbst gefährdet, macht der Nil einen beträchtlichen Bogen. Ein starker Wind begrüßte uns und trieb uns, alle Augenblicke von N. O. nach N. W. überspringend, pfeilschnell an Maabdeh mit seinen heiligen Krokodilgräbern vorbei nach Manfalut, das von den Muslims für den Aufenthalt des ausgewanderten Lot und von den Kopten für den Bergungsort der heiligen Familie ausgegeben, vom Nil aber, allen heiligen Legenden zum Trotz, immer weiter hinweggespült wird.

Der herrlichste Nachmittag seit unsrer Abreise von Kairo umfing uns, als wir durch diese malerische Umgebung — zur Linken die steilabfallenden und wildzerrissenen Felsenwände und unmittelbar zur Rechten den lieblichsten Baum- und Pflanzenwuchs, — bei immer voller geschwellten Segeln rascher und rascher hinflogen, und als nun gar erst ein kurzes Abendroth sein Gold und dann ein

faſt gefüllter Mond ſein Silber darüber goß, ſo hatten wir eine der ſchönſten Naturſcenen vor uns, die wir je geſehen. Das Einzige, was uns in dieſem Naturgenuſſe ſtörte, war der Gedanke, daß es gerade Weihnachts-Heiliger-Abend war; die hellen Weihnachtskerzen, die aus der Kindheitszeit in unſrer Erinnerung aufleuchteten, warfen einen leiſen Schatten über all den egyptiſchen Naturglanz um uns her.

Der Wind blieb auch am folgenden Tage auf unſerer Seite, und ſo erlangten wir ſchon am Abend des erſten Feiertags unſer nächſtes Reiſeziel Oſiut, — drei bis vier Tage früher, als wir erwartet hatten. Ein junger Engländer, mit deſſen Barke wir ſchon mehre Male zuſammengetroffen, rief uns, Angeſichts der Haupt- und Reſidenzſtadt Oberegyptens mit ihren funfzehn Minarets, vom Ufer her eine fröhliche Weihnacht entgegen!

Von Osiut nach Girgeh.

Wir hatten eigentlich beschlossen, Osiut mit seinen benachbarten Alterthümern schon jetzt zu besichtigen, während unser Schiffsvolk sich aufs neue verproviantirte. Unser Dragoman aber, der weiter hinauf eine wohlhäbige alte Muhme hatte, meinte, das Mehl sei dort in dem befreundeten Bauernorte billiger, als in dem großen und vornehmen Osiut. So hatte er denn mit unserm Kapitän, — wenn ich das sonnegebräunte, barfuße, einäugige Männchen in seinem groben Kittel so nennen soll, — bereits verabredet, der Betternstraße nach alsbald weiter zu ziehen. Da unser Dragoman zugleich die Küche unter sich hatte, so wäre es ein gewagtes Spiel gewesen, ihm, — daß ich so sagen darf, — den Brei zu verderben; er hatte uns ganz in seiner Hand und konnte bei übler Laune uns Alles „versalzen". Wir ließen daher das Vetterninteresse über das Alterthumsinteresse für dießmal die Oberhand haben und eilten auf Flügeln eines günstigen Windes der alten Muhme zu, die in einem Dorfe nahe bei Abutig ihren Wohnsitz hatte, — nicht ohne die geheime Hoffnung, daß sie auch uns bei unsern Einkäufen eine hülfreiche Hand bieten und uns namentlich die nöthige Anzahl von Eiern in den Bauernhütten zusammenlesen werde.

Schon ganz früh am zweiten Weihnachtsfeiertage passirten wir Abutig, das Abutis der römischen Schriftsteller, und langten bald darauf an dem Orte unserer nächsten Bestimmung an, einem gro-

ßen Bauerndorfe, wo es mehr als anderwärts von Hühnern wimmelte und von Tauben schwirrte. Der Kapitän unserer Reisegefährtinnen hatte auf eine stets sprudelnde Quelle von Trinkgeldern gerechnet, und daher bereits die in Kairo auf Abschlag erhaltene Summe dort gelassen. Da er aber fand, daß er es nicht mit Leuten zu thun habe, die in englischer Weise erst doppelt und dreifach bezahlen und dann Geschenk auf Geschenk hinterherwerfen konnten und wollten, so war er in große Verlegenheit gerathen; es fehlte wenig, so wären ihm sämmtliche Matrosen Hungers halber davongelaufen. Die Damen sahen sich daher genöthigt, eine neue Summe auf Abschlag darzuzahlen, und kaum war das Geld in seinen Händen, so ließ uns auch unser eigner Kapitän nicht eher in Ruhe, als bis wir ein Goldstück herausrückten.

Der Kadi des Ortes mußte kommen. Nachdem der bärtige Alte ein Täßchen Mocka bedächtig hinuntergeschlürft, und ein paar wohlgenossene Züge aus der edlen Schibuk gethan, ließ er sich gemächlich auf die Erde nieder, zog sein Schreibzeug langsam hervor und schrieb so gravitätisch, als hätte er ein Todesurtheil aufzusetzen, die Abschlagssumme auf die Rückseite des Contracts.

Das schöne Goldstück war zwar mit einem allgemeinen Taib kebir! taib kebir! d. i. sehr gut, sehr gut! begrüßt worden, allein siehe da, es war so sehr gut nicht. Denn kaum hatte der Kapitän, der die edle Schreibkunst nicht verstand, seinen Siegelring unter das Geschreibsel des Kadi gedrückt, so übte das schnöde Gold seinen unseligen Zauber. Vorher hörte man nur immer von Brot und Brot sprechen; jetzt lief das leidige „Geld" von Mund zu Munde, und es dauerte kaum eine Minute, so sah man zwei der Matrosen, zum Knäuel geballt, sich balgen und, auf die Erde niederstürzend, sich einander den Mund mit der hineingesteckten Hand aufreißen. Das einäugige Männchen griff rasch nach der Knute

und nur die gewaltigſten Hiebe vermochten endlich den ſcheußlichen Knoten zu löſen. Ich freuete mich der kräftigen Manneszucht, die ich dem ſchmächtigen Kapitän kaum zugetraut hätte.

Nachmittags machte ich auch der alten Muhme einen Beſuch. Sie hatte dem Koch den Ehrenſitz eingeräumt, während ſie, unter einer Menge neugieriger Verwandten und Bekannten auf der Erde hingekauert, die Ehrenpfeife, die ſie auch ſelbſt nicht verſchmähete, von Mund zu Mund gehen ließ. Gegen Abend kam ſie auf unſer Boot und brachte uns für etwa vier gute Groſchen an hundert Eier. Sie küßte der orientaliſchen Sitte gemäß zu vielen Malen die Hand meiner Frau oder vielmehr die Luft in der Nähe derſelben, und bewegte ſich mit einer Freiheit, die den muſelmänniſchen Frauen ganz und gar abgeht, und die ſogleich die Chriſtin in ihr erkennen ließ.

Das ziemlich große Dorf, das halb von Muhamedanern und halb von Chriſten bewohnt wird, ſah zwar wie alle egyptiſchen Dörfer erdgrau aus und die fahlgrünen Dattelbäume paßten nur zu wohl dazu; dennoch entfaltete ſich bald nach Sonnenuntergang ein Farbenſpiel, das ſeines Gleichen ſuchte. Ueber dem arabiſchen Gebirge drüben ging der Vollmond auf, orangegelb, und die Hügel überflog ein blaſſes Roſa. Zu den Füßen derſelben zog ſich das Nilthal als dunkelgrüner Streifen hin, und das jenſeitige Sandufer des Fluſſes, deſſen glatter Spiegel den blauen Himmel wiedergab, fügte ſein Rothbraun der ſchönen Farbenmiſchung bei. Dann erglänzten auch die erdgrauen Häuſer auf dem diesſeitigen Ufer goldfarbig, und die fahlgrünen Dattelpalmen erhoben, wie geiſterhaft verklärt, ihre ſchlanken Häupter darüber hin.

Unſer Kapitän, der des Mehlmahlens und Brotbackens wegen in das Dorf gegangen war, kam nicht wieder. Er ließ ſich auch am folgenden Tage nicht ſehen. Dafür machte uns das ganze Dorf nach einander ſeine Aufwartung, die Frauen, — wahrſcheinlich

koptiſche Chriſtinnen, — nicht ausgeſchloſſen, und als wir uns zum Mittagseſſen niederſetzten, waren die Abſätze des Ufers mit hinkauernden Zuſchauern wie beſäet. Am Morgen und am Abend aber ſtattete uns auch die zahlreiche Thierwelt des Dorfes ihren Beſuch ab. Eſel und Pferde, Kühe, Büffel und Kameele beliebten gerade an der Stelle, wo unſere Barke lag, nach einander ihren Durſt in den Wellen des heiligen Nils zu löſchen.

Erſt am 28. Decbr. Vormittags wurden wir wieder flott und ſegelten mit vollem Winde Gau el Kebir zu, dem alten Antaeopolis, wo, laut einer dunkeln Doppelſage mit offenbar natürlichem Hintergrund, Herkules zur Zeit des Oſiris den Antäus tödtete und Horus den böſen Typhon, der die Geſtalt eines Krokodils angenommen, übermochte.

Gleich zwei Falken ſchoſſen die beiden Barken dahin, und als wir uns Gau el Kebir näherten, das am Fuße des arabiſchen Gebirgs tief eingebuchtet liegt, ſo wurde der günſtige Wind zu einem grauſigen Sturme. Nur die größte Vorſicht konnte durch rechtzeitiges Anziehen und Loslaſſen des Hauptſegels die taumelnden Bretterhäuſer vor dem Umſchlagen bewahren, beſonders da der Wind zuweilen den Athem ganz anhielt und dann urplötzlich wieder aus allen Kräften dareinblies. Der unbändige Geſell kam ſtracks aus der Wüſte; ſo war denn der aufgewühlte Sand ſein Begleiter, und dieſer verdunkelte die ganze Luft ſo unheimlich, daß die dagegen kämpfende Sonne faſt den Schein verlor. Da ſahen wir denn allerdings noch heut zu Tage eine rieſige Naturkraft mit der andern ringen, die gute mit der böſen. Die gute ſiegte endlich. Durch die trüben Sandwirbel des Wüſtenwindes leuchtete zuletzt die Sonne wie im Triumphe auf, und ein leiſe wehender Abend ſpielte die tändelnde Barke noch weit über Gau el Kebir hinauf, ſo daß wir uns am Morgen des 29. Decbr. dem Djebel Shekh

Heridi gegenüber fanden, einem grünumſäumten Vorſprung der nackten Oſtgebirgskette, in deren einſamen Klüften dem Volksglauben zufolge eine Schlange ſeit Jahrhunderten hauſt und als wohlthätige Fee Wunderkuren jeder Art verrichtet, — wahrſcheinlich ein Ueberbleibſel des altegyptiſchen Heidenthums, das die Schlange als Sinnbild des guten Geiſtes Kneph verehrte.

Wir hatten nun faſt den ganzen Tag eine wild-romantiſche Natur zu unſerer Linken. Die arabiſchen Berge traten hoch und ſteil an das öſtliche Ufer heran und ließen oft nur ein ganz ſchmales Streiflein Landes zwiſchen ſich und dem Fluſſe. Noch in den Vormittagsſtunden paſſirten wir das Dorf Raaineh.

Zahlreiche, oben mit kleinen Kuppeln umränderte und mit trockenem Reiſig beſteckte Taubenhäuſer, die ſich wie lauter viereckige Thürmlein nebeneinander erhoben, gaben ihm ein faſt kriegeriſches Anſehen, und doch iſt es der Zucht des Vogels, das zum Sinnbild der Sanftmuth geworden iſt, ſo ausſchließlich ergeben, daß Jeder, der ſich verheirathet und ſomit eine neue Familie begründet, altem Brauche gemäß ein paar neue Taubenhäuſer hinzubaut.

Leider hatte nach einem glühenden Sonnenuntergange, der dem großen Bauerndorfe Suhag am Fuße des dunklen Gebirges und dem noch dunkleren Palmenwalde jenes wohlhäbigen Ortes einen unvergleichlichen Hintergrund verſchaffte, der Abend bereits ſeinen Vorhang fallen laſſen, als wir dicht bei dem gegenüberliegenden Akhmim Halt machten. Hier ſtand das uralte, durch ſeine geſchickten Arbeiten in Linnen und Stein weitberühmte Chemmis oder Panopolis, die Stadt des egyptiſchen Pan, deſſen ſkulpturreichen, aus gewaltigen Steinen gefügten Tempel noch Abulfeda bewunderte und zu den merkwürdigſten in ganz Egypten zu zählen kein Bedenken trug. Dort beſchloß um Mitte des fünften Jahrhunderts der verfolgte Neſtorius ſein ſechzehnjähriges Elend, und etwa zwei Jahr-

Hunderte ſpäter goß der arabiſche Eroberer eine ſeiner vollſten Zornesſchalen über die hartnäckige Stadt aus, indem er ſie von Grund aus zerſtörte, die Säulen aber und alle Steine von einiger Größe zur Verſchönerung von Menſcheeh an das jenſeitige Ufer ſchaffte.

Am andern Morgen machten uns einige Bewohner des Dorfes für ein halbes Stündchen zu ſchaffen. Es hatten nämlich ein paar Leute auch hier, wie anderwärts, ſich als Wächter für die Nacht aufgedrängt. Mit langen Stäben ſaßen ſie zu Dreien auf dem ſteilen Ufer und verlangten für den aufgedrungenen Dienſt, den dem Contracte gemäß abwechſelnd zwei der Matroſen zu verrichten hatten, ihren Lohn. Wenn irgend wer, ſo ſind gerade derlei Leute, die unter dem Vorwande, als ſei es nicht ganz geheuer, die ſchützenden Ritter zu ſpielen wünſchen, die eigentlichen Diebe, und auch das gegenwärtige Triumvirat ſchien ſeinem erz-ſpitzbübiſchen Anſehn nach zu dieſer freien Zunft zu gehören. Da der Dragoman und der Kapitän es natürlich ſtets mit ihren lieben Landsleuten halten, ſei es aus Furcht, ſei es aus Eigennutz, ſo koſtete es keine kleine Mühe dem unverſchämten Anſinnen jener Drei für den unnöthigen, aufgedrungenen, zweideutigen Dienſt zu widerſtehen und uns auf dieſe Weiſe zugleich die nöthige Achtung in den Augen unſerer Leute zu bewahren; — denn Niemanden verachtet der Egypter mehr, als denjenigen, der gutmüthig genug iſt, auf ſeine unverſchämte Forderungen einzugehn.

Das Wölkchen Mißmuth, womit wir Akhmim verließen, zerſtob gar bald in der elaſtiſchen Luft, die, im Verein mit farbigem Duft, den Hauptreiz einer egyptiſchen Winterreiſe bildet. So viele Bewäſſerungsanſtalten, wie wir an dieſem Tage im Gange ſahen, hatten wir vorher nie beobachtet; das ganze öſtliche Ufer war auf eine lange Strecke damit wie überſäet. Dieſe wichtige Maſchinerie iſt meiſt wunderbar einfach: zwei Pfähle und drüber ein Querbalken mit einer langen Stange, an deren hinterm Ende ein Gewicht, —

gewöhnlich ein großer Lehmklumpen, — befeſtigt iſt, während an dem anderen zwei Schöpfgefäße hängen! Einer oder Zwei ziehen unter eintönigem Geſange die Schöpfgefäße in's Waſſer hinab, und laſſen ſie, wenn gefüllt, hinaufſchnellen. Iſt das Ufer des Nils zu hoch, ſo ſieht man zwei, drei bis vier ſolcher Maſchinen abſatzweiſe einander in die Hände arbeiten, indem die folgende Maſchine aus dem Becken ſchöpft, in welches die vorhergehende ihre Ladung hineingießt.

Die ganze Strecke von dem Orte an, wo uns der alte Naturfeind des fruchtbaren Nilthals überraſchte, machte überhaupt den Eindruck einer reich geſegneten Landſchaft. Der Boden iſt da zuweilen ſehr niedrig; ſo bleibt das befruchtende Waſſer bei der alljährlichen Ueberſchwemmung ziemlich lange drauf ſtehen. An einer Stelle fanden wir die ſchwarze, fette, ellentief geborſtene Oberfläche von der erſt unlängſt zurückgetretenen Fluth zum Einſinken weich, während ſonſt das junge Getreide, oft zum Erſticken dicht, die ſchwarze Erde mit dem friſcheſten Grün überkleidete.

Wie faſt alle Abende, ſo hatten wir auch an dieſem wieder ein unvergleichliches Farbenſpiel. Dicht neben einem ſchmalen Gürtel des ſaftigſten Grüns ſprang mit einem Male eine kahle, ſteile, wildzerrißne und tief zerklüftete Felſenwand vor, der die Natur ſelbſt ſo menſchen- und thierähnliche Geſtalten nach rieſigem Maßſtab eingebildet hatte, daß Einen wohl ein heiliger Schauer bei der Betrachtung derſelben überlaufen konnte. Ein Wiederſchein des Abendroths, in deſſen Feuer ein fern gegenüberliegender Palmenwald zu brennen ſchien, übermalte gerade, als wir dicht daran vorbeiſegelten, mit ſeinen blaßrothen Tinten dieſe hieroglyphiſchen Naturgebilde, deren ſtarre, graue Formen gegen das weiche Blau des darüber ſich wölbenden Abendhimmels zum Entzücken abſtachen. — Am andern Morgen waren wir in Girgeh.

Von Girgeh nach Luxor.

Girgeh, so berichtet uns Leo Afrikanus, war vordem das größte und reichste christliche Kloster. Es hatte seinen Namen von St. Georg, dem Schutzpatron der ganzen koptischen Kirche, und die damit verbundenen Ländereien warfen einen so reichen Schatz in die Klosterkasse ab, daß die Mönche nicht bloß allen Durchreisenden Speise verabreichten, sondern auch alljährlich eine große Summe zur Vertheilung an arme Glaubensbrüder dem Patriarchen in Kairo zusandten. Vor etwa 100 Jahren aber raffte die Pest sämmtliche 200 Mönche hinweg, worauf der damalige Herr von Menscheeh, ein afrikanischer Prinz von der Berberküste, das Klostergebäude mit einer starken Mauer einfaßte und zum Behuf verschiedner Gewerbs- und Handelsleute Häuser darin errichtete. Später jedoch machte der Patriarch der Kopten dem Sultan Vorstellungen darüber, und dieser ließ den Kopten ein neues Kloster bauen, beschränkte aber das Einkommen desselben in so weit, daß es nur etwa 30 Mönche zu erhalten im Stande war.

Das koptische Kloster Girgeh hat der Stadt, die gegenwärtig noch an 2000 koptische Christen zählt, den Namen gegeben. Auch die Römer, die, Kairo und Alexandria ungerechnet, noch an vier andern egyptischen Orten (zu Akhmim, Farschut, Tahta und Negadeh) Niederlassungen gestiftet, haben sich hier einzufinden nicht versäumt.

Da wir bei Girgeh ein Paar Stunden anhielten, ſo nahm ich die Stadt ein wenig in Augenſchein, die früher ziemlich inland gelegen war, jetzt aber in Folge der Nilüberſchwemmung, die alljährlich ein gutes Stück vom Ufer mit hinwegnimmt, ganz dicht am Fluſſe liegt. Mein Weg führte mich an dem römiſchen Kloſter vorbei. Ich ſtattete daher dem Vorſteher deſſelben, einem jungen Neapolitaner, einen kurzen Beſuch ab. Da er mich zuerſt für einen römiſchen Chriſten halten mochte, ſo kam er mir außerordentlich freundlich entgegen und wollte mich durchaus nicht eher von ſich laſſen, als bis ich mit ihm eine Taſſe Kaffee getrunken. Er ſtellte mir einen der zwei römiſch-koptiſchen Weltprieſter vor, die unter ſeiner Oberleitung das römiſch-koptiſche Gemeindlein von etwa 200 Seelen pflegen, klagte bitter über die blinde Verſtocktheit der übrigen Kopten, die ungeachtet ſeines lockenden Hirtenrufs in den Schooß der heiligen Kirche nicht zurückkehren wollen, und begleitete mich endlich auf das Schiff zurück. Auch nachdem ich ihm zu verſtehen gegeben, daß ich der proteſtantiſchen Kirche zugehöre, blieb er äußerlich ganz freundlich; doch konnte man ihm den Stich, den ihm dieſe unangenehme Eröffnung in's innerſte Herz gegeben, ſehr wohl anmerken. Sobald er gehört, daß auch die engliſche Barke, die mittlerweile angekommen war, nichts als „proteſtantiſche Ketzer" an Bord führe, nahm er die erſte Gelegenheit wahr, ſich in ſein ſtilles Kloſter zurückzuziehen, das, wie faſt alle Klöſter hier zu Lande, einer kleinen Burg nicht unähnlich ſieht.

Von Girgeh trägt ein guter Eſel den Reiſenden in etwa drei Stunden nach den Ruinen jenes „ehrwürdigen" Abydos hinüber, das wie Memphis das heilige Grab des Typhon-gemordeten Oſiris zu beſitzen ſich rühmte. Unſerm Vertrage gemäß mußten wir aber die Beſchauung jener erſten größern Tempelgebäude auf dem Wege von Kairo her wieder bis auf die Rückkehr verſparen. Wir fuhren

daher noch in den Vormittagsſtunden weiter und begegneten kurz vor Bellianeh einem Trupp jener Araber, die von Dorf zu Dorf ziehen, den Bauer mit ihren muſikaliſchen Vorträgen entzücken und dafür einen Tribut an Eiern und Feldfrüchten in Empfang nehmen. Man ſah den wandernden Muſenſöhnen nicht die geringſte Noth an, und auch ihre Pegaſus in der Geſtalt höckriger Kameele machten den Eindruck des Wohlbehagens. Die großen Bauerndörfer, die je länger je zahlreicher wurden, mögen dieſen Liebhabern der freien Tonkunſt ziemlich ergiebige Erntefelder bieten. Auch wollte es mir ſcheinen, daß der Bauer ſelbſt, dem Abbas Paſcha einen großen Theil der drückenden Laſt abgenommen hat, im Allgemeinen ſo übel nicht dran iſt, wie man es zu erwarten pflegt.

Die Ufer des Nils waren je länger je intereſſanter geworden, und zwar hauptſächlich in Folge der immer höher und romantiſcher werdenden Gebirgsumſäumung, ſo wie der zunehmenden Mannigfaltigkeit des Baum- und Pflanzenwuchſes. Zu der ſchmucken Dattelpalme hatte ſich außer der gelbblüthigen Nilakazie auch die fächerkronige thebaniſche Palme geſellt, und zu den eintönigen Durra- und Gemüſefeldern waren lachende Getreidefluren und große Zucker-, Baumwollen- und Ricinuspflanzungen hinzugetreten. Auch die Thierwelt hatte von Benihaſſan an unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen. Bis dahin war unſer Auge hier und da etwa nur auf eine trinkende Büffelheerde gefallen, oder aber auf einen Trupp Pelicane, die ganze Uferſtrecken weiß beränderten, ſowie auf einen Schwarm grauer Gänſe, der zuweilen den ganzen Himmel quer überfädelte. In der Nähe von Benihaſſan aber, dem nördlichſten Punkte, wo das Krokodil ſich gelegentlich auf dem Sande ſonnt, fingen wir an auch nach jenem Ungeheuer auszuſchauen, das von Kindheit an mit dem Namen des Nils in Phantaſie und Gedächtniß verwoben und verwachſen iſt. Leider blieb es zunächſt beim Aus-

ſchauen, — der Nil-Rieſe wollte ſich nicht ſehen laſſen. Dagegen wurde das Wüſten-Ungeheuer, das Kameel, von Tag zu Tage nicht bloß häufiger, ſondern auch ſchöner. Gravitätiſch langſam maß es einzeln und truppweiſe das benachbarte Ufer. Ein beſonders anziehender Anblick aber war es, wenn etwa ein arabiſcher Reiter auf flinkem Dromedar in dem verklärenden und vergrößernden Abendſcheine ſich am fernen Horizonte hinzeichnete.

Am folgenden Tage, als am Neujahrstage, griff ein günſtiger Wind unſerer leicht beſchwingten Barke ſo kräftig und ſo ſtetig unter die Arme, daß ſie auf den rauſchenden Wellen des Nils nur ſo hintanzte, und gewiß würden die überglücklichen Matroſen ihren Tanz mit dem lauteſten Sang und Spiel begleitet haben, wenn ich nicht in Folge eines andern Tanzes, den ich am frühen Morgen des lieben Neujahrs mit dem arabiſch-unverſchämten Kapitän gehabt, ein wenig ungnädig darein geblickt hätte. Pfeilſchnell ſchoſſen wir vorüber an Samhud, wo vor Alters das koptiſche Semhout geſtanden hat, an Farſchut, der von Abkömmlingen der kriegeriſchen Howara-Araber bevölkerten Reſidenz eines Provinzialſtatthalters, und an Hau, in deſſen Nähe das Grab eines gewiſſen Dionyſius, der ein Schreiber des Königs Ptolomäus genannt wird, nicht unintereſſante Darſtellungen bietet. Mitten in der innern Mauer der obern Kammer iſt eine Niſche, in welcher der falkenhäuptige Gott Oſiris ſteht, unter den ſchützenden Schwingen der Göttin Iſis, die in jeder ihrer Hände eine „Feder der Wahrheit" hält. An einer Seite dieſer Niſche findet ſich auch eine ſehr anziehende Gerichtsſcene. Oſiris nämlich ſitzt auf ſeinem richterlichen Throne, umgeben von den vier Geiſtern „Amenti's", die auf einer Lotusblume vor ihm ſtehen, während der weibliche Cerberus an der Thür Wache hält. Thot, der himmliſche Schreiber, der alle Thaten der Sterblichen in ſein Buch zu tragen pflegt, erſtattet ihm Bericht, und Anubis

und Horus stehen mit den Wagschalen der Gerechtigkeit zur Hand.

Noch ehe sich die Sonne zur Ruhe neigte, lag uns Kasr e' Syad mit seinen „letzten interessanten Gräbern des alten Reiches", zur Linken, und am andern Morgen schon erreichten wir Keneh, Dendera mit seinem großartigen Tempel der Hathor gegenüber. Mehrere gewaltige Flöße, aus irdenen Wasserkrügen gefügt, verkündeten uns, daß wir in die Nähe von Ballas gekommen waren, einem Dorfe, welches in diesem Zweige der Töpferarbeit so berühmt geworden, daß jene irdene Waare nach der Stadt selbst benannt und bis zur Hauptstadt Egyptens auf dem Nil hinuntergeflößt wird.

Von Keneh, das, wie früher Kus, gegenwärtig den egyptisch-arabischen Handel vermittelt, führt eine Straße durch den Wüstengürtel, der hier, wo der Nil einen gewaltigen Bug nach Osten vollendet hat, ziemlich schmal ist, hinüber nach Kossair, demjenigen egyptischen Hafen des Rothen Meeres, der mit Emba und Jidda an der arabischen Küste in Verbindung steht. Das ist die Straße, auf welcher das egyptische Getreide nach Arabien aus- und der arabische Kaffee nach Egypten eingeführt wird. Wir beschlossen daher uns hier, außer mit neuen Vorräthen an Kohlen, welche die benachbarte Wüste liefert, auch wieder mit einigen Pfunden jenes edlen Gewächses zu versehen, das in der Nähe von Mokka zu Hause ist. In der nur ein halbes Stündchen inland gelegnen Stadt fanden wir reiche Magazine, aber ziemlich dürftige Bazare.

Noch nie hatten sich unsre Schiffer eines so starken Windes erfreut, als heute. Es mochten wohl kaum zwei oder drei Stündchen nach unsrer Abfahrt von Keneh verflossen sein, als auf dem Westufer des Nils das obenerwähnte Ballas und bald nachher Negadeh mit seinen koptischen und römischen Klöstern auftauchte, an dem Ostufer aber schon vorher Kopt, das alte Koptos, wo

ſonſt der arabiſch-indiſche Handel von Berenice am Rothen Meere her ſeinen Markt hatte, und nicht lange danach jenes Kus erſchien, das, nachdem der römiſche Diocletian das rebelliſche Koptos von Grund aus zerſtört hatte, zum Stapelplatz des arabiſch-indiſchen Handels wurde.

Wir kreuzten eben zwiſchen den genannten Orten hin, als mit einem Male ein Sturmwind daherheulte, der uns Natur und Geſchichte um uns vergeſſen machte. Ein plötzlicher Windſtoß warf die Barke im Nu ſo auf die Seite, daß eben nur noch ein Härlein am Umſchlagen fehlte, und obſchon man auf meinen Zuruf das Segel in demſelben Augenblick dem empörten Sturme preis gab, ſo ſchwebten wir doch noch länger als eine halbe Stunde in ſteter Gefahr, indem die Matroſen, die als gute Muhamedaner zur Vermeidung des vorherbeſtimmten Schickſals einmal doch nichts thun zu können meinen, den prächtigen Fahrwind nicht ungenutzt laſſen wollten, der ihnen durch ein halbſtündiges Wehen einen ganzen Tag mühevollen Ruderns zu erſparen verhieß.

Erſt ſpät nach Sonnenuntergang beruhigten ſich Sturm und Welle, und da der andre Morgen faſt windlos war, ſo ankerten wir erſt gegen drei Uhr des Nachmittags im Angeſicht der vielbewunderten Ruinen des hundertthorigen Thebens.

Erſte Bekanntſchaft mit Theben.
Nach Aſſuan.

So lagen wir denn nun mit unſrer Barke am erſten großen Zielpunkte unſrer oberegyptiſchen Nilreiſe, dicht neben dem Tempel von Luxor, der ſüdlichſten Ruine Thebens auf dem Oſtufer des Fluſſes, der, wie er die niedrigern Trümmer umher alljährlich immer tiefer unter den angeſpülten Boden begräbt, auch dieſes hochragende Denkmal in nicht gar ferner Zukunft hinwegzuſtrömen droht.

Unſre Matroſen ſogar legten ihre ſchmuzigen Kittel bei Seite, zogen ihre Feierkleider an und umwandelten mit einem gewiſſen Intereſſe die Rieſentrümmer der Vorzeit. Wir ſelbſt ſuchten uns vor allen Dingen in den Ruinen ein wenig zurecht zu finden, deren gegenſeitige Beziehung weniger durch die zerſtörende Hand der Zeit und der Barbaren, als durch die daran-, dazwiſchen- und darüber geklebten Neubauten unklar geworden iſt. Gleichgültig ſah das darin angeſiedelte Völklein unſrer ſtaunenden Neugier zu; die Frauen drehten gedankenlos aufſchauend ihre Handmühlen, während die Hühner umher ſcharrten und die Tauben ſchwirrten. Nur ein Paar der wohlhabendern Einwohner des Orts drängten ſich, die lange Pfeife in der Hand, als Begleiter auf, und wohl oder übel beſtallte Führer erſchöpften ihr ganzes italiäniſch-franzöſiſch-engliſches Wörterbuch.

Bei unsrer Rückkehr nach dem Schiffe wurden wir von zweien jener freiblickenden und reichgeputzten Mädchen aus der Zunft der Ghawasi angehalten, die als öffentliche Tänzerinnen das Land durchziehen, und deren leidenschaftliche und zum Theil selbst unzarte Vorstellungen bei immer heftigerm Geberdenspiel, immer wilderm Zusammenschlagen der messingnen Castagnetten, immer lauterm Getös der Trommel und Pfeife, an ähnliche Darstellungen auf den egyptischen Grabdenkmälern erinnern. Sie hatten ihr Zelt dicht neben den Ruinen des Tempels aufgeschlagen, und die heitern Farben ihrer leichten Gewande stachen gegen die ernsten Trümmer, über die sie im Winde hinflatterten, eigenthümlich genug ab.“

Kaum waren wir wieder auf unsrer Barke angelangt, als Erwachsene und Kinder ihre Alterthumsfündlein feilboten und, von der Höhe der unsinnigsten Forderungen jach herabfallend, sich zuletzt oft mit einer Apfelsine begnügten. Wie hoch hier in Ober-Egypten der Werth des Geldes noch immer steht, läßt sich unter andern auch daraus abnehmen, daß wir in Theben für einen Neugroschen nicht minder als zwei Dutzend der schönsten Hühnereier erstanden, und daß der Verkäufer, ohne noch zu wissen, wie viel wir kaufen würden, eines derselben ohne Weiteres aufbrach und, nachdem er uns von der Güte seiner Waaren überzeugt hatte, in den Nil schleuderte.

Spät, als schon die sinkende Sonne über das nackte schroffe Kalksteingebirg, welches die westliche Trümmerstadt umgiebt, ihre wunderbaren Tinten goß, wandten wir abermals unsre Schritte dem alten Tempelthore zu, über das sich bereits die braunen Schatten des Abends gelagert hatten, während der davorstehende Obelisk im rosigen Wiederschein des Abendroths jugendlich erglühte, und als die junge Morgensonne des 4. Januars eine neue Welt von Farben in Berg und Thal hervorzauberte, erklommen wir den einen der Thürme, die sich zu beiden Seiten des Thores erheben. Der Schwindel er-

laubte uns nicht, auf der verfallnen Stiege bis zur allerfreiſten Ausſicht hinaufzuklettern; doch war auch ſo der Ausblick in die weite Landſchaft belohnend.

Hier dicht bei Luxor ſiehſt du den kurz vorher durch ein langes Eiland geſpaltnen Nil wieder in Einen breiten Strom zuſammenfließen und dann auf der Oſtſeite ein räumiges und ergiebiges Thal umſpülen, auf der Weſtſeite aber ſich knapp an das Gebirge hinandrängen, das hier nur einen ſchmalen Streifen Nil-befruchteten Landes übrig läßt. In die vorgenannte öſtliche Ebene fällt von der Höhe des Tempelthores zu Luxor, auf der wir ſtehen, unſer Blick zunächſt, und aus dieſer Ebne ſehen wir nach Norden hin, in der Entfernung etwa von einer Stunde, dicht bei dem Dorfe Karnak, die Thore des alten Reichstempels uns entgegenragen. Zwiſchen dieſem und dem Tempel von Luxor ſcheint ſich einſt die Hauptmaſſe der hundertthorigen Stadt gelagert zu haben, während die zu Theben gehörige Todtenſtadt auf der Weſtſeite des Nils gelegen war. Dort von Kurneh, Karnak gegenüber, wo das Gebirge dem Fluſſe am nächſten tritt, zog ſich einſt ein langer Faden der großartigſten Tempelbauten in dem ſchmalen Wüſtengürtel am Fuße der nackten Berge bis nach Medinet Habu, Luxor gegenüber, hinauf, und unmittelbar dahinter finden ſich die Behauſungen der Todten, auf deren Verehrung ſich die vorliegenden Tempel alle näher oder ferner beziehen, zum Theil in den felſigen Thalboden, zum Theil in die angrenzenden Hügel eingehauen.

Doch nun ſchnell zur Barke zurück, denn ſchon ruft uns der Kapitän, der ſich gern am Ende der langſamen Hinaufreiſe ſehen möchte, ſein Garlah, Garlah! entgegen.

Es ging aber grade an jenem Tage ganz beſonders ſchneckenartig. Die Segel hingen welk vom Maſte hernieder, und wir konnten, während die Barke vom Ufer aus gegängelt wurde, noch

ſtundenlang unſere Augen ſchweifen laſſen über die weſtliche Ebene von Theben. Es war der entzückendſte Tag, der uns bis daher zu Theil geworden; die leichte Luft füllte die Lungen und der ſanfte Himmel die Augen ſo angenehm, daß das bloße Gefühl des Lebens, zumal im Angeſichte einer zertrümmerten Vergangenheit, zum Vollgenuß wurde.

Da wir bei Erment, dem alten Hermonthis, übernachteten, ſo hielt ich den kleinen, von der berühmten Cleopatra erbauten Tempel wohl eines Ganges werth. Allein noch ehe ich das Dorf erreichte, brach die Dämmerung mit Gewalt herein, und es war mir nicht unlieb, daß ich beim Umwenden eines unſerer Matroſen anſichtig wurde, der mir aus Beſorgniß, ich möchte mit den egyptiſchen Dorfhunden in eine Fehde verwickelt werden, von ferne gefolgt war.

Des andern Morgens in aller Frühe landeten wir bei Esneh, dem griechiſch-römiſchen Latopolis, wo der Latusfiſch neben Kneph, als der eigentlichen Gottheit der Stadt, verehrt wurde. Dorthin hat auf Anrathen der egyptiſchen Phariſäer der Paſcha die vorerwähnte Zunft der ſogenannten gelehrten Weiber mit ihren abgeſchmackten Liedern und unſittigen Tänzen verbannt, nachdem es ihnen im Jahr 1832 geſtattet worden, gegen eine gewiſſe Abgabe in der Hauptſtadt ſelbſt ihr zweideutiges Gewerbe zu treiben. Da unſer Schiffsvolk hier abermals Korn zu kaufen, Mehl zu mahlen und Brot zu backen hatte, ſo fehlte es uns nicht an Muße, um den impoſanten, von Bildhauerarbeit überwucherten Porticus eines römiſch-egyptiſchen Tempels zu beſehen und theilweiſe zu bewundern, ſo wie auch unſrer Einbildungskraft über Umfang und Styl des Hauptgebäudes, das unter dem angehäuften Schutt der Zerſtörung und dem aufgedrängten Ueberbau der Neuzeit begraben liegt, freies Spiel zu laſſen. Wir fanden die 24 hohen Säulen, die in 4 Reihen

geordnet den Porticus tragen, außerordentlich schön, und zwar namentlich die Capitäler derselben mit ihren mannichfachen Verzierungen, unter denen sich die egyptische Wasserlilie hervorthut.

Wir trafen hier abermals mit unsern englischen Freunden zusammen und verbrachten mit ihnen einen angenehmen Abend. Auch zwei amerikanische Barken hatten sich dazu gesellt, so daß in dem Hafen von Esneh nicht minder als fünf abendländische Flaggen wehten.

Am folgenden Morgen (den 6. Januar) weckte mich ein gewaltiges Geräusch zu meinen Häupten. Die schnellgebacknen Mundvorräthe hatten über der Kajüte ihren Platz eingenommen, dem armen Schiffsvolk und den leidigen Schiffsratten zu großem Vergnügen, und da bald auch der Wind gerade von hintenher in die Segel fuhr und den vielgeplagten Matrosen einen Tag voll „dolce far niente" verhieß, so bildeten Schlafen, Schwätzen, Singen und Rauchen eine ununterbrochene Kette des seligsten Behagens.

Schon in den Nachmittagsstunden flogen wir an Edfu mit seinen zwei prächtigen Tempelruinen vorbei, und sahen bald nachher den Nil, der sich bisher breit gemacht hatte, zwischen den nah heranrückenden Gebirgsketten zusammenschrumpfen. Das war die erste Annäherung an den landschaftlichen Charakter des benachbarten Nubiens, wo die Berge zu beiden Seiten meist nur ziemlich schmale Thalstreifen lassen, und mit diesem nubischen Charakter der Landschaft harmonirte es trefflich, wenn wir hie und da ein Schöpfrad vom Ufer her wimmern hörten. In Nubien nämlich vertritt die Stelle des von Menschen gehandhabten Schöpfhebels ziemlich allgemein das von Stieren in Bewegung gesetzte Schöpfrad, — der Stolz des armen nubischen Bauern, dem das melancholische Geknarr desselben so süße Musik ist, daß er sein Fett lieber in das struppige Haar, als in die Räder seiner unbeholfenen Maschine schmiert.

Des anderen Tages (7. Januar) gegen Mittag paſſirten wir die Nilenge bei Djebel Silſileh, wo König Nil, nachdem er ſich durch die hemmenden Granitblöcke des Katarakts heldenhaft hindurchgedrängt, nun auch die ſperrenden Sandſteinlager quer durchbricht, und ſich ſo gleichſam einen zweiten Einzug in Egypten erzwingt. Hier nun erinnerte auch die Gebirgsbildung zu beiden Seiten an das nahe Nubien, deſſen Berge zum Theil aus Sandſtein beſtehen, und noch ehe wir am Morgen des 8. Aſſuan erreichten, hatte ſich auch das andere Element des nubiſchen Gebirges, der Granit eingeſtellt, und, was uns mehr als das Alles intereſſirte, — das Krokodil. Temſeh! Temſeh! d. i. Krokodil! Krokodil! ſchrie es vom Verdecke her, wie aus Einem Munde. Wir ſtürzten hinaus und ſahen drei ſchwerfällige Ungeheuer auf einer ſchmalen Sandzunge in der Mitte des Fluſſes mit aufgeſperrtem Rachen ein Mittagsſchläfchen halten und dann, von dem Geſchrei der Matroſen aufgeſchreckt, ſich ſo langſam in das feuchte Element zurückſchleppen, als ob ſie den lieben Sonnenſchein auf dem weichen Sande gar nicht verſchmerzen könnten.

Assuan und Elephantine.

Wir freueten uns der sichern Ankunft in Assuan, dem südlichsten Punkte unserer Nilreise, um so lebhafter, als die letzte Nacht mit ihrem schwarzbewölkten Himmel und ihrem heftigen Sturme uns noch einmal recht geschreckt hatte.

Einzelne Felsenmassen, die hie und da über die Oberfläche des Flusses emporragten, hatten uns schon vorher die Nähe der ersten Stromschnelle hinter Assuan (dem alten Syene) gemeldet, und als wir eine gute Strecke oberhalb des heutigen Assuans anlegten, sagte uns der vor uns liegende Felsenvorsprung deutlich genug, daß da der Thurm gethront haben wird, dessen Ezechiel gedenkt, wenn er auf des Herren Wort sein Angesicht wider Pharao richtet und wider ihn, und wider ganz Egypten weissagt: „Ich will Egyptenland wüste und öde machen, von dem Thurm zu Syene an bis an die Grenze des Mohrenlandes." (Ezech. 29, 10).

Zu unserer Rechten lag im Schein der Morgensonne die heilige Elephantine mit dem ersten nubischen Dörflein, bevölkert vielleicht von Abkömmlingen jener Nobatae, die der römische Kaiser Diokletian als Grenzwächter gegen die stammverwandten Blemmyer auf dieser Insel ansiedelte, und von dem Ufer her, von welchem uns die Trümmer des alten Syene anblickten, hielt man uns Straußenfedern und Straußeneier, langspitzige Wurfspieße und Tigerfelle zum Verkauf entgegen.

Wir eilten sogleich den benachbarten Granitbrüchen zu, die den egyptischen Baukünstlern so reiches Material für ihre unsterblichen Obelisken, Sarkophage u. s. w. geliefert haben, und zwar nahmen wir unsern Weg über die an der Südseite der alten Stadt gelegnen Reste jener Mauer, deren Grundlegung aus der Zeit des ersten saracenischen Ueberfalles unter dem Befehlshaber des Chalifen Omar, jenem Amer stammt, der sich auch hier wie in Alt-Kairo, durch eine Moschee verewigt hat, deren runde Bogen den griechisch-römischen Stil nachahmen. Unser Dragoman selbst, ein Kopte, der uns sonst wenig zeigte, versäumte nicht, uns auf die verhaßte Moschee, — eine der ersten, welche die Muhamedaner neben den alten christlichen Kirchen des Landes errichteten, — aufmerksam zu machen, und zugleich auf die Stelle hinzuweisen, die der Ueberlieferung zufolge das Blut der Märtyrer geröthet hat.

Ich schaute vergebens aus nach den spärlichen Ueberresten jenes römisch-egyptischen Tempelchens, in welchem neuere Reisende thörichter Weise jenen astronomischen Brunnen suchten, darin, wie uns der Geograph Strabo nicht minder thöricht versichert, zur Zeit des Sonnenstillstandes die Strahlen einer scheitelrechten Sonne fielen, denn obschon die Römer unwissend genug waren, um Syene in die Tropen zu versetzen, so darf man doch eine solche Unwissenheit den sternkundigen Egyptern nicht zutrauen.

Nach einigem Umherwandern zwischen Felsblöcken, Trümmerhaufen und Gräbern gelangten wir zuletzt zu der Stelle, wo ein geborstener Obelisk noch ungelöst von dem mütterlichen Felsen so frisch daliegt, als ob der Künstler eben erst den Meißel weggelegt hätte. Wir erstiegen die Höhe des Felsens, der jenem Embryo-Obelisk das Dasein gegeben, und schauten über die wilden Steinmassen, die, aus Granit, Syenit und Porphyr sehr verschiedenartig gemischt, dem steinkundigen Reisenden ein reiches Feld für

seine Sammlung bieten, in das dunkelgrüne Nilthal bei dem heutigen Assuan hinein und dahinter auf die von goldgelbem Sand überflutheten Berge des Westufers.

Wir kreuzten noch lange umher in diesem Steinmeer — und trafen hier auf eine sanft geneigte Straße, darauf die ausgebrochenen Felsmassen hinabgewälzt wurden, dort auf einen Felsblock mit den Spuren des wassergeschwellten Holzkeils, der ihn sprengte, allenthalben aber auf hieroglyphische Inschriften, die, über die 18. Dynastie hinabgehend, bis etwa zu den Persereinfällen heraufreichen und, sofern es nicht Gelübdetäfelchen frommer Pilger sind, sich theils auf die Geschichte der Steinbrüche beziehen, theils von den Siegen der Pharaonen über die Feinde Egyptens Meldung thun.

Da der Himmel so belegt war, daß wir fast fürchteten, wir würden mit Strabo, Champollion und Lepsius sagen müssen: „Zu unserer Zeit hat es in Oberegypten geregnet" so plagte uns die Hitze nicht, und wir durften sogleich noch die berühmte Stromschnelle besuchen, die unter dem mißleitenden Namen des „Nilkatarakts" bekannt ist, trotz dem daß ihr Gefäll von nicht mehr als fünf bis sechs Fuß sich über eine so weite Strecke vertheilt, daß auch nicht die geringste Spur eines eigentlichen Wassersturzes zu Tage tritt.

Wir bogen von der breiten Straße, die zwischen seltsam gestalteten und geschichteten Granitfelsen nach Philä führt, seitwärts ab in eine Bergschlucht, und wurden sehr bald überrascht von einem nubischen Dörfchen in wild romantischer Umgebung. Die grauen Bauernhütten an der Lehne des Gebirges, das hier unmittelbar bis an den Rand des Nils herantritt, sahen neben den losgerissenen Felsblöcken hier zum ersten Male wirklich nett aus, und die grünen Streiflein fruchtbaren Feld- und Gartenlandes mit hochstämmigen und dichtschattigen Bäumen kontrastirten gar angenehm gegen die

umgebende Stein- und Sandwüſte, denn auch der lebenſpendende Nil ſcheint hier in den thurmartig aufgehäuften Granitblöcken der Inſel Sehail zu erſtarren, die dem Landmann keine, dem egyptiſchen Alterthumsforſcher aber eine ſehr reiche Ernte ſchenkt, indem ihre nackten Felſen mit hieroglyphiſchen Inſchriften beſäet ſind.

Da dieſes Eiland am Nordende der Stromſchnelle liegt, ſo betraten wir den äußerſt ſchmalen abſchüſſigen Weg, der dicht am Rande des Gebirges darauf zuführt, immer neben abgelöſten Felsblöcken und zuweilen durch blühende Bohnenfelder, noch lange verfolgt von den ſämmtlichen Bewohnern des Dorfes, die, ſobald wir in dieſe hochromantiſche Oaſe eingerückt waren, wie Gießbäche aus allen Gaſſen und Gäßchen hergeſchoſſen kamen, und ſehr bald zu einem brauſenden Strome anwuchſen, der das Rauſchen der benachbarten Stromſchnelle übertoſte. Es war, als ob das ganze Dorf, Mutter und Kind, Mann und Frau, Alt und Jung aus Einer Rieſenkehle „Bakſchis, Bakſchis, Hawadje; Bakſchis" ſchriee, und wir waren in der That froh, als wir auf einem einſamen Felſenvorſprung Poſto faſſen und die Ausſicht über die Stromſchnelle in Ruhe genießen durften. Hinter uns thürmten ſich die ſchwärzlichen Berge wie Burgen auf und breite Sandſtröme floſſen dazwiſchen hin; vor uns lag der von Felsblöcken, Felshaufen und Felsinſelchen durchſetzte und zerklüftete Nil, an deſſen weſtlichem Ufer einzelne Dompalmen, Gummibäume und Dattelpalmen ihr Haupt erhoben, und das Bild allgemeiner Unfruchtbarkeit angenehm unterbrachen, während die Sandberge dicht dahinter wie eben ſo viele Berge hingeſchütteten goldgelben Getreides ausſahen.

Der Weg war zu intereſſant, als daß wir die Beſchwerden deſſelben gefühlt hätten. Nachdem wir aber, zurückkehrend, von dem Südende der Stromſchnelle unterhalb Philä wieder eingelenkt hatten

in die eintönige Straße der Wüste, wurden wir von neuem gewahr, daß wir drei Jahre in Indien gewesen.

Schon neigte sich die Sonne über Elephantine zur Rüste, als wir eine kleine Barke bestiegen, die uns in wenigen Minuten auf das hochragende Südende dieses Inselchens hinübersetzte, das bereits zur Zeit der Pharaonen eine Besatzung trug und mit dem gegenüberliegenden Felsen von Syene, der, in den Nil vorspringend, den Fluß um ein bedeutendes verengert, die Naturgrenze zwischen Egypten und Nubien bildet. Von dort mußten die Griechen im Gefolge Psammetichs der egyptischen Besatzung, die sich nach Ethiopien geflüchtet hatte, nachsetzen, und die fischessenden Bewohner dieser Insel begleiteten die Spione, die der eroberungsgierige Kambyses zu den „langlebenden Ethiopen" entsandte.

Ein steiler Aufgang führte uns alsbald zu dem alten Nilmesser, den schon Strabo sah. Die obere Kammer, unter deren Wandhieroglyphen der Name der Insel durch die Figur eines Elephanten ausgedrückt war, hat der schonungslose Türke erst in der neuesten Zeit abgebrochen; aber noch steht die untere Kammer mit der Stiege, die zum Nilmesser diente, und deren Inschriften mehrere Ueberschwemmungen zwischen der Regierung des Augustus und der des Septimius Severus angeben.

Schon halb im Abendschein durchwanderten wir die Ruinen, die den ganzen Süden der Insel überdecken. Wie zwei Zeugen untergegangener Größe hoch über die gewaltigen Trümmerhaufen sahen wir aus der Zeit Alexanders, des Großen, die zwei Pfeiler eines granitenen Thorwegs emporragen, und eine einsame Bildsäule so recht in der Mitte der Ruinen sitzen, als sänne sie über die allgemeine Zerstörung nach.

Dicht bei jener ebenfalls granitnen Bildsäule liegt das nubische Dörfchen. Wir schritten rasch dem reizenden Palmenwalde zu, der

den Eingang zu den elenden Hütten ſo romantiſch macht, als führte er ſtracks zu einem Feenſchloſſe, und bewunderten die üppigen Saaten, die ein ſtets knarrendes Schöpfrad auf dieſer an und für ſich unfruchtbaren Höhe hervorzurufen im Stande iſt.

Schon ſahen wir tief unten im Nilthale den ſteigenden Nebel wie eine azurblaue Wolke alle Räume zwiſchen den dunkelgrünen Palmen allmählich füllen und die ſchneeweiße Moſchee auf dem grauen Felſen von Syene im letzten Strahl des Tages aufleuchten. Wir ſtießen daher eilends ab unter dem bis zur Athemloſigkeit ausgehaltenen Geſchrei von 20 bis 30 wohlgeübten nubiſchen Kehlen, und erreichten bald die ſichere Barke, wo auf dem gegenüberliegenden Ufer eine Kinderſchaar in langen weißen Faltengewändern den egyptiſchen Reigen tanzte.

Von Aſſuan nach Philä.

Kein Reiſender, der bis zur egyptiſch-nubiſchen Stromſchnelle hinauffegelt, verſäumt es, in Aſſuan einen Eſelrappen zu beſteigen und nach Philä, nicht fern vom Südende der Stromſchnelle, hinüber zu reiten, — einem Nilinſelchen, deren ſteiler, kaum 5 bis 6 Morgen Landes haltender Rücken eine kleine Welt der intereſſanteſten Trümmer trägt. Natur, Kunſt und Geſchichte vereinen und verſtärken dort ihre Reize dermaßen, daß Lepſius ſeinen erſten achttägigen Aufenthalt auf dieſer heiligen Inſel zu den ſchönſten Erinnerungen ſeiner Reiſe rechnen konnte.

Die Stromſchnelle bildet freilich die Naturbarriere zwiſchen Egypten und Ethiopien, aber wie die beiden Inſeln Elephantine und Sehail unterhalb derſelben die Pforten Egyptens ſind, ſo ſtellen Philä und das dicht daneben liegende Eiland Biggeh oberhalb derſelben die Thore Ethiopiens dar. Von der Höhe der Inſel Philä fällt daher das Auge unmittelbar in das Land der bibliſchen „Mohren", deren eigenthümlicher Charakter an Haut, Farbe, Haar und Geſichtsbildung, beſonders in Rückſicht auf die Lippe, ſich dem Charakter des echten Negers ſtufenweiſe nähert und ſomit die intereſſante Brücke zwiſchen der kaukaſiſchen und der afrikaniſchen Völkerform bildet. Das Intereſſe der Völkerkunde war es denn auch, was mir den kleinen Abſtecher nach Philä doppelt anziehend machte. Wir wären gern mit Sonnenaufgang aufgebrochen; allein unſer

frostiger Dragoman glaubte nicht, daß die Morgenstunde, die um diese Jahreszeit auch an dieser äußersten Grenze von Oberegypten einen kalten Hauch von sich bläst, „Gold im Munde" habe. Die Sonne schoß daher schon ziemlich heiße Pfeile über uns hin, als wir auf unsern saumseligen Eseln in die Wüste einlenkten, die bis vor die Thore Assuans herankommt. Wir bemerkten hier abermals Ueberbleibsel jener Mauer, die der abgeschmackten Volkssage zufolge eine Königin zum Schutze ihres jungen Sohnes, dem der Tod durch ein Krokodil geweissagt war, erbauet hat, während sie allem Anschein nach demselben Zwecke diente, zu welchem der berühmte Sesostris eine Mauer von Pelusium bis nach Heliopolis führte.

Nach einer Stunde etwa machten wir unter dem Schatten einer dichtlaubigen Sycomore Halt, die das behagliche Ansehen des dabeiliegenden nubischen Dorfes vermehren half, und während mehre Knaben des Ortes wie Affen auf den Aesten des schmucken Baumes umherkletterten, um uns mit einigen seiner leider sehr faden Feigen zu beschenken, besah ich mir die guten Nubier, die ich bisher nur in ihrem verpflanzten Zustande kennen gelernt hatte, auf ihrem natürlichen Boden.

Der Nubier, dem die Wüste verhältnißmäßig wenig Getreideland übrig läßt, ist noch ausschließlicher als der egyptische Bauer auf den Dattelbaum gewiesen, der denn aber auch nicht bloß mit seinen sehr fein und zart gewobenen Blättern viel stattlicher daherpranget, sondern auch eine größere und schmackhaftere Frucht bietet als der Dattelbaum in Egypten. Leider treibt die schwere Abgabe, die auf Schöpfrad und Dattelbaum liegt, den armen nubischen Bauer häufig nach Kairo, wo er namentlich in den fränkischen Quartieren als Dienstbote trotz seines geringen Verstandes dem minder ehrlichen und minder behenden Egypter leicht den Rang abläuft. Schade nur, daß er ihn auch an Unsauberkeit übertrifft. Die

Frauen des Dorfes, die uns mit großer Freiheit umringten, hatten zwar Stirn, Naſe und Hals mit Ringen und ſonſtigem Flitter über die Maßen verziert, aber ihre Gewänder ſtarrten von Schmuze. Einige, die ſelbſt die dicke aufgeworfene Lippe, die ſie von den egyptiſchen Frauen am auffälligſten und zugleich am unangenehmſten unterſcheidet, ich weiß nicht womit gefärbt hatten, ſahen trotz der blendend weißen Zähne, die mit der blutrothen Zunge eigenthümlich contraſtirten, wahrhaft ſcheußlich aus, — beſonders wenn das fetttriefende Haar der Toilette allzuſehr ermangelte. Die jungen Kinder gingen vollkommen nackt umher, und die Kleidung derer, die etwas herangewachſen waren, beſtand in nichts als in einem mit langen Lederſtreifen befranzten Gürtel.

Kaum hatten wir den wohlthätigen Schatten der Sycomore verlaſſen, ſo ſahen wir uns wider Erwarten ſchon faſt am Ziele unſerer Reiſe. Eine ſchmuzige Barke nahm uns auf. Sie wand ſich dicht an den wilden und großartigen Felsmaſſen der Inſel Biggeh hin, an deren unterſtem Rande einige Streiflein grüner Saat mitten zwiſchen Felsblöcken aufwucherten, und in etwa 10 Minuten landeten wir an dem ſteilen, aber bebauten Ufer der Schweſterinſel, die ragende Ruinen ſchon von fern als Philä kenntlich gemacht hatten.

Die großen Tempelgebäude von Philä, unter denen der Iſistempel an Größe, Pracht, Bedeutung und Wohlerhaltenheit ſo ſehr die erſte Stelle einnimmt, daß die kleinern Kapellen der egyptiſchen Aphrodite und des Aeskulap kaum bemerklich werden, gehen in ihren älteſten Anlagen zwar nur bis auf Nectanebus, den drittletzten König egyptiſcher Abkunft, zurück; ſie gewähren aber eine ſehr reiche Ausbeute an hieroglyphiſchen, demotiſchen, griechiſchen und ſelbſt ethiopiſchen Inſchriften, und der große Geſammteindruck, den die Ruinen machen, wird durch die wilde einſame Größe der umgebenden Natur noch um ein Bedeutendes verſtärkt.

Nachdem wir von der Höhe des Isistempels sämmtliche Trümmer überschaut hatten, ließ ich mich von unserm Sirian zu der am östlichen Ufer der Insel steil über dem Flusse schwebenden Tempelterrasse führen, wo sich die preußische Expedition nach des Tages zerstreuter Arbeit zu sammeln pflegte, „um den Schatten des wohlerhaltenen, aus scharfgeschnittenen, dunkelglühenden Sandsteinblöcken aufgebauten Tempels über den Fluß hinüberwachsen und sich mit den schwarzen, vulcanischen wild übereinandergethürmten Felsmassen, zwischen denen sich der goldgelbe Sand wie Feuerströme ins Thal ergießt, vermischen zu sehen."

Wir fanden in der dahinterliegenden dachlosen Halle, die mit ihren verlängerten Verhältnissen, von der Tiefe des Flusses aus gesehen, eine gute Wirkung üben mag, einen Dattelbaum aufgerichtet, womit ein früherer englischer Reisender den Anbruch des Neuen Jahres auf Philä gefeiert hat, und da wir mithin ein doppeltes Zeugniß hatten, daß daselbst „gut sein" war, so wählten auch wir diese Oertlichkeit zu unserm Absteigequartier während unsres kurzen Aufenthalts in Philä, das wir überhaupt sehr reizend fanden.

Reizend mußten es auch schon die Alten gefunden haben, denn an dem Fußgestell des Obelisken, welchen der Engländer Bankes von dem Zwillingsbruder, der hart an dem steilen Südufer dem alljährlich hinaufgreifenden Arme des Flusses noch immer trotzt, losgerissen und nach England hinüber geschleppt hat, fond sich eine huldvollst gewährte Bittschrift der Isispriester an den König Ptolemäus um Erlösung von den kostspieligen Besuchen, die ihnen „Generäle, Hauptleute, Distrikts-Statthalter, königliche Schreiber, Polizeichefs und andere Beamten sowohl, als ihr soldatisches und sonstiges Gefolge" zu machen pflegten.

Wir bestiegen, ehe wir das reizende Eiland verließen, auf einer wohlerhaltenen innern Treppe einen der Thürme, die das

äußere Thorweg überragen, und fanden uns durch die Aussicht von da oben reich belohnt. Wie Ein Riesenstein lag die Insel mit ihren Kunsttrümmern zu unsern Füßen, rings umflossen vom Nil und in der Ferne und in der Nähe umschlossen von hochaufgethürmten Granitmassen.

Erst gegen Abend konnten wir uns von den großartigen Kunst- und Naturscenen trennen. Wir lenkten auf dem Nachhausewege noch einmal zu den Katarakten ab. Mehre Schiffe, auf der Durchfahrt begriffen, hatten des heftigen Windes wegen angelegt. Es that uns leid, daß wir so keine Gelegenheit hatten, die schwierige Durchfahrt selbst mit anzusehen, die vor mehren Jahren einem schwächlichen Irländer das Leben gekostet hat, indem die Aufregung der Angst ihm ein Blutgefäß sprengte. Ein Augenzeuge beschreibt die merkwürdige Scene mit folgenden Worten:

„Das Boot war bereits im Anzuge, und da der Wind sich günstig anließ, so entfaltete es alle Segel. Das Deck war mit Nubiern angefüllt, während viele Andere, auf den Felsen postirt, an den Seilen zerrten, die an den Seiten des Bootes befestigt waren. Jetzt rückte es ein wenig vorwärts, und jetzt riß es die Strömung plötzlich zurück und zog ein Dutzend laut schreiender Schwarzen ins Wasser. Dann sprang eine Anzahl Leute aus dem Boote, ergriff das Seil, erkletterte den Felsen und zerrte es wieder vorwärts. Nun rückte es abermals ein paar Schritte weiter, und abermals folgte die eben beschriebene Scene. Fast 100 Leute waren dabei beschäftigt, und fast ein Drittel derselben sah man von Zeit zu Zeit in den bewegten Fluthen umhertreiben."

Wir hielten uns, da der Abend rasch heranrückte, bei der Stromschnelle nicht lange auf und kamen eben mit sinkender Sonne bei unsern Barken an, nachdem wir ganz kurz zuvor noch auf einen Haufen armer Sklaven gestoßen waren, die, von Dongola gekom-

men, für den Transport nach Kairo beſtimmt waren. Aſſuan nämlich iſt ein Hauptſtapelplatz des allerſchmählichſten Handels, der hauptſächlich von Dongola her genährt wird. Es kommt vor, daß die Aeltern ſelbſt ihre Kinder an die Sklavenfiſcher verkaufen, meiſt aber wird die Menſchenwaare geraubt und geſtohlen. Oft auch begiebt ſich eine Anzahl Leute in's Innere und hält den Brunnen eines Dorfes ſo lange beſetzt, bis die von Durſt geplagten Einwohner ſich entſchließen, ihre Kinder Preis zu geben.

Im Schatten einer Gartenmauer fanden wir die traurige Geſellſchaft hingekauert, die meiſt aus Kindern mit zum Theil ſehr netten Geſichtern beſtand. Einige der Frauen waren mit Brotbacken beſchäftigt, während andere ihr fettgeſalbtes Haar in lange Flechten banden, — ziemlich ſo wie wir es auf einigen Darſtellungen an dem Tempelthore der Iſis auf Philä geſehen hatten. Nur die letzteren Frauen und die ganz jungen Kinder zeigten einen andern Ausdruck, als den des allerdumpfeſten Hinbrütens. Wir wandten unſer Auge von dem niederſchlagenden und erniedrigenden Schauſpiele möglichſt bald ab und begaben uns zur Ruhe.

Leider ſang das nach Fett lechzende Rad auf dem benachbarten Elephantine uns auch dieſe Nacht wieder ein unangenehmes Wiegenlied.

Ombos und Silſilis.

Da wir dem deutſchen Winter aus dem Wege zu gehen im Sinne hatten, aber ſchwerlich erwarten durften, daß dieſer geſtrenge Herr zur Zeit unſerer Rückkunft von Aſſuan ſein Scepter bereits niedergelegt haben würde, ſo brachte das hingeworfene Wort eines jungen Engländers „Ich gehe noch weiter, und Sie ſollten mitkommen!“ ein augenblickliches Bedauern in mir zuwege, darüber daß wir uns nicht gleich von vornherein für eine Fahrt bis zu der Stelle, wo der altberühmte Staat Meroe blühte, eingerichtet hatten. Dieſes Bedauern verlor aber viel von ſeiner Stärke, als ich mich der Ergebniſſe erinnerte, zu denen gelehrte Unterſuchungen an Ort und Stelle den egyptiſchen Alterthumsforſcher Lepſius geführt hatten, daß nämlich die vielgerühmte altethiopiſche Urbildung eine bloße Fabel ſei. —

Für mich zwar, der ich vermöge meines Berufs auf indiſche Studien angewieſen bin, hätte die Reiſe dorthin noch ein anderes Intereſſe gehabt. Denn ſo wenig mich auch die Beweisführung derjenigen indiſchen Alterthumsforſcher, die zwiſchen dem meroitiſch-äthiopiſchen und den altindiſchen Baudenkmälern einen unmittelbaren Zuſammenhang annehmen, je und je befriedigt hat, ſo iſt mir doch aus Gründen, die hier auseinanderzuſetzen nicht der Ort iſt, ein kuſchitiſcher Beiſatz in der indiſchen Urbevölkerung nicht ganz unwahrſcheinlich, und von dieſer Seite her würde eine Weiterreiſe zu

dem alten Hauptſitze der afrikaniſchen Kuſchiten für mich immerhin ihren Reiz gehabt haben.

Da indeß die Umſtände ſich einmal nicht dazu ſchicken wollten, ſo traten wir ſchon am dritten Tage nach unſerer Ankunft in Aſſuan unſere Rückreiſe an (11. Januar). Der Wind bläſt in dieſer Jahreszeit faſt beſtändig aus Nord, Nord-Oſt und Nord-Weſt. Unſere Matroſen hatten daher ſchon Tags zuvor der Barke die Flügel verſchnitten, ich meine die Segel zuſammengerollt, und ſo hielt uns am Morgen des 11. Januars nichts mehr, als die Saumſeligkeit einiger nubiſchen Matroſen, die hier ihre Heimath hatten und daher ſich nicht ſo leicht wieder trennen konnten. Gelten doch die Nubier im Allgemeinen für die Schweizer des Nilthals, welche die Armuth des Vaterlandes in die Fremde treibt und die ſüße Gewohnheit der Heimath fort und fort wieder nach Hauſe zieht, obſchon hier kein luſtiges Alpenhorn von friſchen Bergen her das Herz ſchwellt, ſondern höchſtens nur ein mürriſches Schöpfrad von der Höhe des ſonnigen Nilufers her ins Ohr ſchnarrt.

Wir fuhren endlich mit einigen Matroſen ab und hielten etwa ein Stündchen unterhalb Aſſuan, um die noch fehlenden von dort aus einzunehmen. Jeder derſelben brachte ein Säcklein voll der ſchönſten nubiſchen Datteln mit, wie ſie Egypten nicht zu erzeugen im Stande iſt, und auch wir gingen dabei nicht leer aus. Was uns aber am meiſten freute, war die Art und Weiſe, wie die ziemlich weißfarbige alte Mutter unſres Haſſan, — ſo hieß derjenige unſerer Matroſen, den wir uns wegen ſeines kindlichen Weſens zu unſerem Handlanger auserſehen hatten, — von ihrem ſchwarzen Söhnlein Abſchied nahm, auf deſſen Geſicht wir nie etwas Anderes als ein glückliches Lachen ſahen und der uns durch ſein halb kindiſches und halb kindliches: „Ich bin Haſſan", „Ich bin gut!" Haſſan hat keinen Zucker, Haſſan hat kein Brot", zuweilen ſelbſt

die Wolke des Verdruſſes von der Stirne ſcheuchte. Die gute Alte ſchüttete eine Menge guter Sprüche über den ſcheidenden Liebling aus, und auch über uns flehte ſie mit aufgehobenen Händen den Schutz und Segen Allahs hernieder.

Der Kapitän unſerer Reiſegefährtinnen, der ſeinen Leuten nicht recht ſatt zu eſſen gab, war nicht ſo glücklich wie der unſrige. Er hatte auch am Abend des zweiten Tages ſeine Matroſen noch nicht wieder vollſtändig beiſammen, und der eine derſelben blieb gar für immer aus, ſo daß er ſich endlich ſelbſt mit an's Ruder ſetzen mußte. Wir hielten daher alle Augenblicke an und hatten auf dieſe Weiſe die beſte Gelegenheit uns im Schatten eines anmuthigen Palmenwaldes die nöthige Bewegung zu machen, den Bauer beim Schöpfrad, im Felde, auf der Tenne und in der Wachthütte zu beobachten, ſo wie etwa auch auf einem abgeernteten Baumwollenfelde uns aus den Stoppeln ein paar Hände voll Feuerholz zuſammenzuleſen, das wir ſehr wohl brauchen konnten, da unſer Kohlenvorrath zur Neige ging.

Erſt am Abend des 13. kamen wir bei den Trümmern von Ombos an und wurden dort nach einem ungewöhnlich trüben Tage von einem Regenguſſe begrüßt, der ſich auch in der folgenden Nacht unter heftigem Sturme mehrmals wiederholte und uns aus Oberegypten mit ſeiner vielgeprieſenen Wolkenloſigkeit in die nordiſche Heimath zurückverſetzte.

Wir erklommen mit einiger Mühe den Trümmerberg, der die Lage des alten Ombos bezeichnet. Dieſes ſtand unter dem Schutze des krokodilhäuptigen Gottes, der mit dem falkenhäuptigen Gotte zugleich von den Bewohnern jener Stadt verehrt wurde. Leider hat die Fluth des Nils den einen Tempel, deſſen Ruine auf einer künſtlichen Plattform noch immer wie trotzig auf den Fluß hinabſchaut, ſchon faſt ganz hinweggewaſchen, während der Sand der Wüſte das

bei weitem größere Heiligthum in der Nachbarſchaft ſo weit begraben hat, daß die Eingänge zu dem eigentlichen Tempel, deren Zweizahl ihn von allen andern egyptiſchen Heiligthümern unterſcheidet, auch für denjenigen nicht ferner gangbar ſind, dem die Alterthumsluſt das Rutſchen und Kriechen gelehrt hat. Nur der Porticus mit ſeinen drei Säulenreihen iſt noch nicht ganz verſchüttet, und an einigen Bindebalken, die ein ſehr wohlerhaltenes Blau zeigen, laſſen unvollendet gebliebene Figuren die Art, wie die egyptiſchen Künſtler ſie zuerſt quadrirten, deutlich genug erkennen.

Am andern Morgen (13. Jan.) lagen wir vor den Sandſteinbrüchen von Silſilis, die, zu beiden Seiten des Nils hart am Ufer hingelagert, die Blöcke für den größten Theil der egyptiſchen Tempel geliefert haben. Wir beſuchten zuerſt die Weſtſeite, die reich an geſchichtlichen, mit der Ausbeutnng der Sandſteinbrüche verbundenen und bis in die 18. Dynaſtie hinaufreichenden Inſchriften für den Alterthumsforſcher am wichtigſten iſt. Dort ſahen wir mehrere Grotten, die, ſteil über dem Nil ſchwebend, den chriſtlichen Einſiedlern einſt eine ziemlich romantiſche Wohnung gewährt haben. In einem aus dem Fels gehauenen und von vier Pfeilern getragenen Corridor hat Horus, der 9. Pharao der 18. Dynaſtie, ſeinen Sieg über das benachbarte Kuſch verewigen laſſen. In einem Streitwagen verfolgt er mit geſpanntem Bogen den fliehenden Feind, und wird dann in einem prächtigen Schrein, — die Krieger und Kriegsgefangenen an der Spitze, — von den Häuptlingen ſeines Volks zur Schau getragen.'

Wir beſuchten danach auch die Oſtſeite, wo am nördlichen Ende der Sandſteinbrüche die Stadt Silſilis ſtand, die eine beſondere Verehrung dem Gotte des Nils widmete, der, hier gleichſam zum zweiten Male in Egypten einziehend, die ausgebrochenen Felsblöcke auf ſeinen treuen Rücken nahm. Die ungeheuern Felſen-

kammern, die ſich hier aneinander reihen und ſich faſt wie roh gearbeitete Felſentempel ausnehmen, laſſen keinen Zweifel übrig, daß an dieſer Stelle die eigentlichen Vorrathskammern für die egyptiſchen Baukünſtler lagen. Schon die Pharaonen der 16. Dynaſtie hatten den Sandſtein von Silſilis, der ſich durch ſeine gefügige Natur, ſeine Dauerhaftigkeit und ſein ebenmäßiges Korn beſtens empfahl, zu ſchätzen gewußt; ſie gebrauchten ihn ſtatt des Kalkſteins, aus welchem die früheſten egyptiſchen Bauwerke gefügt ſind, zuerſt für die Mauern und Säulenhallen der bedeutendern Tempel, bis er unter der 18. Dynaſtie faſt zum ausſchließlichen Material für die großen Bauten der Thebaide wurde, ſo jedoch daß man diejenigen Oberflächen, die zur Aufnahme von bildlichen Darſtellungen beſtimmt waren, mit einer Zuſammenſetzung des weichern Kalkſteines überkleidete, in welchem ſich die Umriſſe der Figuren leichter ausführen und die Farben ſichrer auftragen ließen.

Heftiger Sturm hielt uns den ganzen Tag in der Nähe dieſer Sandſteinbrüche feſt. Wir breiteten an windgeſchützter Stelle unſre indiſchen Matten dicht neben einem hohen Baumwollenfelde unter einer ſäuſelnden Palmengruppe aus und verbrachten leſend, plaudernd und luſtwandelnd einen der angenehmſten Tage in Oberegypten.

Die nächſte Nacht ſchaffte uns bei beſchwichtigtem Sturme bis Edfu hinab, — der alten Apollinopolis Magna.

Apollinopolis Magna und Eleuthya.

Bei Edfu ans Land geſtiegen, ſchritten wir raſch dem beſterhaltenen Tempel des Horus und der Hathor zu, deſſen hohes, wie gewöhnlich von zwei Thürmen eingefaßtes Thor uns über die abgeernteten Felder hinweg den Weg zeigte. Zu beiden Seiten des Eingangs ſieht man unter andern einen rieſigen Kriegshelden, wie er, über das Schlachtfeld ſchreitend, die Feinde unter ſeine Füße tritt, und während er mit der einen Hand mehrere Gefangene bei ihren Haaren faßt, in der andern ein ſchneidendes Schwert ſchwingt. Leider iſt das Innere dieſes prächtigen Tempels aus der Ptolemäer-Zeit ſo verbaut, daß man elendiglich hineinkriechen muß; ja ſelbſt das Dach des Tempels iſt von ſchmuzigen Bauernhütten ganz überkleckſt. Wir begnügten uns daher mit der allerdings reizenden Ausſicht von den luftigen Thürmen des Tempelthors, die wie anderwärts ſo auch hier zugleich als Feſtung werden gedient haben.

Noch kurz vor Sonnenuntergang deſſelben Tages (14. Jan.) landeten wir in der Nähe von El Kab, und zwar gerade noch zeitig genug, um auf einem einſamen Spaziergang zwiſchen üppigen Weizen- und Gemüſefeldern, über Durra-Stoppeln und Durra-Tennen, die Landſchaft um uns wieder einmal auf ein paar Minuten in's Zauberiſche ſich verklären zu ſehen. Vor uns das halbmondförmige Ufer des Nils im vollſten Schmuck des Frühlings, im Weſten die Berge ſchwarz wie Tinte, und im Oſten blaßroſa;

zwiſchen inne der blaue Fluß, groß und ruhig wie ein See, durchfurcht von einer einſamen Barke mit ſanftgeſchwelltem Segel, — und darüber ein ſaphirfarbener Abendhimmel mit der ſilbernen Mondſichel.

Wir drangen bis zu dem Ruinenhaufen des alten Eleuthya vor, davon ſich nichts als die Stadtmauer, — ein großes Viereck, — erhalten hat, und kamen auf unſerm Rückwege quer durch die Felder vor einer aus hohen Durra-Stengeln erbauten Wachthütte vorbei, aus der ein altes weißbärtiges Geſicht uns freundlich anlachte, während ein junger Burſche, bei dem wir uns für den nächſten Morgen Milch beſtellten, ſich uns als Wegweiſer zugeſellte. Unſere Matroſen hatten mittlerweile einen großen Haufen Stoppeln und Stengel zuſammengetragen, und ſich um zwei weithinleuchtende Feuer ſo gemüthlich geſchaart, daß ich mich ſelbſt gern mit darunter geſetzt hätte.

Am andern Morgen durchſchritten wir mit Sonnenaufgang die ſandige Ebene den Bergen zu, die, an der Nordſeite der alten Stadt, ſich durch ihre zellenartigen Grotten ſchon von ferne als die zu Eleuthya gehörigen Begräbnißſtätten auswieſen. Da der Beduine ſolche Grabhöhlen unbedenklich zu ſeiner Winterwohnung macht, und ſein häusliches Feuer darin anzündet, ſo fanden wir ſie nicht bloß ſehr verfallen, ſondern auch ziemlich verraucht. Das beſterhaltene dieſer Felſengräber, die meiſt „in den Anfang des egyptiſchen Freiheitskriegs“ gegen die Hykſos fallen und manches Licht auf die damaligen dynaſtiſchen Verhältniſſe werfen“, ſcheint den Wanddarſtellungen nach einem ziemlich bedeutenden Manne zugehört zu haben. Auf der Wand zur Rechten thront er mit ſeiner Ehehälfte auf einem netten Seſſel, an welchem ein Aeffchen, wahrſcheinlich der Liebling ſeiner Gemahlin, angebunden iſt, offenbar in der Eigenſchaft eines liebenswürdigen Gaſtgebers: denn eine

große Gesellschaft sitzt mit untergeschlagenen Beinen, die Frauen und Männer gesondert, daneben. Jeder der Männer führt einen Becher zum Munde, und dienende Sklaven stehen in gemessenen Entfernungen dazwischen. Ein Musikchor mit Doppelpfeife, mit Harfe und andern Instrumenten ist auch zur Hand, und es wird uns selbst ein Blick in die Küche des reichen Mannes vergönnt. Der wohlgeschürzte Koch zerlegt eben ein geschlachtetes Schaf, und eine Magd greift geschäftig nach einem Wasserkruge. An der Wand zur Linken sehen wir den Herrn auf einem Pferde-bespannten Wagen seine Knechte auf dem Felde überraschen. Man pflügt und säet, man erntet Durra, Weizen und Gerste ein, man trägt die Garben herzu und drischt, man worfelt, mißt und schüttet. Selbst die Weinstöcke fehlen nicht; man pflückt die Trauben und die „pressende Kelter" ist in vollem Gange. Dort sitzt der Rechnungsführer und zählt die Esel, Schweine und Ziegen, während Andre das edle Gold wiegen. Der Fischer wirft das Netz und der Vogelsteller legt die Schlinge; beide kommen, Beute-beladen dahergeschritten, man zerschneidet und salzt die Fische. Reichbemalte Boote aber mit hohen Kajüten und 12 bis 14 Rudern, in deren einem selbst Wagen und Pferde zu sehen sind, werden vom Ufer aus gezogen. u. s. w. u. s. w.

Es scheint, als ob die ganze Reihe der Felsengräber, in deren Mitte die so eben beschriebene Todtenkammer liegt, den wohlhabendsten nicht bloß, sondern auch den höchsten Familien jenes einst mächtigen Ortes zur Begräbnißstätte gedient habe. Mehr als Ein Grabeigenthümer führt „den wunderlichen Titel einer männlichen Amme eines königlichen Prinzen" und wird „mit dem Prinzen auf dem Schooße" dargestellt. Die bemalten Nilboote auf jenen Wand-darstellungen sind dieselben, welche der arabische Eroberer so sehr bewunderte, und den Pflug, den dort der Landmann treibt, sowie

mehrere andere Werkzeuge der Landwirthschaft, sieht man noch heute im alltäglichen Gebrauch. Die egyptische Weinlese aber interessirte mich als christlichen Theologen ganz besonders; muß sie doch den Bibelspötter für immer zum Schweigen bringen, der auf die Annahme hin, daß die edle Rebe dem Nilthale je und je versagt war, die Geschichte des Schenken Pharao's (1 Mos. 40, 9 — 15) als eine Sache der Unmöglichkeit in das Gebiet poetischer Träume verweisen wollte.

Nach einigen Stunden angenehmen Versenkens in die egyptischen Alterthümer, die in diesen Felsengräbern zum Theil noch mit so frischen Farben zu Tage treten, als wären sie eben erst gemalt worden, begaben wir uns über die heiße Sandebene, die wir von blutdürstigen Ameisenlöwen mit kegelförmigen Gruben durchsetzt fanden, mitten durch die Mauerruinen der alten Stadt zur Barke zurück. Sonderbar, daß die thorlose Mauer, die man auf angelehnten schiefen Ebenen überschritt, fast noch vollständig dasteht, von dem prächtigen Kerne aber, den diese Schale umschloß, fast nichts übrig geblieben ist, — als Scherben.

Da wir die Tempelhalle von Esne schon auf unserer Hinaufreise gesehen hatten, die paar Tempeltrümmer zu Erment aber, deren bessern Theil ein englischer Reisender schon vor Jahren in ein Gefängniß für steuerlässige Fellahs umgewandelt fand, keines Besuchs werth erachteten, so bot unsere Weiterfahrt bis Luxor, das wir am Morgen des 17. Jan. erreichten, in alterthümlicher Beziehung nichts Bemerkenswerthes dar. Dafür suchte ich aber an allen Plätzen, wo unsere Matrosen auf eine Weile anzulegen für gut fanden, eine nähere Berührung mit den Egyptern der Gegenwart, so jedoch, daß ich um der thierischen Bevölkerung willen, die in den schmuzigen Kleidern des egyptischen Landmanns zu hausen pflegt, wo möglich einen kleinen Zwischenraum zwischen uns beiden zu las-

ſen nicht verſäumte. Das gab denn zuweilen eine nicht unintereſſante Scene. Einmal fanden wir zwei Wächter, die mit der Flinte auf der Schulter am Ufer umherſtrichen, und da wir ein Feld mit zum Theil ſehr langen und dicken Gurken um 4. Moſ. 11, 5 willen aufmerkſam betrachteten, ſo beſchenkten ſie uns hocherfreut über das Intereſſe, das wir an einer ihrer Lieblingsſpeiſen nahmen, mit einigen derſelben und begleiteten uns dann, um uns bei unſern Einkäufen behülflich zu ſein, in das benachbarte Dorf. Dort fanden wir in anmuthiger Umſchattung die Vorderſten des Dorfes um ein Schachbrett im Sande hingekauert. Wir aber zogen von Gaſſe zu Gaſſe und ſammelten von Haus zu Haus die nöthigen Eier und Tauben für unſere Küche. Zuletzt machte ſich das ganze Dorf auf die Beine; Mann und Weib, Alt und Jung, die Hände voll Eier und Tauben, kamen herbei und ſchloſſen uns in einen ſo dichten Kreis, daß ich ſchon fürchtete, wir würden am Ende doch wohl einige ungebetene Reiſebegleiter mit auf unſere Barke hinübertragen. In der umgebenden Menge befand ſich auch eine koptiſche Chriſtin; ſie drängte ſich ſichtlich herzu und ſchüttelte, mit dem ganzen Geſichte lachend, ihrer abendländiſchen Schweſter in Chriſto die Hand, während ein eiferſüchtiger Muhamedaner ſeine Frau, die ſich dem Volkshaufen gleichfalls anzuſchließen wünſchte, um des abendländiſchen Ketzers willen mit Stockſchlägen zurückhielt.

Es freute uns, daß wir in dieſem Dorfe, das wahrſcheinlich einen Europäer nur ſelten in ſeiner Mitte gehabt, das läſtige Wort „Bakſchis" auch von Niemandem zu hören bekamen, während an Orten, die von Reiſenden häufiger beſucht werden, oft auch nicht ein Einziger an dem ausländiſchen Gaſte vorbeigeht, ohne ihn zu wiederholten Malen mit einem Bakſchis Hawadje, Bakſchis Hawadje anzukreiſchen. Man beurtheile daher ein fremdes Volk ja nie nach den Orten, wo der Fremdenverkehr ſeine eigentlichen Wogen wälzt.

Der Vortempel zu Luxor.

Wollte ich ſtreng geſchichtlich zu Werke gehen, ſo müßte ich meine Leſer zuerſt in den alten Reichstempel nach Karnak führen, der ſchon von dem mächtigen Seſurteſen I. gegründet wurde, während der Tempel zu Luxor ſeinen Urſprung auf den viel ſpätern Amenoph III. zurückführt. Da aber der Tempel zu Luxor, weniger zuſammengeſetzt, eine klarere Vorſtellung von einem egyptiſchen Tempel überhaupt giebt, ſo zeige ich meinen Leſern zu allererſt dieſen und gehe dann mit ihnen zu dem berühmten Reichstempel hinüber.

Wir ſtehen denn alſo vor dem Haupteingange des Tempels zu Luxor, und unſer Blick fällt auf die aus roſigem Granit prachtvoll gearbeitete Spitzſäule, die aus ihrer Sandumhüllung noch immer an 60 Fuß hoch zu unſerer Linken emporſtrebt und durch die Fülle ihrer tiefgeſchnittenen und fein ſäuberlich ausgeführten Bilderſchrift an allen vier Seiten auch denjenigen feſſelt, der die geheimnißvollen Zeichen dieſes ſteinernen Buches nicht zu leſen verſteht.

Vergebens ſucht das Auge, vom Sinn des Ebenmaßes geleitet, nach der ſchönen Zwillingsſchweſter, die ihr ſonſt ebenſo ſchlank und leicht auf der andern Seite des Tempelthores gegenüberſtand, jetzt aber auf einem der öffentlichen Plätze jener Stadt trauert, die mit ihrem ſpringenden Geiſt, ihrer Eintagsmode und ihren fliegenden Blättern im ſtrengſten Gegenſatze zu den egyptiſchen Alterthümern ſteht, in Paris.

Wirf nun ſchnell noch einen Blick auf die Seite der Spitzſäule, die dir zugekehrt iſt, und nimm an der leiſen Wölbung der Mitte, die offenbar dem Schatten der Sonne entgegenzuwirken beſtimmt iſt, die große Sorgfalt wahr, womit die alten Egypter auf die Erſcheinungen der Natur achteten. Die beiden ebenfalls aus rothem Granit in ſitzender Stellung gearbeiteten und hinter den Spitzſäulen poſtirten Bildſäulen des großen Ramſes, der den alten Tempel hier durch einen zweiten Vorhof erweiterte, halten uns nicht weiter auf; ſie ſind ſchmählich verſtümmelt und bis über die Hälfte im Sande begraben. Dagegen feſſelt uns das von zwei, an achtzig Fuß hohen Thürmen eingefaßte Tempelthor, dem jener Ramſes ſeinen zweiten Vorhof vorlegte, noch für einige Minuten durch die nur mit Mühe erkennbaren Darſtellungen an ſeinen faſt 200 Fuß langen Wänden. Ein gigantiſcher Krieger ſteht auf der einen Seite in einem von zwei Roſſen gezogenen Streitwagen; die feurigen Renner treten den beſiegten Feind unter ihre Füße, während er ſelbſt den mörderiſchen Bogen ſpannt. Auf der andern Seite fliehet der Feind in äußerſter Beſtürzung, und allein unter den Erſchlagenen ſteht der ſiegreiche Held.

Aehnliche Schlachtgebilde begrüßen den Herzutretenden am Haupteingange faſt aller egyptiſchen Tempel, und die beinah immer danebenſitzende Statue des Königs, deſſen Kriegsthaten auf dieſe Weiſe verherrlicht werden, muß einſt mit ihrem Ausdrucke der tiefſten Ruhe, welche die aufs Knie flach hingeſtreckten Hände an den Tag legten, gegen die wildbewegten Scenen an den dahinter liegenden Thorwänden wunderbar contraſtirt haben. Dort die blutige Mühe des Kampfes; hier die goldene Ruhe auf dem Lorbeer des Sieges.

Wir treten nun durch dieſes äußerſte Thor in den vorerwähnten äußerſten Vorhof. Eine doppelte Reihe von Säulen faßt ihn

rings ein, aber die elende Dorfmoschee, einst eine christliche Kirche, und noch elendere Bauerhütten füllen den Raum des Hofs und die Zwischenräume der umgebenden Säulenreihen dermaßen, daß nur die sorgfältigste Untersuchung einen Ueberblick über das Ganze verschaffen kann. Wir verlassen schnell diesen jämmerlich entstellten Vorhof, der vom Gelärm einer mit der Moschee verbundenen Schule widerhallt, und von der bisherigen Richtung abbiegend, gelangen wir zu dem zweiten Tempelthore, das, dem Flusse zugekehrt, vor der Erweiterung dieses Heiligthums durch Rameses den dahinterliegenden Tempel abschloß. Von diesem sind nur noch einzelne Ueberreste vorhanden und zwar so verbaut, daß wir, um sie zu sehen, durch und über Bauerhütten und Viehställe kriechen und klettern müssen. Dieses Tempelthor führt uns unmittelbar zu der großen, ursprünglich an 170 Fuß langen Colonnade, die gleich vom Flusse her dem Reisenden imponirt, und auf diese folgt der zweite innere Vorhof, der, von Säulen umgeben, in einen bedeckten Porticus ausläuft. Auch in den weiten Räumen dieses Vorhofs rauscht es vom Leben der Gegenwart; es sieht nicht anders aus, als ob eine Zigeunerbande mit Zubehör ihr zeitweiliges Lager daselbst aufgeschlagen hätte: Handmühlen knarren, Schafe blöken, Hühner scharren, Tauben flattern.

Wir besuchen nun die dahinterliegende Versammlungshalle, deren Säulen zu dicht nebeneinander stehen, um den Fellah zum Anbau dazwischen einzuladen, und treten dann in das eigentliche Heiligthum, das ein gesondertes Allerheiligstes umschließt. Nur erst nachdem wir unser Auge an das schwache Dämmerlicht, das diese allerheiligste Stätte heidnischer Blindheit füllt, allmählich gewöhnt haben, treten an den Wänden umher die ziemlich wohlerhaltenen Gebilde zu Tage.

Vom Suchen und Sehen leiblich und geistig müde, begeben

wir uns nun auf unſere Barke zurück, deren farbige Flagge uns ſchon von weitem entgegenwinkt. In geringer Entfernung davon liegt am Rande des Ufers einer jener „Würmer" lebendig, dem die Egyptér ſo große Verehrung angedeihen ließen, — ein von einem Matroſen gefangenes Krokodil nämlich. Füße und Rachen ſind dem armen Geſchöpfe mit Stricken ſo zuſammengeſchnürt, daß nur die kleinen Augen von Zeit zu Zeit ein Zeichen des Lebens von ſich geben.

Der alte Reichstempel zu Karnak.

Das Heiligthum zu Luxor bildet gewissermaßen nur den Vortempel zu dem ältern Nationalheiligthume in Karnak. Das stellt sich auf den ersten Blick zu Tage, indem der Haupteingang des erstern, gegen sonstigen Brauch, vom Flusse ab sich dem letztern zuwendet. Spuren jener Säulengänge, Sphinx- und Widderreihen, die beide Heiligthümer auch architektonisch verbanden, sind noch jetzt vorhanden.

Wir folgen der alten Verbindungsstraße durch öde Felder des sogenannten Halfegrases, das die Lage alter Ruinen zu verrathen pflegt, und bemerken bei unserer Annäherung nach Karnak in dem ausgetrockneten Bette eines schmalen Kanals die ersten Bruchstücke jener riesigen Sphinxe, welche die größere Strecke der heiligen Straße auf jeder Seite zierten, und treten bald darauf in die besterhaltene Doppelreihe von Widdern, mit je etwa 20 Fuß Zwischenraum, die unmittelbar zu dem majestätischen Tempelthore führt, das in gerader Linie nach dem Haupteingange des Tempels zu Luxor hinüberschaut. Man hat berechnet, daß die einzige heilige Straße zwischen beiden Tempeln im Ganzen etwa 1600 Sphinx- und Widdergestalten zählte. Was für ein Bild muß das gegeben haben, wenn zur Zeit des Festes die lange Reihe der Priester sich feierlich dazwischen hinbewegte, voran die Schaar festlich geschmückter Opferthiere und hinterher die wogende Menge!

Eine andere Sphinxallee leitet von hier zu der thurmumragten Pforte eines vereinzelten Tempelgebäudes. Wir aber wenden uns links hinum, und in einer dunkeln Seitenhalle beleuchten wir mit flugs angezündeten Durraſtengeln die lang hingeſtreckte Figur des ſchönen Typhon-gemordeten Oſiris. Das iſt vielleicht eine jener geheimen „ſchönſten" Kammern, darin das blinde Heidenthum ſeine lichtſcheuen Myſterien feierte, und die der Prophet Heſekiel vor Augen hatte (Kap. 8, 12): denn ſiehe, da ſind „allerlei Bildniſſe der Würmer und Thiere, eitel Scheuel und allerlei Götzen" des egyptiſchen Heidenthums, das dem Hauſe Iſrael nur zu wohl gefiel, „allenthalben umher an der Wand gemacht." (V. 10).

Wir wenden uns unter dem Geſchrei der bettelnden Dorfbewohner und der bellenden Dorfhunde zwiſchen den armſeligen Hütten von Karnak noch weiter links hinum und gelangen zu dem nordweſtlichen Haupteingange des Haupttempels, in deſſen Nähe wir noch einige Reſte jener Widderallee entdecken, die einſt vom Fluſſe dahinaufführte. Ueber gewaltige Trümmerhaufen hinwegklimmend, eilen wir nun durch zwei bethürmte Tempelthore, die einen ſäulenumgebenen und ſäulendurchſchnittenen Vorhof einſchließen, in die **große Pfeilerhalle**. Das ſteinerne Dach überdeckt einen Raum von 164 Fuß Tiefe und 320 Fuß Breite und wird von 134 Säulen getragen, deren zwölf mittlere je 36 Fuß im Umfange haben und bis unter den Bindebalken 66 Fuß hoch ſind. Dieſer Pfeilerſaal iſt das eigentliche Wunder von Karnak. Mit vollem Rechte nennt ihn Lepſius einen „Wald von Säulen", und ich möchte dem allgemeinen Bilde des Waldes nur noch die beſtimmte Vorſtellung von rieſigen Buchen beigeſellen, wie ſie vielleicht in den ſkandinaviſchen Forſten gefunden werden. Es iſt in der That „unmöglich den überwältigenden Eindruck zu beſchreiben, den Jeder erfährt, der zum erſten Male in dieſen Wald von Säulen tritt, und aus einer Reihe

in die andere wandelt zwischen den von allen Seiten bald ganz, bald theilweise hervortretenden hohen Götter- und Kriegergestalten, die auf den Säulen abgebildet sind."

Ein drittes Thor, ähnlich wie die beiden erstern, begrenzt diesen mächtigen Pfeilersaal, und zwei Obelisken, von denen der eine zerbrochen daliegt, schließen sich daran. Von hier an verkleinern sich die Raumverhältnisse des Gebäudes bedeutend, und zwar ganz im Sinne der egyptischen Tempelbaukunst, die aus der Weite in die Enge zu führen liebt. Noch einige kleinere, jetzt fast gänzlich zerstörte Thore und Höfe, und dazwischen ein anderes Paar Obelisken, davon ebenfalls noch einer steht, der größeste von allen, und du trittst in das von zahlreichen Kämmerchen umgebene granitne Heiligthum mit sterngezierter Decke und skulpturgeschmückten Wänden von nicht mehr als 20 Fuß im Geviert.

Ein räumiger Säulensaal, eine Reihe kleinerer Hallen und Kammern und ein letztes Thor schließen nach dieser Seite den Haupttempel, der mit seinen verschiedenen Nebenanlagen, auf einen Flächenraum von einer Viertelmeile in der Länge und über zweitausend Fuß in der Breite, eine Tempelstadt bildet, zu welcher, außer acht kleinern Pforten, von den vier Weltgegenden her vier große Thore durch ebenso viele mit etwa zweitausend Sphinx- und Widderkolossen besetzte Straßen führten. Kein Wunder, daß, wie Denon berichtet, die französische Armee beim ersten Anblicke dieses wenn auch größtentheils zertrümmerten Riesengebäudes wie elektrisirt Halt machte.

Da alle Königshäuser in dem Ausbau, in der Verschönerung und Wiederherstellung dieses Heiligthums wetteiferten, so ist es zu einem großen National- ja zu einem eigentlichen Reichstempel geworden. Fast ganz so, wie die einzelnen Königshäuser und Könige in der egyptischen Geschichte hervor oder zurücktreten, finden wir

ſie auch in und um den Tempel von Karnak mehr oder minder betheiligt, und ſo giebt denn dieſer egyptiſche Reichstempel zugleich eine in Stein gearbeitete Skizze der egyptiſchen Geſchichte.

Das iſt denn alſo der große Reichstempel, wo Ammon-Ra, der König der Götter, unter deſſen beſonderm Schutze die nach ihm benannte hundertthorige Thebe ſtand, von den Thebaiten verehrt wurde. Es iſt unmöglich, die ſchönen Skulpturen alle, deren geſchichtlich bedeutendſte Gruppen hauptſächlich die Außenwände der großen Halle bedecken, in der Kürze irgendwie zu beſchreiben. Die Kriegszüge Oſirei I. und ſeines Sohnes Ramſes I. (des vermuthlichen Seſoſtris der Griechen) bilden den eigentlichen Kern. Allenthalben Kriegswagen und Kriegsroſſe, Heeresmärſche, Handgemenge, Niedermetzeln, Flucht und Verfolgung, Kriegsbeute und Triumphzüge, Friedensgeſandtſchaften und Opferung der Kriegsgefangenen, Weihungen und Beglückwünſchungen! Solche und ähnliche Gebilde füllen die Wände des thebaniſchen Reichstempels. Wilkinſon glaubt darunter auch die Cedern des Libanons, ſowie jene 280 Ellen lange außen vergoldete und innen überſilberte Cedernarche erkannt zu haben, die, dem Diodor zufolge, Seſoſtris dem Götterkönige in Theben als Weihgeſchenk darbrachte. Ganz beſonders intereſſant war es mir, hier auch Scheſchenk dem I., jenem Siſak der heiligen Schrift (1. Kön. 14, 25) zu begegnen, der im fünften Jahre des Königs Rehabeam wider Jeruſalem hinaufzog. Unter den Kriegsgefangenen, die er dem Götterkönige vorführt, ſind einige mit der allerentſchiedenſten jüdiſchen Geſichtsbildung.

Viele Tage reichen nicht hin auch nur die hauptſächlichſten Darſtellungen mit einiger Genauigkeit zu beſichtigen, und geiſtig abgeſpannt verlaſſen wir den überreichen Tempel und beſehen noch ganz kurz die Salpeterwerke, die der Paſcha auch hier neben den Trümmern der Vorzeit errichtet hat, um aus den unerſchöpflichen

Vorräthen des Tempelſchutts durch Aufweichen und Abziehen, Verdampfenlaſſen und Abſieden ſeinen Gewinn zu ziehen. Wie gut doch, daß die alten Egypter ſo rieſig gebaut, und die alten Feinde Egyptens ſo rieſig zerſtört haben. So kann doch dieſes Zwerggeſchlecht, das vom Bauen nichts verſteht und auch im Zerſtören ſtümpert, aus dem fertigen Schutt in aller Bequemlichkeit Salpeter machen.

Wir eilen nun unverweilt der Barke zu. Da gerade Mittwoch iſt, ſo kommen uns die heimkehrenden Marktleute von Luxor zu Fuß und zu Eſel über die Thebaniſche Ebene her entgegen und fügen zu den Beſchwerden der Sonne die noch größere des Staubes Der Eine ißt mit ſichtlichem Wohlgefallen ein gutes Stück Waizenbrodes zu einem grünen Rettig, während Andere lange Stangen Zuckerrohrs für die harrenden Kinder mit nach Hauſe tragen.

Die Memnonien.

Nachdem auch wir, wie Lepsius, in den Tempeln der Ostseite ein paar „staunensreiche" Tage verbracht hatten, ließen wir unsere Barke nach dem jenseitigen Ufer rudern und machten uns des andern Morgens früh auf, um die großen, von den Griechen Memnonia genannten und die eigentliche Blüthezeit des Neuen Reichs umfassenden Prachtgebäude zu besuchen, die sich zwischen Medinet Habu und Qurna hart am Fuße des lybischen Gebirges hinziehen.

Wir erreichten nach einem Stündchen ziemlich bequemen Weges die schwarzgrauen Häuserruinen von Medinet Habu, einer sonst ziemlich bedeutenden Christenstadt, neben denen die gelbgrauen Tempeltrümmer des egyptischen Heidenthums sehr vortheilhaft abstechen. Das Haupt des 20. Königshauses, Ramses III., der reiche Rhampsinit des Herodot, hatte sich hier einen Tempelpalast gegründet und auf den Wänden desselben seine großen Kriegszüge zu Lande und zur See verherrlicht. Auch diesen Prachtbau hat der rohe Arm des unsinnigen Kambyses schwer getroffen; doch ist für die bewundernde Nachwelt des Schönen genug geblieben. Von besonderem Interesse ist der weitvorgeschobene thurmartige Vorbau des Tempels, ein luftiger Pavillon mit vier übereinander gebauten Stockwerken: denn das ist einer jener wenigen Bauüberreste, die einem königlichen Palaste ähneln, — Beweises genug, daß die alten Egypter im Allgemeinen ganz wie die alten Römer gesonnen waren, von denen Sallust

ſagt, daß ſie nur die Tempel der Götter groß und herrlich, die Wohnungen der Menſchen aber klein und hinfällig bauten. Auf den Wänden dieſes Pavillons iſt der Pharao inmitten ſeiner Familie dargeſtellt, wie er, auf einem zierlichen Lehnſtuhle ſitzend, mit ſeinen ehrerbietig vor ihm ſtehenden Töchtern, „die durch den Seitenzopf als Prinzeſſinnen kenntlich ſind", traulich ſcherzt, eine Art Dame ſpielt und von ihnen Früchte und Blumen annimmt. Verzierte Altane zu beiden Seiten, jeder von vier afrikaniſchen und nördlichen Barbaren getragen, erinnern noch in ihrer Verſtümmelung an gothiſchen Geſchmack, und eine Reihe Schilde bildete die eigenthümliche Zinne dieſes eigenthümlichen Pavillons.

Ein 265 Fuß langer Aufgang führt von hier aus zu den zwei pyramidenartigen Thürmen, die den Eingang zu dem eigentlichen Tempel einfaſſen, deſſen zweiter innerer Vorhof mit ſeinen ſchönen Säulen- und Pfeilerreihen, ſeinem zierlichen Korridor und ſeinen wohlerhaltenen Wanddarſtellungen unter den egyptiſchen Baudenkmälern ſeines Gleichen ſucht.

Eine chriſtliche Kirche, mitten in dieſen Vorhof des heidniſchen Tempels hineingebaut, ſammelte einſt die chriſtlichen Bewohner von Medinet Habu zum Gottesdienſte. Anſehnliche, aus dem Ganzen gearbeitete Granitſäulen, die im Innern des Vorhofs zerſtreut umherſtehen und liegen, bezeugen im Vereine mit den benachbarten Häuſerruinen noch immer, daß die chriſtliche Bevölkerung dieſer Stadt, die vor dem nahenden Eroberer in die Nähe von Eſne floh, nicht unbeträchtlich war, und daß Theben überhaupt zu den bedeutendſten Diöceſen der koptiſchen Kirche gehörte. Noch immer fehlt es hier nicht an Chriſten. Das kleine von einem Hofraum umgebene und von einer arabiſchen Kuppel überragte Kirchlein derſelben liegt einſam in der großen kieſigen Ebene ſüdlich von der verlaſſenen Stadt.

Der Alterthumsforscher blickt mit einem gewissen Bedauern auf die Reste der Chor-Nische, der zu Liebe ein altegyptischer Pfeiler fallen mußte, auf die zu Priesterhallen eingerichteten Kammern des Hintertempels, sowie überhaupt auf die Zerstörung, die „strenge Frömmigkeit oder häusliche Bequemlichkeit" der ersten Christen in diesen und ähnlichen Ueberbleibseln altegyptischer Kunst angerichtet hat. Zuweilen aber fühlt er sich auch jenen ersten Christen zum Dank verpflichtet. „Nicht selten," — so läßt sich Lepsius am Ende selbst darüber aus — „dienten dieselben frommeifrigen Hände dazu, die alte Herrlichkeit auf die erfolgreichste Art uns zu erhalten, indem man es vorzog, die Darstellungen, statt sie mühsam mit dem Hammer zu zerstören, von oben bis unten mit Nilerde zu überziehen, die dann gewöhnlich noch einen weißen Abputz erhielt, um christliche Gemälde aufzunehmen. Mit der Zeit fiel dieser koptische Lehm wieder ab, und die alte Malerei trat dann mit einem Glanze und einer überraschenden Frische wieder hervor, wie sie sich auf den unbedeckten, der Luft und der Sonne ausgesetzten Wänden schwerlich erhalten haben würden. In der Nische einer alten Celle fand ich den heil. Petrus im altbyzantinischen Styl, den Schlüssel haltend und die Finger hebend; aus seinem Heiligenschein schauten aber unter dem herabgefallenen christlichen Mantel die Kuhhörner der egyptischen Venus hervor. Dieser galten ursprünglich der Weihrauch und die Opfer des danebenstehenden Königs, die nun dem ehrwürdigen Apostel dargebracht wurden. Oftmals habe ich der vergeltenden Zeit mit eigener Hand nachgeholfen und den meist völlig uninteressanten angepinselten Stuck noch weiter abgelöst, um den versteckten prachtvollen Sculpturen der egyptischen Götter und Könige zu ihren ältern und größern Rechten auf unser Studium zu verhelfen."

Auch die Darstellungen auf den äußern und innern Wänden dieses durch die Granitsäulen der eingebauten Kirche entstellten Vor-

hofs verdanken die Erhaltung ihrer Schärfe und Frische jenen „frommeifrigen Händen.“ Festzüge des Friedens im vollsten königlichen Pompe und Schlachtscenen der wildesten Art wechseln mit einander. Dort auf dem königlichen Throne, den die Figuren eines Löwen, einer Sphinx und eines Falken zieren, sitzt der von fächernden Beamten unmittelbar umgebene Pharao in seinem Traghimmel, der auf den Schultern von 12 Prinzen ruht. Vorn und hinten ein langes Gefolge von Fürsten, Würdeträgern, Priestern, Trabanten, Kriegern, Herolden, Schreibern und Musicis mit Instrumenten, Waffen, Schreibrollen, Schirmen, Sceptern, Reichsinsignien, Standarten, heiligen Schreinen und Bildsäulen. Der Oberpriester opfert Weihrauch vor dem Monarchen, und dieser steigt von seinem Wagen, um als Priester vor der Bildsäule des Götterkönigs zu dienen, und, noch immer Helm-bedeckten Hauptes, an dem Blumen-bestreuten Altar zu opfern. Es handelt sich hier um eine Krönung des Königs mit der Doppelkrone des Ober- und Niederlandes. Vier Tauben fliegen in die vier Weltgegenden hinaus, um den Göttern des Südens und Nordens, des Ostens und Westens das wichtige Ereigniß zu verkünden. Weiterhin verliest der Vorsitzende der heiligen Versammlung eine lange Anrufung, und ein Priester streckt die sechs Kornähren, die der König mit goldener Sichel geschnitten, dem gegenwärtigen Gotte entgegen. Das Bild des weißen Stiers und die Bildnisse der königlichen Vorfahren werden in Gegenwart des Gottes Amun-Khem im Tempel niedergelegt, und ein wenig abseits erscheint die Königin selbst als Zeugin der heiligen Handlung u. s. w. u. s. w.

Reicher noch als diese friedlichen Umzüge sind die Schlachtscenen. Diese lassen zugleich einen Blick in die grausame Weise der damaligen Kriegsführung thun. Dort sitzt unter andern der siegreiche König auf der Rückseite seines Wagens, dessen feurige

Roſſe von drei Knechten mit Mühe gehalten werden. Kriegstrophäen liegen vor ihm aufgehäuft, darunter auch ein Berg abgeſchnittener Hände; ein Beamter zählt ihm eine nach der andern vor und ein Schreiber verzeichnet ſie. Wilkinſon iſt geneigt, die Gefangenen, die hier reihenweiſe geordnet ſtehen, um ihres hieroglyphiſchen Namens „Rebo" willen für die von Ptolemäus erwähnten Rhibii in der Nachbarſchaft von Aſſyrien zu halten. Daß ſie einer aſiatiſchen Nation zugehören, ſcheint ihr fliegendes Gewand mit blauen oder grünen Horizontalſtreifen auf weißem Grunde, ihr langes Haar, ihre Adlernaſe, ſowie der ganze Schnitt ihres Geſichts allerdings zu bezeugen.

Der Krieg mit dieſem aſiatiſchen Volke iſt auf den Außenwänden des Tempels ſo ausführlich behandelt, daß die betreffenden Sculpturen ein vollſtändiges Kriegsdrama darſtellen. Das Vorſpiel dazu bildet ein Trompeter, der die Truppen zuſammenruft. Dieſe begrüßen den vorüberfahrenden König, neben deſſen Streitwagen wir dann im erſten Akte einen Löwen herlaufen ſehen, — ganz ſo wie es uns von Oſymandias berichtet wird. Der zweite Akt zeigt die Rüſtung zum Angriff, der dritte eine mörderiſche Schlacht, in der 3535 Feindeshände und -Zungen erbeutet werden; im vierten zieht der König, Bogen und Schwert in der einen und die Peitſche in der andern Hand, durch das feindliche Land der Tochari, die vorher zum Theil wider die Rebo geholfen hatten, verfolgt nach einem andern mörderiſchen Gemetzel den Feind in die Moräſte und vernichtet ſodann die Gallonen der feindlichen Bundesgenoſſen. Vertheilung von Ehrenpreiſen an ſeine ſiegreichen Truppen und ein glänzender Triumphzug bilden das Nachſpiel des kriegeriſchen Dramas.

Ich habe eben nur aus der Maſſe der Darſtellungen einige wenige Beiſpiels halber herausgegriffen. Wir verwandten zwei bis

drei Stunden auf eine flüchtige Besichtigung derselben und begaben uns dann links hin zu den Gräbern der Prinzessinnen, die, allesammt der 18. bis 20. Dynastie angehörig, am Südende der Memnonien in einem kleinen Felsenthale beisammenliegen, dem gewöhnlichen Reisenden aber nichts besonders Merkwürdiges bieten. Die Mittagssonne brannte wie Feuer zwischen den öden Felsenwänden, und wir waren froh, als wir nach einem Viertelstündchen in dem gemüthlichen Schatten jenes kleinen ptolemäischen Venustempels ausruhen durften," in dessen Mauern dicht hinter dem Hügel von Qurnet Murrai sich die zu Medinet Habu gehörige Klosterschaft eingerichtet hatte.

Kaum hatten wir den Tempel hinter uns, als uns schon von der Ebene her „das Juwel aller egyptischen Prachtgebäude," anblickte, das Ramses Sesostris, der Stern der Pharaonen, dem König der Götter, als dem obersten Schirmherrn der königlichen Thebe, erbaute. Von der sanfterhöhten Terrasse, darauf es steht, schweift der Blick frei über die ganze Weite der thebanischen Ebene zu beiden Seiten des schönen Flusses. Schade nur, daß dieser Tempel Ramses II., den schon Diodor von Sicilien als das Grabmal des Osymandias besonders zu beschreiben für werth erachtete, so verstümmelt ist, daß der ursprüngliche Plan, der sich durch architektonisches Ebenmaß auszeichnete, nur mit Hülfe lang fortgesetzter Ausgrabungen von der preußischen Expedition ins Reine gebracht werden konnte. Aber selbst die wenigen gebliebenen Ueberreste lassen auch den flüchtigsten Beschauer die ehemalige Vollendung ahnen, und die Zierlichkeit der Sculpturen fällt noch heute deutlich genug in die Augen. Sie stellen natürlicherweise die Eroberungszüge des Königs dar, der nach einem langen Leben voll Kriegsunruhe den Rest seiner Tage zur Verschönerung seiner Hauptstadt durch die friedlichen Mittel der Kunst verwandte, und es kommt Einem bei Be-

trachtung einiger derſelben faſt vor, als wenn die Künſtler die hehren Heldengeſtalten der Ilias hätten wiedergeben wollen: ſo mannichfaltig, ſo großartig und ſo harmoniſch bewegt ſich Alles. Auch die Sturmleiter und die Teſtudo, die in einer Gruppe von Wanddarſtellungen auftreten, wecken in dem Beſchauer klaſſiſche Erinnerungen.

Die große ſäulengetragene und von einem Sternhimmel überdeckte Feſthalle, zu welcher drei Eingänge, jeder mit einem Sculptur-verzierten Thorweg aus ſchwarzem Granit, aus dem innern Vorhof führten, iſt verhältnißmäßig am vollſtändigſten erhalten; „die Nebenhallen aber, ſowie der hinterſte Theil des Tempels ſind verſchwunden, und rings um dieſen zerſtörten Theil des Heiligthums ſind noch die weitläufigen Ziegelhallen ſichtbar, welche alle mit regelmäßigen und ſaubergebauten, zum Theil an 12 Fuß weit geſpannten Tonnengewölben bedeckt ſind" und in die Zeit des urſprünglichen Baues gehören, indem jedem Ziegel in der königlichen Fabrik die Namensſchilder des Königs Ramſes aufgeprägt wurden.

Die größte Bildſäule der Welt, 60 Fuß hoch und zwei Millionen Pfund ſchwer, aus röthlichem Syenit, ſchmückte einſt den äußern Vorhof des Tempels. Staunen ergreift den Beſchauer, wie eine ſolche ungeheure Steinmaſſe aus den Brüchen von Aſſuan hierher geſchafft und aufgerichtet werden konnte, und kaum iſt dieſes erſte Staunen vorüber, ſo kommt das zweite faſt nicht geringere mit der Frage: wie konnte es den Feinden Egyptens, ſeiner Kunſt und Götter auch nur von fern in den Sinn kommen, ihre Zerſtörungskraft an dieſem ſteinernen Titanen zu verſuchen? Denn von ſeinem königlichen Throne herabgeſtürzt und in der Mitte zerbrochen liegt er auf dem Rücken da, wahrſcheinlich ſchon ſeit der Perſerzeit — und die verſchiedenen Glieder des untern Körpers, über eine weite Strecke ringshin verſtreut, bilden einen eignen Trümmerhaufen um

ihn her. Wie manchen Mühlstein haben die guten Araber, die sich die Trümmer der altegyptischen Kunst in jeder Weise zu nutze machen, aus diesem und jenem Gliede des alten Königs bereits herausgebrochen, und noch ließen sich bloß aus der einen Hand, davon nur etwa ein Drittel übrig geblieben, eine gute Anzahl Mühlsteine herausbrechen. Ich höre, daß Bruchstücke und Bruchstückchen dieses hartsteinigen Kolosses für den Gebrauch des Glasschneidens selbst bis Kairo hinabwandern.

Die Sonne neigte sich schon, als wir über Waizen-, Wicken- und Linsenfelder zu zwei andern Kolossen, den sogenannten Memnonssäulen, gelangten. Zwischen dem Tempelpalast Ramses III., und dem eben beschriebenen Heiligthume Ramses II., jedoch näher dem erstern zu und in das Fruchtland weit vorgeschoben, thronen sie an den Thoren einer einst mächtigen, jetzt aber unter den Saaten des steigenden Thalbodens begrabenen Tempelanlage in ruhiger Majestät. Lepsius neigt zu der Meinung, daß von hier aus eine alte Verbindungsstraße durch das Thal nach dem gegenüberliegenden Luxor führte. Die Höhe der Memnonsstatuen, deren Zwillingspaar bekanntlich Amenoph III. darstellt, unter dessen langer und glanzvoller Regierung der Tempel von Luxor erbaut wurde, belief sich nach des genannten Forschers Messung vom Kopf bis zum Fuß, den hohen Kopfschmuck, den sie einst trugen, ungerechnet, auf 45½ Fuß, und die als besondere Blöcke davon getrennten Gestelle waren 13′ 7″ hoch. So erhoben sich denn ursprünglich die Statuen nahe an 60′, mit dem Kopfschmucke vielleicht an 70′ über den Tempelboden. „Jetzt steht nun schon die Thalfläche 8 Fuß über diesem Boden, und die Ueberschwemmung steigt zuweilen bis an den obern Rand des Fußgestelles, also 14 Fuß höher, als sie zur Zeit der Erbauung steigen durfte, wenn sie nicht den Tempel erreichen sollte".

Es ist bekannt, daß die Griechen, die wie die heutigen Eng-

länder sich die ausländischen Namen mundrecht zu machen oder wohl gar in griechische umzusetzen suchten, die Amenophsäule in eine Memnonssäule umgeprägt, und daran die in der That wunderliebliche Sage von dem schönen Sohne des Titan und der Aurora geknüpft haben, der mit dem ersten Morgenstrahl seine himmlische Mutter begrüßt, während sie den frühgefallenen Helden mit Thautränen netzt. Die nördlichste der beiden Amenophstatuen nämlich, die, schon früher zerborsten, durch ein Erdbeben im Jahre 27 vor Christo theilweise in sich zusammenbrach, gab seit jener Zeit bis zu ihrer Wiederherstellung durch Septimius Severus allmorgentlich einen auffallend hellen, zitternden Ton von sich, indem die Strahlen der Morgensonne den vom nächtlichen Thau erkälteten Stein plötzlich erwärmten und so die Losbröckelung kleiner klangsamer Steintheilchen bewirkten. Die Erscheinung springender und klingender Steine in der Wüste und auf großen Ruinenfeldern ist, wie Lepsius meint und ich auch selbst erfahren, in Egypten überhaupt nichts Seltenes; die Natur des harten Kieselconglomerats aber, daraus die Statue besteht, soll eine ganz besondere Neigung zum Springen und Klingen haben.

Wie mancher bewundernde Abendländer hat nicht schon seit Herodot am Fuße dieser Kolosse gestanden. Auch Strabo hat da staunend hinangeschaut, während der römische Statthalter Egyptens ihm zur Seite stand. Er war mit vielen Andern so glücklich den musikalischen Memnonsgruß zu hören, obschon er nicht versichern konnte, ob derselbe von dem Fußgestelle, von der Bildsäule oder sonst woher kam.

Uns immer wieder zurückwendend nach diesen Wundern der Alten, schritten wir über die grünen Felder, die zu den Füßen der Kolosse wie ein schmucker Teppich ausgebreitet liegen, langsam und immer langsamer unserer Barke zu.

Die altthebaniſchen Gräber.

Kaum hatte die Morgenſonne des andern Tages den weißen Kalkſtein des lybiſchen Gebirges zu röthen angefangen, ſo brachen wir von neuem auf, um die thebaniſche Todtenſtadt im engern Sinne zu beſuchen. Dicht am Ufer des Nils hinreitend, ſahen wir nacheinander die Memnonien am Rande der Berge auftauchen und zogen dann links nach dem alten Qurna hinüber, wo Sethos I., der zweitberühmteſte aller Pharaonen, den Tempel gründete, deſſen minderbedeutende Trümmer die Reihe der Memnonien nach Norden zu abſchließen. Die Bewohner von Qurna, die ſich hier um eine koptiſche Kirche größtentheils im Innern der geräumigen Vorhöfe angebaut hatten, haben das alte Dorf längſt verlaſſen und ſich auf den Felſen und in den Felſengräbern der nahen Bergecke angeſiedelt, um die wir, nach kurzer Beſichtigung der altegyptiſchen Bautrümmer, in das ſogenannte Königsthal hineinbogen. Eine ödere Oede als dieſes Königsthal läßt ſich nicht denken. Zu beiden Seiten ſtarren die goldgelb erglänzenden Felswände mit ihren kahlen, von ſchwarzen Steinen bekappten Häuptern wildromantiſch empor. Wir mochten etwa ein Stündchen in dem windungsreichen Thale hingezogen ſein, als es ſich in zwei Arme gabelte. Der rechte führt zu den älteſten Gräbern. Nur zwei derſelben aus dem 18. Königshauſe ſind zur Zeit geöffnet, und davon kommt das eine jenem Amenoph III. zu, deſſen Statue die Griechen ihrem

fabelhaften Memnon zugeeignet haben, während das andere jenem Ai zugehört, der, ein hochgestellter und hochgeehrter Beamter des Sonnenverehrers Amenoph III., später als Gegenkönig auftrat, aber in den monumentalen Listen der rechtmäßigen Könige keinen Platz fand. Diese Gräber des westlichen Thalzweigs, obschon die ältern, sind jedoch mehr nur für den egyptischen Alterthumsforscher von Interesse, und namentlich für denjenigen, der sich mit der Linie jener fremden Könige besonders befaßt, deren Baudenkmäler hauptsächlich in Tel Amarna auftreten. So wandten wir uns denn sogleich in den linken Thalzweig, der die Gräber fast aller Pharaonen des 19. und 20. Königshauses in sich hält.

Ein kurzer Aufweg führte uns an das Grabmal des Königs Osirei, das der Italiener Belzoni vor mehr als dreißig Jahren zuerst durchsuchte. Auf einem der Bergabhänge nicht gar hoch über dem Boden des engen Thals öffnete sich ein gähnender Schacht, in welchem eine verfallene Stiege von 24 Fuß senkrechter Tiefe, bei 29 Fuß wagerechter Länge, so ungewöhnlich jäh hinabfiel, daß wir unwillkührlich einen Augenblick zögerten, ehe wir uns ihr anvertrauten. Wir schritten durch die erste Pforte, und ein ziemlich zwanzig Fuß langer Gang nahm uns auf und zeigte an seinen Wänden die ersten gemalten Sculpturen, deren lebendige Frische in dieser Oede des Todes doppelt überraschte. Eine zweite Thür brachte uns zu einer zweiten Stiege von 25 Fuß wageregter Länge. Am Ende derselben öffneten sich zwei Thüren, und ein fast 30 Fuß langer Gang führte uns in eine längliche Kammer, wo ein nachher aufgefüllter Todtenschacht und die dahinter liegende bemalte Wand dem italienischen Alterthumsforscher sagen zu wollen schienen: Hier ist das Ende des Grabmals, bemühe dich nicht weiter! Allein der hohle Klang der Erdmauer und eine schmale Oeffnung verriethen das Geheimniß der verborgenen Todtenkammer. Belzoni durchbrach die hemmende

Mauer, und eine von vier Pfeilern getragene Halle mit den vollendetsten Sculpturen, so frisch als ob der Künstler erst gestern davongegangen wäre, umfing ihn. Dies ist der sogenannte goldene Saal, der sich in allen diesen Gräbern findet und seinen Namen von dem goldgelben Grunde hat, auf welchem die eingeschnittenen und übermalten Darstellungen in der Regel daherprangen. „Oft wenn der König," so sagt Lepsius in seiner allgemeinen Charakteristik der Königsgräber, „nach Beendung des Grabes in seiner ersten und nothwendigsten Ausdehnung seine Lebenskraft noch ungeschwächt fühlte, und sich eine fernere Reihe von Lebensjahren versprach, wurde der mittlere Gang dieses Pfeilersaals zum Anfang eines neuen in steiler Senkung ausgehauen; neue Corridore und Nebenkammern schlossen sich an. Zuweilen ward auch von der ersten Richtung in eine andere abgelenkt, bis der König sich zum zweiten Male ein Ziel setzte und den Bau mit einem zweiten Pfeilersaale, meist geräumiger und prächtiger als der erste, schloß; diesem wurden dann, wenn noch immer die Zeit ausreichte, kleinere Räume zu beiden Seiten hinzugefügt, zu besondern Opfern für den Todten, bis endlich die letzte Stunde schlug und die königliche Leiche nach siebzigtägiger Einbalsamirung in dem Sarkophag beigesetzt wurde. Dieser ward dann so künstlich verschlossen, daß der Granitkoloß von den später überall eingedrungenen Leichenräubern immer zerschlagen werden mußte, weil man den Deckel abzuheben nicht im Stande war."

Dieser allgemeinen Charakteristik entspricht auch der weitere Fortgang unsres Grabmals. Eine zweite Halle schließt sich der ersten an, und dann folgen in abweichender Richtung noch viele andere Thüren und Stiegen, Corridore und Kammern.

Es scheint aber, als ob der König Osirei sich sein Lebensziel das zweite Mal zu weit gesteckt habe; er muß über dem Ausbau der zweiten Halle verschieden sein: die Figuren sind nur vorgezeichnet,

noch nicht eingegraben. Dennoch locken sie dem kunstverständigen Beschauer eine gerechte Bewunderung ab, indem ihre Umrisse eine Freiheit zu Tage legen, wie sie dem egyptischen Zeichner wohl selten zu Gebote stand.

Die Luft in diesem an 320 Fuß langen und etwa 180 Fuß tiefen Grabmale des Königs Osirei war zu dumpf, als daß wir uns bei den reichen Sculpturen desselben lange hätten verweilen mögen, die, an den Seitenwänden und an der Decke stetig fortschreitend, mit der Schärfe ihrer Umrisse, der Glätte ihrer Flächen und der Frische ihrer Farben beim Schein der Kerze sich gar gefällig ausnahmen. Ich gebe daher dem Leser nur eine kurze Charakteristik der Hauptgegenstände, die in den Königsgräbern im Allgemeinen angetroffen werden, und zwar abermals in den Worten unsres Lepsius, der in jenen Katakomben doch einmal besser zu Hause ist, als ich. „Der König erscheint anbetend vor verschiedenen Göttern und richtet an sie seine Gebete und Rechtfertigung über sein irdisches Leben; die friedliche Beschäftigung der gerechtfertigten Geister werden an der einen, die Höllenstrafen der Bösen auf der andern Seite dargestellt; an der Decke ist die Göttin des Himmels lang hingestreckt abgebildet, sowie die Stunden des Tages und der Nacht mit ihren Einflüssen auf den Menschen und ihren astrologischen Bedeutungen, — alles von erklärenden Inschriften begleitet."

Sonderbar! Obgleich das Grabmal des Königs Osirei unter dem Schutt und Geröll so wohl versteckt gelegen, daß nur der von gelegentlichem Platzregen etwas eingesunkene Grund am Eingange des Schachtes seine Lage den benachbarten Bauern verrathen hatte; — die Leichenplünderer hatten doch bis in die geheimste Halle, wo der königliche Sarkophag stand, hinein ihren Weg gefunden, und zwar durch einen unterirdischen Gang von der entgegengesetzten Seite.

Der mit mehren hundert ſorgfältig gearbeiteten Figuren verzierte Sarkophag von faſt durchſichtigem Alabaſter wurde leer gefunden, der gewaltige Deckel lag in zwei Stücken dabei, und ein Loch im Boden zeigte die Richtung des frevelhaften Einbruchs.

Nachdem wir uns von dem Dunſt des unterirdiſchen Todtenpalaſtes an der reinen Luft der Wüſte ein wenig erholt hatten, beſuchten wir das Grabmal jenes Ramſes III., deſſen Tempelpalaſt wir Tags zuvor bewundert hatten. Die erſten Wanddarſtellungen, die uns gleich in den Seitenkammern der zwei erſten Gänge begegneten, überraſchten uns nicht wenig. Wer erwartet wohl am Eingange eines Grabes als eröffnendes Gemälde eine vollſtändige Küche, wo man Ochſen ſchlachtet, zerlegt und in Keſſeln auf einen Dreifuß übers Feuer ſtellt, den Möſer rührt, Brot knetet, Flüſſigkeiten abzieht, Kuchen bäckt u. ſ. w. u. ſ. w. In einer zweiten Seitenkammer ſahen wir nichts als Kriegswaffen, in einer dritten Schiffe, in einer vierten ackerbauliche Scenen, in einer fünften heilige Abzeichen und Götterbilder, in einer ſechſten Thiere, Pflanzen und Früchte, und darunter abermals die Traube — u. ſ. w. Da jedes dieſer Gemächer offenbar einen Sarkophag enthielt, königlichen Prinzen aber ihr ſtilles Plätzchen ſchwerlich am Eingang des Grabes angewieſen wurde, ſo waren ſie wahrſcheinlich für die Beamten und Diener des Königs beſtimmt. Vielleicht daß dort der Oberküchenmeiſter, der Waffenträger, der Aufſeher über die königlichen Schiffe, der Domänenverwalter, der Hausprieſter, der Haushofmeiſter, der Hofgärtner u. ſ. w. beigeſetzt waren. Das bei weitem intereſſanteſte Gemälde aber in einem der letzten dieſer Seitengemächer ſtellt zwei königliche Minſtrels dar, wie ſie friſch in die Harfe greifen, und das antike Intereſſe wird gar zum romantiſchen durch die Bemerkung, daß der eine dieſer „Bringer der Luſt" des Augenlichts zu entbehren ſcheint. Ja ſo groß iſt die romantiſche Freude an der

Entdeckung der genannten Darstellung gewesen, daß man dieses Pharaonengrab das Grab des Harfners zu nennen beliebt hat.

Zuletzt besichtigten wir, schon leiblich müde und geistig satt, ganz kurz noch das Grab des Königs Ramses V., das sich durch seine sehr allmählige Absenkung und durch die Regelmäßigkeit seiner Zimmer und Corridore hervorthut. Mir aber war es hauptsächlich aus dem Grunde interessant, weil es schon zur Zeit der Römer offen stand und von Römern und Griechen häufig besucht und bewundert wurde, wie viele Inschriften beweisen. Darunter sind zwei ziemlich merkwürdige, davon die eine von einem Enthusiasten, die andere von einem Lakoniker herrührt. Ein gewisser Epiphanius nämlich bemerkt ganz trocken, daß er hier in dem Grabmale des Memnon (so nannten die Römer dieses Grabmal) nichts zu bewundern gefunden habe, als den Stein (er meint damit den Sarkophag), während ein Daduchus der eleusinischen Geheimnisse, der unter der Regierung des Konstantin Oberegypten besuchte, in etwas gefühliger Weise bezeugt, daß er diese Katakomben „lange nach dem göttlichen Plato" gesehen habe.

Nachdem wir am schattigen Eingange des fast ganz verschütteten Grabes, das dem König Ramses X. zugehörte, unser einfaches Mittagsmahl eingenommen und geruhet hatten, verließen die Damen das Königsthal auf demselben Wege, auf welchem wir gekommen waren. Ich selbst aber, als der einzige Fußgänger der ganzen Parthie, durfte den steilen Richteweg über die Berge einschlagen. Es war ein saurer, aber äußerst belohnender Pfad, indem er stets am Rande des majestätischen Gebirgskessels hinführte, an dessen untern Abhängen die weitmündigen Schachte der Königsgräber gähnen. Von der Höhe des Bergrückens, der das Vorgebirge von Qurna bildet, hatte ich die großartigste Aussicht. Hinter mir in der wilden Bergschlucht die Gräber der Könige und Rathsherren,

die, „das Wüste bauen;“ vor mir in der grünen Thalebene zu beiden Seiten des majestätischen Flusses die Ruinen sämmtlicher pharaonischen Prachtbauten! Auf einem der Bergvorsprünge aber, der die beste Aussicht nach beiden Seiten gewährte, fand ich zwei arabische Führer wie zwei Geier auf der Lauer sitzen, bereit auf den ersten schaulustigen Europäer hinabzuschießen, der sich vorn auf der thebanischen Ebene oder hinten in dem Königsthale zeigen möchte.

Dicht neben der senkrechten Wand, unter welcher die ältesten, „noch dem alten Reiche angehörenden Gräber“ der thebanischen Todtenstadt liegen, kletterte und rutschte ich auf einem schwindelnden Vorsprung, den man durch hier und da eingehauene Stufen gangbar gemacht hatte, über Steingebröckel und Geröll in das Asasif-Thal hinab und fand mich beim nordwestlichen Ende desselben mit einem Male am Fuße „der ältesten Tempelanlagen des westlichen Thebens aus der Zeit des ersten mächtigen Aufschwungs des neuen egyptischen Reiches.“ Den Plan dieses merkwürdigen Gebäudes ließ die Zerstörung umher schwer erkennen.

Während ich auf den Ruinen des großen Tempels an der Nord-West-Ecke des Asasifthales, in denen sich gleichfalls ein christliches Kloster Deir el Bahri, d. i. das nördliche Kloster, eingenistet hatte, von dem beschwerlichen Marsche ausruhte, sammelten sich um mich die eingebornen Alterthumskrämer mit ihren Körben und Säcken voll menschlicher Glieder, verstockter Mumien-Leinwand, beprägter Lederfetzen, zerbrochener Götter-Figürchen, römischer Münzen u. s. w. Da es unmöglich ist, sich dieser, ich möchte sagen, Bremsen der thebanischen Ebene zu erwehren, so mußte ich sie gern oder ungern schon gewähren lassen, und während sie mir Bruchstücke der alten Egypter fast in die Tasche steckten, schritt ich heroisch jener Gräbergruppe „aus der 26. Dynastie des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr.“ zu, die hier auf der felsigen Ebene des

Aſaſifthales zwiſchen dem Memnonium und dem Dorfe Qurna in den Boden gehauen ſind.

Bald traten mir aus ſchwarzen Ziegeln gefertigte Mauern entgegen, und näher hinzugehend ſchaute ich in einen vertieften Hof, den ſie in länglichem Viereck umſchließen. Gewölbte Thore führen in das Innere desſelben. „Dieſer unbedeckte Hof, in der größten jetzt zugänglichen Grabanlage, welche für einen königlichen Schreiber Petamenop ausgeführt wurde, iſt 100 Fuß lang und 74 Fuß breit. Aus ihm tritt man durch eine Vorhalle in einen großen, von zwei Pfeilerreihen getragenen Felſenſaal von 65 zu 52 Fuß Ausdehnung mit einigen Nebenkammern und Korridoren zu beiden Seiten, dann durch einen gewölbten Zugang in einen zweiten Saal mit 8 Pfeilern von 52 zu 36 Fuß und in einen dritten mit 4 Pfeilern, 31 Fuß tief und breit, endlich aber in eine Kammer von 20 zu 12 Fuß, welche mit einer Niſche ſchließt. Aus dieſer Kammer am Ende der erſten Zimmerreihe leitet eine Thür links zu einem mächtigen Raum und rechts eine andere zu einer fortlaufenden Reihe von 6 Korridoren mit 2 Treppen von 9 und von 23 Stufen und einer Kammer, in welcher ein ſenkrechter Schacht 44 Fuß tief zu einer kleinen Nebenkammer führt. Dieſe zweite Flucht von Kammern und Gängen, welche mit der erſten im rechten Winkel läuft, beträgt in ihrer Geſammtlänge 172 Fuß, während die erſte, den äußern Hof mit gerechnet, 311 Fuß betrug. Von der Brunnenkammer geht endlich wieder nach rechts ein Korridor ab, welcher zu einer Querkammer leitet, zuſammen 58 Fuß in dieſer Richtung. Ehe man aber in der zweiten Flucht zu den Treppen gelangt, öffnet ſich eine neue vierte Linie von Gängen nach rechts, 122 Fuß in ein und derſelben Richtung fortlaufend, an welchen ſich links ein großer viereckiger Umgang, von 60 Fuß an jeder Seite, mit andern Nebenkammern anſchließt. In der Mitte

unter dieſem Viereck ruht auch in der That der Sakophag des Verſtorbenen, zu dem man aber erſt vermittelſt eines ſenkrechten Schachtes von 18 Fuß Tiefe in der vierten Flucht gelangt, welcher zu einem horizontalen Gange von 58 Fuß, dann zu einem dritten Schachte, durch dieſen zu neuen Kammern, und endlich durch die Decke der letztern zu einem darübergelegenen Raume führt, welcher den Sarkophag enthält, und genau unter der Mitte des eben genannten Vierecks liegt. Die geſammte Grundfläche dieſes einen Privatgrabes iſt demnach äuf 21,600, und mit den Schachtkammern auf 23,148 □ Fuß berechnet worden. Noch koloſſaler erſcheint dieſes ungeheure Werk, wenn man bedenkt, daß alle Wandflächen, Pfeiler und Thüren von oben bis unten mit unzähligen Darſtellungen und Inſchriften bedeckt ſind, welche durch die Sorgfalt, Schärfe und Eleganz der Ausführung in immer größeres Staunen verſetzen."

Meine Zeit war leider zu kurz, die Spannkraft des Geiſtes zu abgenutzt und die Luft in den unterirdiſchen Kammern, die je weiter nach hinten um ſo dichter mit ſtinkenden Fledermäuſen bevölkert waren, zu Ungenießbar, als daß ich die genaue Schilderung unſres Lepſius genau mit der Wirklichkeit hätte zuſammenhalten können. Ich begnügte mich mit dem allgemeinen Eindrucke dieſes umfangreichſten aller egyptiſchen Grabmäler und wandte mich mit meiner unterdeß angelangten Geſellſchaft dem benachbarten Hügel Abd el Qurna zu, wo einige wohlhabendere Bewohner des neuen Dorfes dieſen und jenen Vorſprung mit einem ziemlich ſtattlichen Hauſe gekrönt haben.

Vor einer Bauerwohnung, die ihren Platz dicht vor dem Eingange zu einem der intereſſanteſten Privatgräber genommen hatte, machten wir noch einmal einen kurzen Halt. Der Bauer öffnete uns mit einer Miene, als wollte er ſagen: „Dieſes Grab meines heidniſchen Vorfahren iſt mein!" die vorgeſchobene Thür, und die

ſchnell angezündete Kerze zeigte uns alsbald, daß die wohlerhaltenen Wanddarſtellungen allerdings ein außerordentlich helles Licht auf die Sitten und Bräuche der alten Egypter werfen. Die äußere Kammer enthält unter andern einen feierlichen Aufzug afrikaniſcher und aſiatiſcher Fürſten, die dem egyptiſchen Pharao Thotmes Tribut bringen. In der oberſten Linie ſchreiten kurzgekleidete Männer von ſchwarzer und dunkelrother Farbe mit Affen, Leoparden, Elfenbein, Fellen und Früchten daher. Die zweite Linie zeigt uns hellrothe Leute mit langem geringeltem Haar, aber ohne Bart; ſie bringen zierlich gearbeitete und mit Blumen verzierte Gefäße, Halsbänder und andere Koſtbarkeiten. In der dritten Linie treten Ethiopier auf, mit ledernem Gürtel und auswärts gekämmtem Haar; ihre Gaben beſtehen in goldenen Ringen, Häuten, Ebenholz, Straußen-Eiern und -Federn, Jagdhunden, langhärigen Stieren u. ſ. w. Die vierte Linie ſtellt offenbar Nordländer dar: das bezeugt die weiße Farbe im Verein mit den enganſchließenden Aermeln und den langen Handſchuhen, die Einige als Tribut dem Könige entgegenbringen. Ein blauberändertes Gewand von weißer Farbe fließt ihnen vom Nacken hernieder, und die unbedeckten Hauptes gehen, zeigen ein kurzes röthliches Haar, während die Andern eine ganz knappe Kopfbedeckung tragen. Alle haben kurze Bärte. Unter ihren Ehrengeſchenken ſind Roſſe und Wagen, ein Bär und ein Elephant. In der fünften Linie endlich ſehen wir Egypter vorantreten und ethiopiſche Frauen, die ihre Kinder in Körben auf dem Nacken tragen, hinterherſchreiten u. ſ. w.

Das innere Zimmer führt uns in die altegyptiſchen Werkſtätten. Da rühren ſich Tiſchler, Zimmerleute, Seiler, Ziegelſtreicher, Schmelzer u. ſ. w. — Am intereſſanteſten aber iſt die Gruppe der Stein-Künſtler. Da bearbeitet man den Felſenblock aus dem Rohen, während Andere einer Sphinx und zwei koloſſalen Königsſtatuen die

letzte Vollendung geben. Auf der Wand gegenüber aber stellt sich eine Scene häuslichen Behagens dar, wahrscheinlich ein Gastgelag.

Eine schlanke und frei dahertretende Dienerin füllt einer der Gastdamen den Becher mit Wein und giebt einer dahinterstehenden schwarzen Sklavin, die in der üblichen Weise ihres Volkes einen Teller auf der umgekehrten Hand hält, einen leeren Becher zurück. Dort ist selbst ein von Dompalmen und Dattelbäumen umgebener See, und der Eigenthümer des Grabes sitzt gemächlich in seinem vom Lande her gezogenen Lustboote.

Das letzte Bild war wohl geeignet, uns an unser eigenes Lustboot mit seinen Bequemlichkeiten und Erfrischungen zu erinnern. Wir brachen rasch auf, und vor dem benachbarten Memnonium am Rande des Fruchtgefildes und vor den beiden Kolossen mitten in den wogenden Saaten Abschiedshalber noch einmal vorüberziehend, gelangten wir mit Sonnenuntergang zu unserm schwimmenden Häuslein.

Abfahrt von Theben.
Der Venustempel von Dendera.

Noch heitrer als der oberegyptiſche Himmel, deſſen ewige Wolkenloſigkeit in das Reich der ſchönen alten Fabeln gehört, liegen die ſieben Tage in unſrer Erinnerung, die wir neben den intereſſanteſten Trümmern des egyptiſchen Alterthums in Theben verleben durften. Die Ausflüge in die thebaniſche Ebene mit ihrer drückenden Sonnengluth und auf die thebaniſchen Berge mit ihrer ermüdenden Steile, das Umherklettern auf den gewaltigen Steinhaufen, das Aufſuchen der zerſtreuten Reſte, das Auffinden des ehemaligen Zuſammenhangs, das Durchmuſtern, Anſchauen und Genießen der überreichen Kunſtproben einer der früheſten Kulturepochen des Menſchengeſchlechts, — das Alles hatte freilich des Anſtrengenden und des Abſpannenden zu viel, als daß jene ſieben Tage in der Gegenwart ſelbſt nichts als eine ununterbrochene Kette ruhigen Genuſſes hätten ſein können; aber in der Erinnerung dient ja alles Trübe und Unangenehme, was die Vergangenheit mit ſich führte, ſtets nur als hebende Folie für den hellen und ſchönen Kern. Außerdem aber ſind wir nie in die Fußtapfen jener Reiſenden getreten, die, ſelbſt auf die Gefahr hin auch nicht Eines zu genießen, Alles ſehen wollen. Wir hatten, wie ſtets ſo auch hier, uns Pauſen der Ruhe zwiſchen den einzelnen Akten des großartigen Schauſpieles von vornherein geordnet, und die unvergleichlichen Morgen und

Abende, die man dort bei Theben nie ausbewundern und ausgenießen kann, faßten ſelbſt jene beſchwerdevollen Tage, die zum Gehen, Suchen und Sehen beſtimmt waren, in den heiterſten Rahmen. Wo iſt die Feder, die den Farbenreichthum thebaniſcher Morgen- und Abendſcenen auch nur genügend andeuten könnte — wenn ſelbſt der Pinſel dazu nicht ausreicht?

Unſere Barke lag gerade ſo, daß wir jenen großartigen Felſenkeſſel des Gebirges, der die thebaniſche Todtenſtadt umſchließt, von einem bis zum andern Ende überſehen konnten, und es intereſſirte uns zwiſchen einer vereinzelten Gruppe von Nilakazien hindurch nach dem Hügel Abd el Qurna auszuſchauen, wo ein von Wilkinſon und Hay durch erweiternde Ziegelbauten wohnlich gemachtes und nun mit dem Wartthurm am Ende des Hofes wie eine kleine Felsburg auf das Thal herabblickendes Grab der preußiſchen Expedition einen reizenden Aufenthalt gewährte. Da unſer Sirian, wie geſagt, bei Lepſius Koch geweſen, ſo wurde es mir nicht ſchwer auch den „treuen“ Burgwart Ruad kennen zu lernen, und es freute mich, ihn mit ſichtbarer Liebe von ſeinen alten Herrn ſprechen und ſich bitter beklagen zu hören darüber, daß manche Fremdenführer, den eiferſüchtigen Engländern zu Liebe, alle neueren und oft ſelbſt die allerälteſten Verſtümmelungen der Bau- und Kunſtdenkmäler der preußiſchen Expedition ohne Weiteres zur Laſt legen. Lepſius ſelbſt hat ſich ſeitdem in dieſer Beziehung zu rechtfertigen geſucht, und ſehr wahr iſt es jedenfalls, wenn er zuletzt ſagt, daß es, „von einer gänzlichen Unwiſſenheit über die heutigen egyptiſchen Verhältniſſe oder über das, was den Denkmälern des Alterthums überhaupt das eigentliche Intereſſe für uns verleiht, zeugen würde, wenn Jemand nicht wünſchen ſollte, daß von den eben ſo koſtbaren, als in ihrer Heimath mißachteten und noch täglich in Maſſe zerſtörten Schätzen jener Länder möglichſt viel in die öffentlichen

Muſeen Europas gerettet werden.“ Der „treue“ Burgwart freute ſich, als ich ihm davon ſagte, und nickte mit dem ganzen Leibe Beifall zu, als ich auf die benachbarten zwei Kalköfen hinüberwies, in welchen noch immer „ſo oft der Bedarf eintritt, die erſten beſten Blöcke der alten Tempel- und Felſengrotten mit ihren Bildern und Inſchriften zermalmt und zu Kalk verbrannt werden, um wieder andere Blöcke, die aus dieſen bequemen und unerſchöpflichen Steinbrüchen gezogen ſind, zu irgend einer Viehhalle oder andern Bauanlagen der Regierung zuſammen zu leimen.“

Am Morgen des 23. Januar endlich glaubten wir die Zeit gekommen, um von der hundertthorigen Stadt Abſchied zu nehmen, und ſchon am Nachmittag des 24. wanderten wir über einen ſchmalen Saum des nilbefruchteten Saatlandes, und dann über langhingedehnte Strecken Halfehgraſes mit weidenden Schaf- und Kuhheerden, den Trümmerhaufen der Stadt Dendera zu, um den beſterhaltenen aller egyptiſchen Tempel zu beſuchen. Er war der egyptiſchen Venus geweiht, und obgleich er faſt nur aus der ſpätern Zeit der Römer ſtammt und mit wenig anmuthigen und geſchichtlich ziemlich bedeutungsloſen Sculpturen, ſo wie mit übel angebrachten Hieroglyphen überladen iſt, ſo nimmt er doch hauptſächlich wegen ſeiner Wohlerhaltenheit eine Stelle unter den anziehendſten Baudenkmälern des egyptiſchen Alterthums ein; ja und ſein Portikus, an deſſen Decke jener berühmte Thierkreis abgebildet iſt, der zu ſo viel gelehrtem Streit Veranlaſſung gegeben, nimmt ſich auch außerdem mit ſeinen an und für ſich etwas ſchwerfälligen und an den Kapitälern allzuſehr verzierten Säulen in der That gar ſtattlich aus. Das Intereſſanteſte daran aber bleibt doch der Umſtand, daß er faſt ſo unverſehrt daſteht, als ob es nur des Prieſters, der Opfer, und der feiernden Menge bedürfe, um die zwiſchen der Zeit ſeiner Erbauung und der Gegenwart liegenden Jahre zu vergeſſen.

Auch von der Kapelle der Isis, welcher Strabo ihren Platz unmittelbar hinter dem Tempel der Venus anweist, sind noch einige Trümmer geblieben. Vor dem Bildnisse der Kuh in diesem Tempel sollen sich einst einige indische Soldaten der brittischen Armee anbetend niedergeworfen haben, und mehr als übereilige Gelehrte haben auf diese sandige Grundlage den kolossalen Schluß gesetzt, daß deßhalb zwischen den altindischen und altegyptischen Religionen ein unmittelbarer Zusammenhang stattfinden müsse. Ich würde mich kaum wundern, wenn jene indischen Soldaten sich vor der ersten besten Pharaonengestalt mit gezücktem Schwert oder gespanntem Bogen als vor einem heiligen Wischnu Rama-Avatara irrthümlicher Weise in den Staub gelegt hätten, und kann mich mit dem besten Willen nicht wundern, wenn sie vor der wohlerkannten Kuh sich niederwerfen zu müssen glaubten, die als ackerbauendes Hausthier den beiden ackerbauenden Völkern der Hindus und der Egypter aus dem gleichen allgemeinen Grunde heilig wurde. Daraus daß einige katholische Matrosen Vasco di Gama's bei ihrer ersten Landung in Calicut vor den heidnischen Götzen als vor katholischen Heiligenbildern sich ehrerbietig verneigten, läßt sich doch sicherlich nicht darthun, daß der Katholicismus und Brahmanismus aus einer und derselben Wurzel entsprossen sind.

Ein kostbarer Abendschein leuchtete uns von den einsamen Trümmern über das grasbewachsene Ruinengefilde heim. Hinter uns die im dunkelsten Roth brennende Höhe mit den Tempeltrümmern, zu unsern Füßen die in's Goldige spielenden Halbfelder, und vor uns eine in dem ätherhaftesten Rosenroth wie zerrinnende Bergreihe der arabischen Wüste, hinter welcher, gerade in der Mitte, der Mond mit Einem Male so voll und so hoch orangegelb hervorquoll und hervorblühte, daß wir Alle für ein paar Augenblicke unwillkührlich still standen.

Die Felsengräber von Amarna und Benihassan, so wie die übrigen mittelegyptischen Alterthümer zwischen Keneh und Minieh.

In der Nähe von Dendera hatten wir noch einmal die Genugthuung, Krokodile in einiger Entfernung so ruhig schlafen zu sehen, daß selbst die arabischen Kehlen unserer Matrosen sie nicht zu erwecken im Stande waren.

Es gab eine Zeit, wo dieser amphibische Riese minder sorglos sich so des weichen Sandes, der lieben Sonne und der frischen Luft in dieser Gegend erfreuen durfte. Die Denderiten waren nämlich seine erklärten Feinde, und so groß war ihre Geschicklichkeit in der Befehdung desselben, daß sie selbst in der schauseligen Hauptstadt des römischen Reiches den guten Römern ihre kühnen Manöver in einem künstlichen Teiche vormachen mußten. Mit den Bewohnern von Ombos aber, denen das Krokodil ganz besonders heilig war, wurden sie gar in einen heiligen Krieg verwickelt, dessen Ende, — wenn wir dem Berichte des nach Egypten verbannten Juvenal trauen dürfen, — die siegende Parthei mit einem kannibalischen Mahle feierte.

Je tiefer wir nach Minieh hinunterkamen, desto günstiger gestaltete sich das Wetter für unsere Schiffer. Der Gegenwind wurde je länger je schwächer, und dann trug die Strömung des gütigen Flusses die Barke zuweilen so pfeilschnell hinab, daß die

armen Ruderer aller Arbeit ledig ſangen und ſprangen, während der früher erwähnte Spielmann unter ihnen, zum großen Leidweſen für unſre Ohren, in die Saiten griff. Wo ſie aber mit dem Ruder dennoch nachhelfen mußten, da kauerte das einäugige Männchen, dem eine ſchnelle Beendigung der Fahrt den meiſten Gewinn brachte, vor ihnen hin und dichtete und ſang ihnen ſo angenehme Dinge über ſich und über ſie ſelbſt, über den Hawadje (den Herrn) und die Sitti (die Dame), über Abbas Paſcha und über El Maſr (Kairo), und vor allen Dingen über die Hauptſache, den „Bakſchiſ" vor, daß ihre Arme noch einmal ſo ſchnell das Ruder handthierten, während ſie vor lauter Lachen kaum noch zu ſingen vermochten.

Uns ſelbſt wollte unſere Barke, ſeitdem ſie die Natur des Vogels gegen die der Spinne umgetauſcht hatte, nicht mehr ſo wohlgefallen, beſonders wenn ein etwas ſtärkerer Gegenwind dem ſpinnenfüßigen Gang derſelben entgegenarbeitete und ſie dann zuweilen wie einen Kreiſel umdrehte. Schon lange vor Minieh aber, das wir noch am Abend des 3. Februar erreichten, hörte aller Gegenwind vollkommen auf, und endlich ſtellte ſich gar ein ſo leiſer Hauch zu unſern Gunſten ein, daß es eine wirkliche Luſt war, ſich von dem Doppelelement des Stromes und des Windes ſo hinabſpielen zu laſſen.

Doch ich muß meinen Leſern die Alterthümer zeigen, denen wir auf dem Wege von Keneh nach Minieh begegneten. Bei Bellianeh, dem letzten großen Orte vor Girgeh, führt ein Ritt von zwei Stündchen nach den ausgedehnten, aber vom Sande der Wüſte faſt verſchlungnen Ruinen von Ebot oder Abydus hinüber, das unter den vielen fabelhaften Gräbern des Typhon-gemordeten Oſiris neben Memphis die erſte Stelle einnahm und wie dieſes, als eine der geheiligtſten Begräbnißſtätten, die Leichen derer, die mit dem geliebten Gotte an dem gleichen Orte ihrer künftigen

Wiedergeburt entgegen zu träumen begehrten, ſelbſt aus der Ferne an ſich zog.

Die Gräber dort gehen nach Wilkinſon auf die Zeit des ſechzehnten Königshauſes hinab, und der von Ramſes dem Großen vollendete Tempel des hier in ſeiner heiligſten Eigenſchaft verehrten Oſiris mit dem Alabaſter-überkleideten Heiligthum zeigt noch jetzt eine Tafel mit den Namen der egyptiſchen Pharaonen vor jenem Ramſes, die den egyptiſchen Alterthumsforſchern, trotzdem daß ſie in ihrem verſtümmelten Zuſtande über die Reihenfolge der allererſten Pharaonen im Dunkel läßt, zu einem wahren Leitſterne auf dem Ocean ihrer monumentalgeſchichtlichen Forſchungen geworden iſt. Auch von dem ſogenannten Palaſte „des Memnon," einem Gebäude, das ſchon von Oſirei, dem Vater des großen Ramſes, begonnen wurde, ſind noch Reſte vorhanden, und die eigenthümlich bogenförmige Ueberdachung deſſelben, die auf eine Zeit zu deuten ſcheint, wo man den Bau des eigentlichen Bogens in Egypten noch nicht kannte, nimmt als eine beſondere Erſcheinung unter den altegyptiſchen Baudenkmälern das Intereſſe des Alterthumsforſchers beſonders in Anſpruch.

Bei alle dem konnten wir uns nicht entſchließen, die ſüße Ruhe auf der Barke, deren wir nach einem erſt ganz kürzlichen, ziemlich bittern Verdruß mit unſern Schiffsleuten auch in geiſtiger Beziehung ſo ſehr bedurften, gegen den heißen Ritt nach dem „ehrwürdigen" Abydus mit ſeinen ſandbegrabnen Ruinen zu vertauſchen. Wir ließen daher unſere Reiſebegleiterinnen über die ſonnige Ebene allein ziehen.

Bei Abutig dann ſpäter ſuchte uns die gaſtfreundſchaftliche Liebe der „alten Muhme," die herzuſtürzend den Damen mit ungeſtümer Freude um den Hals fiel und uns Alle zu einer Taſſe Kaffee faſt bei den Händen in ihr Lehmhaus zog, für die verſäumten

Alterthümer möglichſt ſchadlos zu halten. So wenigſtens konnten wir es nehmen. Die Beſichtigung der ſehr verwüſteten Felſengräber aber, die ſich in der Thalwand hinter dem benachbarten Siut öffnen und in denen Lepſius ſchon von weitem den großartigen Styl der 12. Dynaſtie wiedererkannte, erſparten uns die Schiffer, die uns wider unſer Wiſſen und Willen in der folgenden Nacht weit darüber hinausfuhren. Ich hatte, da ich's am Morgen erfuhr, kaum ein Bedauern dafür.

Als wir bald nachher zur Einnahme von einigen Mundvorräthen bei Manfalut Halt machten, verſpürte Niemand von uns Allen auch nur die geringſte Luſt in die berühmten Krokodilgräber bei dem jenſeitigen Maabdeh hinabzugleiten, mochte nun die Geſchichte von den zwei darin erſtickten Führern Dichtung, Wahrheit, oder aber Dichtung und Wahrheit ſein. Da indeß dieſer oder jener Leſer, der etwa in ſeinem bequemen Schlafrock auf dem gemüthlichen Studirzimmer ſehr gern beſchwerliche Reiſeabentheuer beſtehen mag, mir's vielleicht im Herzen verdenkt, daß ich nicht doch ihm zu Liebe die ſchwerern Kleider abgelegt, mir ein Tuch um den Kopf gewunden, einen leinenen Kittel angezogen, und ſo auf Händen und Füßen die unterirdiſche Reiſe gemacht habe, ſo laſſe ich ihm die Sache von einem der wenigen Engländer, die, mit einer beſſeren Lunge als ich verſehen, der böſen Luft jener Höhle getrotzt haben, von Anfang bis zu Ende vorerzählen:

„Nachdem die nöthigen Lichter angezündet waren, legte ſich der Führer aufs Geſicht und kroch durch eine außerordentlich enge Felſenſpalte. Die Uebrigen folgten ſeinem Beiſpiele, und auf Händen und Füßen eine Strecke hinrutſchend, erreichten ſie eine drei oder vier Fuß hohe Gallerie, die ſo entſetzlich heiß und dabei mit ſo ekelhaften Dünſten angefüllt war, daß man es zuerſt kaum aushalten konnte. Nachdem man ſich an die böſen Dünſte, in welchen

übrigens das Licht ungehindert fortbrannte, ein wenig gewöhnt hatte, ging man weiter, und an dem Leichnam eines Mannes, der, der Aussage des Führers zufolge, vor einigen Jahren daselbst erstickt war, vorbeischreitend, gelangte man an das Ende der Gallerie. Hier that sich eine noch niedrigere Oeffnung auf. Einer nach dem Anderen legte sich flach auf das Gesicht und ließ sich so in eine hohe Naturhöhle voll langer und schöner, aber von dem Dunst und Rauch der Jahrtausende mit einer dicken schwarzen Kruste überzogener Tropfsteingebilde hineinschieben und schleppen. Da am Eingange der Höhle eine tiefe Kluft gähnte, über die man nothwendigerweise hinweg mußte, so hatte man die größte Vorsicht nöthig. Der Führer band nun den Endfaden eines Knäuels an einen großen Stein und ließ ihn, vorwärtsschreitend, hinter sich abrollen. Man kletterte über rauhe Felsenmassen in eine zweite Gallerie hinein, die von stinkenden Fledermäusen so wimmelte, daß die gestörten Nachtvögel bei ihrem gesenkten Fluge die Lichter mehr als einmal auslöschten. Nun ging es eine lange Weile über sehr unebene und mit einzelnen Theilen von Menschen- und Krokodilmumien bestreuten Boden, bald in aufrechter, bald in kriechender Stellung. So erreichte man endlich die äußerste Höhle von nur sechs Fuß Höhe, aber ziemlicher Breite und bedeutender Länge. Obgleich hier die Luft ganz faul war, so fand doch die ermüdete Gesellschaft einige Augenblicke der Ruhe für unerläßlich. Man ließ sich auf den mit Palmblättern ziemlich hoch überdeckten Boden nieder und fand umhertastend bald, daß man auf einer festen Masse von Krokodilmumien saß, die mit Palmblättern umwickelt und dicht zusammengepreßt waren.

Es war eine sehr eigenthümliche Scene. Rings umher kauerten die malerischen Gestalten der Araber; jeder hielt eine Kerze in seiner Hand und wischte sich mit der anderen den niederströmenden Schweiß

von Stirn und Geſicht. Die Höhle aber, mit dürren Blättern und Knochen überſtreut und von langen Tropfſteingebilden überhangen, war ſo matt beleuchtet, daß ſich das Ende derſelben in völlige Nacht verlor. Die Führer eilten in einen der dunklen Seitengänge und legten, zurückgekommen, dem Herrn der Geſellſchaft die ausgedorrte Mumie eines Kindes von etwa acht Jahren als Geſchenk zu Füßen. Das äußerſte Ende dieſer ſchauerlichen Grotte aber fand ſich bis an die Decke mit Krokodilen ausgeſtopft, deren kleinere Exemplare zu ſechs, acht und zehn Stück in eine grobe Leinwand niedlich zuſammengebunden waren. Niemand wußte zu ſagen, wie weit dieſes Todtenmagazin ſich nach hinten noch ausdehnen möge."

Ich laſſe nun den engliſchen Reiſenden für ſich allein an die freie Tagesluft zurückkriechen, rutſchen und klettern, und führe den Leſer flugs nach den tiefer abwärts liegenden Trümmern von Amarna.

In dem öden Bereich derſelben zwiſchen den nackten Felſen der Wüſte und dem fruchtbaren Nilgelände ſtießen wir im Abendſchein zum erſten und zum letzten Male auf eine junge Hyäne. Wir begaben uns am andern Morgen in aller Frühe zu den dahinterliegenden Bergen, wo ſich die merkwürdigen Grabgrotten Amenophs IV. finden, jenes Gegenkönigs der 18. Dynaſtie, der „ein ausſchließlicher Verehrer der Sonnenſcheibe" ſeinen Namen in den des „Bechenaten" umänderte, die einheimiſchen Götter verfolgte und an der Stelle des egyptiſchen Götterkönigs Amon Ra den Atin Ra, d. i. die ſtrahlende Sonne, geſetzt wiſſen wollte. Strahlende Sonnen ſind denn auch die hervorſtechendſten Figuren in den dortigen Wandgebilden, und man ſieht nicht ſelten die ganze königliche Familie bis auf die Kinder herab vor einer ſolchen Sonne beten und opfern, während dieſe mit ihren in menſchliche Hände auslaufenden Strahlen ihren treuen Verehrern das Zeichen des Lebens ſpendet.

Wir verweilten nur kurze Zeit in dieſen Felſengräbern, die

der Pyramidenmeſſer Perring, aller geſchichtlichen Zeitfolge zum Trotz, den Hirtenkönigen zugeſchrieben hat. Die abſichtliche Verwüſtung derſelben von offenbar rechtgläubiger Hand deutet nur auf zeitweilige Herrſchaft einer ſehr verhaßten Sekte, die aber immerhin mit dem Oſten irgendwie in Verbindung geſtanden haben könnte. Jedenfalls iſt dieſes Zurückgehen zu einem nacktern Naturdienſte äußerſt merkwürdig, und auffallend iſt der Contraſt zwiſchen den herkömmlichen Götterformen, wo die Menſchengeſtalt in eine ſinnbildliche Thiergeſtalt auszulaufen pflegt, und dieſer, die ein zum Menſchengebilde in ſehr äußerlicher Weiſe anſtrebendes Naturgebilde aufzeigt.

Einige Stunden tiefer hinab ſchritten wir über Zuckerpflanzungen, ſtrauchbewachſene Weideplätze, Saat- und Grasgefilde dem dürren Sandgürtel am Saume der Berge zu, in deſſen Mitte das koptiſche Kloſter Dair e Nakl in der Sonne gleichſam röſtet, während das dazugehörige Dorf, das von den Dattelbäumen den Namen hat, in einem kühlen Palmenwalde am äußerſten Rande der Nillandſchaft geborgen liegt.

Wir erkletterten nicht ohne Mühe die Höhe der Berge, die dicht hinter dem vorgenannten Kloſter mit ſeinem ausgedehnten Begräbnißplatze ziemlich keck emporſteigen, und ſuchten uns in der dortigen Reihe prächtig ausgeführter Felſengräber der 12. Dynaſtie, von denen die meiſten leider durch ſpäteres Steinbrechen verſtümmelt ſind, das Grab des „königiſchen" Ki-ſi-Tuthotep auf, in welchem unter andern der Transport einer koloſſalen Bildſäule aus Kalkſtein dargeſtellt iſt. Der Koloß ſelbſt ruht auf einer Art Schlitten, der von 172 Leuten, zum Theil offenbar fremdländiſchen Sklaven, in vier Linien gezogen wird. Auf dem Knie der Bildſäule ſteht der Dirigent, der ganz im Sinne der heutigen Egypter, die jede taktmäßige Arbeit mit einem Geſange zu begleiten pflegen, zu dem gemeſſenen Gange eines Liedes in die Hände klatſcht, und auf dem

Fußgeſtell der Bildſäule poſtirt, gießt Jemand eine Flüſſigkeit auf den wahrſcheinlich mit Planken belegten Boden aus, offenbar damit der Koloß, welcher der Inſchrift zufolge 13 egyptiſche Ellen, d. i. etwa 27 Fuß hoch iſt, deſto leichter dahingleite. Unten ſchreitet eine Anzahl von Leuten mit Gefäßen und allerlei Maſchinenwerk, gefolgt von ſtabbewaffneten Werkmeiſtern, nebenhin, und hinterher kommen zwölf Männer in vier Reihen, vielleicht die Steinmetzen, die den Koloß gefertigt und nun die Oberleitung des Transports übernommen haben. Dicht an der Bildſäule ſpendet zu Ehren des dadurch vorgeſtellten Mannes ein Schreiber von der Prieſterkaſte Weihrauch, und oben in der Spitze der Darſtellung ſieht man Leute mit Palmzweigen in ſieben Abtheilungen nach einer entgegengeſetzten Richtung hin abmarſchiren; ſie ſind vielleicht ſoeben abgelöſt worden und ziehen nun nach vollendetem Frohndienſte wieder heimwärts. Weiter hin metzgert man ein Rind und bringt die einzelnen Stücke an die Thür des Hauſes, wohin die Bildſäule gezogen wird. Dort ſitzt der Eigenthümer des Grabes unter einem Thronhimmel.

Nachdem wir auch die übrigen nicht unintereſſanten Darſtellungen durchmuſtert hatten, verließen wir das reiche Grab dieſes „Freundes des Königs" wie er in der Inſchrift genannt wird, und verſenkten Herz und Aug' in die noch reichere Nillandſchaft, die nach dem Grabeseingang dicht unter der Höhe des unfruchtbaren Felſens ſo wunderlieblich hinauflachte, als wenn der Tod, den man da oben mit der Farbe des Lebens übertüncht hat, in der That keine Schrecken hätte.

Wir ſtiegen dieſem unendlich ſchattirten Farbenmeer, dem zur Vollſtändigkeit nichts als das brennende Roth fehlte, entgegen langſamen Schrittes wieder hinab, und wurden unten von einem neuvermählten koptiſchen Chriſten angehalten, den der leidige Aberglaube, dieſer Alp der koptiſchen Kirche, uns um ein kleines Geſchenk

anſprechen hieß. Auf einem der lieblichſten und gemüthlichſten Umwege über ſtille Felder und Auen voll arbeitender Menſchen und weidender Heerden gelangten wir kurz vor Sonnenuntergang wieder zu unſerer Barke, und als das Geſtirn des Tages die letzten Strahlen warf, ſtanden wir auf den mächtigen Trümmerhaufen von Antinoe, dicht am Rande eines im Abendwinde erſäuſelnden Palmenwaldes.

Am andern Morgen richteten wir neugeſtärkt unſere Schritte über ziemlich wüſte Gegenden dem Tempel der Paſcht, d. i. der egyptiſchen Jagdgöttin zu, der nicht weit vom Eingange einer einſamen, tiefen Bergſchlucht ein wenig ſüdöſtlich von dem verrufenen Benihaſſan in den Felſen gehauen iſt. Nachdem wir uns dort ein wenig erholt und ein zufällig aufgefundenes Felſen-Echo mit glockenheller Stimme, das mit dem Tempel der Jagdgöttin in dieſem wüſten Revier vortrefflich harmonirte, mehrmals erprobt hatten, eilten wir immer am Rande des Gebirges in der vollen Mittagsſonne den berühmten Felſengräbern zu, die ſich etwa ein Stündchen von Benihaſſan am Abhange des Gebirges öffnen.

Lepſius verweiſt dieſe in mehr als Einer Beziehung merkwürdigen Grotten in die zwölfte Dynaſtie. Er glaubt den plötzlichen Sturz der blühenden Stadt Nus, zu der dieſe Todtenſtadt von Benihaſſan gehörte, noch jetzt darin zu erkennen, daß von den vielen Felſengräbern nur elf überhaupt mit Sculpturen u. ſ. w. verſehen und von dieſen wiederum nur drei vollendet wurden. Zu den letzteren leiten unmittelbar von dem Ufer des Fluſſes her breite Straßen, die ſich an den Steinen zu beiden Seiten erkennen laſſen, und am oberen Ende, wo der Hügel ſteiler wird, in ausgemauerte Stufen auslaufen.

Ich führe meine Leſer ſogleich in das zweitletzte Grab nach Norden zu, und ſtelle ſie unmittelbar vor das allerintereſſanteſte Gemälde an der nordlichen Wand deſſelben. Dort ſitzt der hohe Beamte, dem die Gruft gehört, und der königliche Schreiber Nefru-

hotep überreicht ihm ein Papyrus-Blatt des Inhalts, daß eine fremdländiſche Familie von 37 Perſonen im ſechsten Jahre des Königs Seſurtaſen II. nach Egypten gekommen iſt. Dieſe Familie ſelbſt wird von einem andern Egypter unmittelbar bei jenem königlichen Beamten eingeführt. Zwei aus ihr treten vor und bringen der eine eine wilde Ziege und der andere eine Gazelle zum Geſchenk. Vier Männer mit Keule und Bogen folgen, voran ein von einem Knaben und vier Frauen begleiteter Eſel, auf deſſen Rücken zwei Kinder in Körben hangen. Dann kommt ein Laſteſel, — und zwei Männer, der eine wieder mit Keule und Bogen und der andere mit einer Art Leier, beſchließen den Zug.

Wer ſind dieſe hellfarbigen Leute? Sie haben entſchieden ſemitiſche, ich möchte faſt ſagen zum Theil jüdiſche Geſichtsbildung; die Männer tragen Sandalen und die Frauen eine Art Halbſtiefel; die Kleidung der einen wie der andern aber iſt zierlich geſtreift. Champollion, der keine Ahnung von dem hohen Alterthume der vorliegenden Denkmäler hatte, hielt ſie für Griechen. Andere nehmen ſie für aſiatiſche Kriegsgefangene; aber dem widerſpricht ihre ganze Erſcheinung von Anfang bis Ende. Kriegsgefangene kommen nicht ſo geſchmückt und ſo geordnet, ſo hoch und ſo frei dahergeſchritten, — zumal mit Keule, Bogen und Leier. Noch andere endlich glaubten gar den Erzvater Jakob, wie er in Egypten einzieht, vor ſich zu haben. Lepſius dagegen hält die Fremdlinge, wie mich dünkt mit der größten Wahrſcheinlichkeit, für eine einwandernde Hykſos-Familie, die um Aufnahme in dem geſegneten Lande bittet, und deren Nachkommen dem ſtammverwandten ſemitiſchen Eroberer vielleicht die Thore Egyptens geöffnet haben; wie es denn überhaupt ſcheint, daß das Völkerdrängen von Nordoſten her ſchon damals begann und viele Auswanderer in dem fruchtbaren Egypten ein Dienſtunterkommen ſuchten. Bei den Fechtſpielen, die in den

Felsengrotten von Benihassan so sehr in den Vordergrund treten, und selbst im Dienertrosse der Großen, deren hochgetriebener Luxus die anziehendsten Gemälde liefert, finden sich in der That unter den rothen oder dunkelbraunen Menschen der egyptischen oder der südlicher wohnenden Racen sehr hellfarbige Leute, die gewöhnlich eine von jenen verschiedene Tracht und meistens rothes Haupt- und Barthaar und blaue Augen haben, bald einzeln, bald in kleinen Abtheilungen.

Nun noch ein paar Worte über die sonstigen Wandgemälde in den großartigen Felsenhallen von Benihassan, deren keuscher Styl auch dem ungeübtesten Auge sogleich angenehm auffällt. Neben den Fechterspielen nehmen die Gewerbe, Künste und Genüsse des Friedens den ersten Platz ein, und wenn auch der Styl und die Verhältnisse der Figuren mit einigen Ausnahmen viel zu wünschen übrig lassen, — ihr hohes Alter läßt diese Mängel leicht übersehen, und das Licht, das sie auf die Sitten und Bräuche des alten Egyptens werfen, hebt den Beschauer vollends darüber hinweg. Es ist als ob man die alten Egypter leiben und leben sähe, so reich und mannichfaltig sind die Darstellungen, die sich auf das häusliche und gesellige Leben derselben beziehen. Ackerbau und Viehzucht, Jagd, Vögel- und Fischfang, Weben, Schlachten und Backen, Garten, Küche und Salon, Tanz und Spiel u. s. w. u. s. w., alles, was das natürliche Bedürfniß erheischt und die verfeinerte Sitte zum Bedürfniß macht, ist den Wänden jener Todtenhallen eingebildet worden, und glänzt dir zum Theil mit so frischen Farben entgegen, als wenn die Jahrtausende, die darüber hingestrichen, nur eben so viele Tage wären.

Was mich unter andern ganz besonders interessirte, war die Wahrnehmung, daß die Viehhirten, die bei den ackerbauenden Egyptern um ihres halbnomadischen Charakters willen in so tiefer Ver-

achtung ſtanden, auch demgemäß gezeichnet ſind, — alles lange, dürre, gezerrte, krankhafte, und zuweilen faſt geſpenſtiſche Geſtalten, die gegen die vollen und kräftigen Handwerker, Ackerbauer und Krieger unverkennbar abſtechen. Unwillkührlich traten mir als ſchlagende Parallelen dazu die verkommenen Geſtalten jener indiſchen Kaſten vor die Seele, die in einem ähnlichen Gegenſatze gegen die ackerbauliche Geſittung des brahmaniſchen Staates mehr oder minder befangen blieben.

Ungern trennte ich mich von dieſen eben ſo anziehenden als belehrenden Wandgemälden, und das um ſo mehr, als die umgebenden Räume ungewöhnlich licht, kühl und ſauber waren und ſo ſelbſt zum Bleiben einluden. Die letztern Eigenſchaften ſcheint auch ſchon ein alter griechiſcher Schulmeiſter wohl zu ſchätzen gewußt zu haben, denn an der Wand einer der geräumigſten Grotten hat er ſeiner lieben Schuljugend das griechiſche Alphabet in mannichfach verſetzter Ordnung hingemalt, und ſomit dieſe egyptiſche Grabeshalle zu einer griechiſchen Stoa umgeſchaffen.

Nur noch eine flüchtige Bemerkung, und ich verabſchiede auch meine Leſer bis auf Weitres. Lepſius ſagt, daß die vornehmen Prieſter und hohen Beamten es liebten, ihren ganzen Reichthum an Pferden und Wagen, an Heerden, Barken und Geräthſchaften, ihre Jagdreviere und Fiſchteiche, ihre Gärten und Geſellſchaftsſäle, ja ſelbſt die von ihnen beſchäftigten Künſtler und Handwerker auf den Wänden ihrer Gräber darſtellen zu laſſen. Ganz wahr, und ich möchte darauf hin die Frage ſtellen: Was mag ſie im tiefſten Grunde dazu bewogen haben? Ich meine, ganz dieſelbe Neigung, vermöge deren ſie den Tod in ihre lachendſten Feſtgelage hineinzogen, trieb ſie zu dem entgegengeſetzten Beſtreben, das volle Leben in ihre einſamen Todtenkammern mit hinüberzunehmen. Und was war die gemeinſame Wurzel dieſer Neigung? Ich denke tiefe, ungeſättigte Luſt am Leben,

das auf dem vaterländiſchen Boden mit ſeiner unerſchöpflichen Fülle, unter dem vaterländiſchen Himmel mit ſeiner durchſichtigen Bläue, und in der vaterländiſchen Luft mit ihrer elaſtiſchen Reine „ſo zephyrleicht, ſo ſpiegelklar und eben“ dahinfloß. O wie gern hätteſt du da die ſtrenge, ſchauerliche Grenze zwiſchen Tod und Leben verwiſcht und vergeſſen, du Sohn Egyptens! — Vergebener Wunſch! Stelle den Tod noch ſo dicht an die Seite des Lebens und das Leben noch ſo dicht an die Seite des Todes, — die gähnende Kluft läßt ſich nicht beſeitigen. Grenzen doch auch dein lachendes Nilthal und deine grinſende Wüſte ſo unmittelbar aneinander, daß du den einen Fuß auf jenes und den andern Fuß auf dieſe ſetzen kannſt, und doch laſſen ſie ſich nimmer verſöhnen. Sie mögen ſich nur verſchlingen. Ach daß du Den nicht kannteſt, in welchem der Tod in das Leben verſchlungen wurde!

Das Labyrinth und der Möris-See.

Da ich die Pyramiden bereits vor meiner Abreiſe nach Oberegypten beſucht hatte, ſo blieben mir nur noch zwei der großartigen Denkmäler des egyptiſchen Alterthums zur Beſichtigung übrig, das Labyrinth und der Möris-See. Beide hatte Vater Herodot zu ſeiner Zeit „ſelber geſehn", und obſchon nach ſeiner Meinung die Pyramiden über „alle Beſchreibung" waren und jede derſelben eine Menge der größeſten helleniſchen Werke aufwog, ſo übertraf doch das Labyrinth, das alle helleniſchen Bauten zuſammengenommen, „an Mühe und Geldaufwand" überwog, noch die Pyramiden, und der Möris-See, an dem das Labyrinth gebaut war, hinwiederum das Labyrinth. Ich hatte mir daher gleich von vorn herein feſt vorgenommen, dieſes zwei- und dreifache Wunder der Alten nicht zu übergehen, und demgemäß unſern Kapitän beordert, bei Beniſuef, der letzten größeren Stadt vor Kairo, von wo eine Straße nach dem Labyrinth hinüberführt, Halt zu machen.

Ein gewaltiger Sturm trieb uns ſchon den nächſten Vormittag bis in die Nähe von Beniſuef. Wir konnten leider die Freude unſers Schiffsvolkes über den günſtigen Wind nicht theilen. Die leichte Barke drohte jeden Augenblick umzuſchlagen, und als ein plötzlicher Windſtoß den Matroſen, der das Hauptſegel in der Hand hielt, zum augenblicklichen Loslaſſen unvorbereitet fand, — er hatte ſich mit der Hand darin verwickelt und träumte in arabiſcher Weiſe,

ich weiß nicht wovon — ſo ſtanden wir abermals am Rande eines ſchnellen Todes, denn ſchon ſchlugen die Wellen über das Vordertheil des jach herüber und hinübergeworfenen Schiffleins zuſammen, und nur die treue Fürſorge des Hüters Iſrael, der nicht ſchläft noch ſchlummert, errettete uns von dem feuchten Grabe, das bereits nach uns gähnte. Meine arme Frau konnte ſich von dem Schreckensanblick, den das Angſtgeſchrei der Matroſen ſelbſt noch ſchrecklicher machte, bis zum Ende der Reiſe nicht wieder erholen, und ich ſelbſt, der ich, Gott Lob! von Natur nicht zur Verzagtheit neige, war herzlich froh, als ein fern daherfahrender Wirbelwind, der die nachkommende Nachbarbarke in eine undurchdringliche Staubwolke hüllte und ſie ſo den Blicken ganz entzog, unſern Kapitän nöthigte, das Schifflein ſchleunigſt an das Ufer rudern zu laſſen. Wir ſchloſſen auf die Mahnung des einäugigen Männchens Thür und Fenſter und ließen ſo den ungeſchlachten Rieſen der Luft mit ſeiner ſtaubigen Beute aus der Wüſte laut jauchzend vorüberziehn.

Noch vor Sonnenuntergang erreichten wir mit Gottes Hülfe ohne weitere Gefahr die Provinzialſtadt Beniſuef, und am folgenden Morgen (5. Febr.) beſtieg ich in Begleitung unſres Sirian einen mit großer Mühe herbeigeſchafften ziemlich ſtruppigen Bauereſel, der nicht bloß an allem Fett, ſondern auch an dem nöthigen Sattelzeug Mangel hatte. Kaum waren wir zu Beniſuef hinaus, ſo umfing uns eine ſegentriefende Nillandſchaft. Die üppigen Waizen-, Bohnen- Reis- und Kleefelder, die ſich hier zu beiden Seiten der Straße unabſehbar hin erſtreckten und gerade jetzt in ihrem ſaftigſten Grün prangten, verſetzten mich ganz nach den reichen Auen und Fluren meiner geliebten Vaterſtadt Wörlitz zurück, und zwar zur Zeit des freundlichen Pfingſtfeſtes; denn ein friſcher Nordwind wehte darüber hin und ermäßigte die Gluth des egyptiſchen Wintertages zur deutſchen Frühlingswärme. Die zwitſchernden Vögel und die ſum-

menden Insekten sangen mir die süßen Lieder jener schönen Zeit wieder vor, davon der Dichter sagt: „Ein unbegreiflich holdes Sehnen Trieb mich durch Feld und Wiesen hinzugehn, Und unter tausend heißen Thränen Fühlt' ich mir eine Welt entstehn"! Nur vereinzelte Palmengruppen in der Ferne, die auf dem weißlichen Gebirge der lybischen Wüste ihre fremdländische Gestalt so scharf hinzeichneten, als wären sie in der That drauf gemalt, brachten mich immer und immer wieder in das Land der Pharaonen zurück.

O wie die guten Büffel in den strotzenden Kleefeldern sich gütlich thaten! Sie waren just so rund und glatt, wie ich mir in meiner kindlichen Phantasie die sieben fetten Kühe gedacht hatte, die der biblische Pharao im Traum dem Nil entsteigen sah, und die Bauern, die uns zu Fuß und zu Esel theils begleiteten theils begegneten, hatten in der That auch ein viel behäbigeres Ansehen, als ich es bisher gefunden. Sie kamen meist von, oder gingen nach dem Faium, dem „Garten Egyptens," dessen Westsaum wir nach einem Ritt von etwa drei Stunden durch das ebenbeschriebene Fruchtgelände und einen daranstoßenden schmalen Wüstengürtel dicht bei der Pyramide von Illahun erreichten.

Hier an der Mündung des Faium nahm uns abermals die unwirthliche Wüste auf, und ein anderer Ritt von wieder drei Stunden brachte uns, an dem Ufer des schmalen, aber tiefgegrabenen Nilkanals, den die Araber Bahr Jussuf nennen, entlang in die Nähe von Howara, dessen Backsteinpyramide mir schon lange vorher „die Nordecke, wo das Labyrinth ein Ende hat" bezeichnet hatte. Hier legten uns die kleinen Bewässerungskanäle, die mit dem Bahr Jussuff in Verbindung stehen, einige Schwierigkeiten in den Weg, und da wir zufällig auf einen früheren Wächter der preußischen Expedition stießen, so nahmen wir ihn zum Führer durch dieses Naturlabyrinth, das uns den Weg zu dem steinernen

dahinter verſchließen wollte. Wir ließen unſere hungrigen Thiere auf einem friſchen Kleefelde und eilten der benachbarten Pyramide zu.

Zwanzig bis dreißig Fuß hohe Ruinenhaufen umſchließen ein an 600 Fuß langes und an 500 Fuß breites Viereck in einer Ausdehnung von 300 Fuß an drei Seiten, während eine 300 Fuß im Geviert haltende Pyramide die vierte Seite nur zum Theil begrenzt. Dieſe Trümmer hatten keinen Cicerone nöthig, um ſich mir ſogleich als die Ueberreſte jenes Tempellabyrinths anzukündigen, davon Herodot voll Bewunderung ſagt: „Das hab ich ſelber geſehn und iſt über alle Beſchreibung.“ Noch iſt ein von Lepſius an mehreren Orten bloßgelegter und der ſteinplündernden Araber wegen meiſt wieder verſchütteter Knäuel von jenen labyrintiſch verwirrten über- und unterirdiſchen Kammern und Kämmerchen übrig, deren Geſammtzahl ſich nach Herodot auf 3000 belief, und inmitten liegt der große Platz, den, wie Lepſius vermuthet, eine lange Mauer in zwei Hälften theilte, welcher zwölf Hallen an beiden Seiten ſo angelehnt waren, daß die Zugänge nach entgegengeſetzter Seite ausliefen. Wo die franzöſiſche Expedition vergebens nach Kammern geſucht hatte, fand die preußiſche Expedition ſogleich hunderte neben- und übereinander, kleinere, oft winzige, neben größern und großen, von Säulchen unterſtützt, mit Schwellen und Wandniſchen, mit Säulenreſten und einzelnen Bekleidungsſteinen, durch Corridore verbunden, ohne regelmäßige Ein- und Ausgänge, ſo daß die Beſchreibung von Herodot, der von einem Hofe in die Gemächer, und aus den Gemächern in die Halle, und aus der Halle wieder in eine Zimmerreihe und dann abermals in einen Hof kam, ſo wie die Beſchreibung von Strabo in dieſer Beziehung vollkommen gerechtfertigt iſt.

Ich ſelbſt fand nur noch eine einzige Gruppe jener über- und unterirdiſchen Kammern und Kämmerchen bloßgelegt und hatte auch ſo

in Einer Beziehung etwas voraus vor Vater Herodot, dem man die unterirdischen Gemächer als die Begräbnißplätze von Königen und von heiligen Krokodilen durchaus nicht zeigen wollte. Ich begnügte mich gern damit, ohne die sonnigen Trümmerhaufen weiter zu durchsuchen, und auch auf die dazu gehörige Pyramide mochte ich nicht steigen, die sich Amenemha III., der sechste König des zwölften Königshauses, zum Grabmale errichtete, und die nun dem trägen Geschlechte der Gegenwart ihre fertigen Backsteine in den Schooß schütten muß. Vergebens lockte mich mein Führer mit der schönen Aussicht über das ganze Faium und den Birket el Qorn in dem fernsten und tiefsten Theil dieser fruchtbaren Halboase.

Ein neuer Kanal, nur ein paar Schritte breit aber sehr tief gelegen, zieht sich dicht an der Westseite der Pyramide schief durch den viereckigen Hof des Labyrinthes hin. Ich wußte erst auch nicht, ob ich mir die „Füße benetzen sollte" oder nicht, da der besterhaltne Theil der Ruinen eben auf der zuerstgesehnen Westseite sich befindet; aber Führer und Koch luden mich ohne Weiteres auf ihre Schultern und zogen mich mühsam an das jähe Ostufer hinauf. Man zeigte mir den Palmenwald, wo die benachbarte Hauptstadt Faiums mit den Hügeln der alten Krokodilsstadt liegt, und in weiter Ferne denjenigen Theil des lybischen Gebirges, der den Birket el Qorn mit seiner „von weißen Pelikanen gebrochenen Azurruhe" von Westen her begrenzt.

Diesen Birket el Qorn hat man lange für den sogenannten Möris-See gehalten, der nach Herodot, 50 Klafter tief gegraben und 3600 Stadien im Umfange, durch einen Kanal aus dem Nil gespeist wurde und durch seine ausgedehnten Fischereien zur Zeit der Anschwellung jeden Tag zwanzig Minen, zur Zeit des Abflusses aber ein Silbertalent in den königlichen Schatz abwarf. Von allen diesen Eigenschaften besitzt der Birket el Qorn fast nicht eine; dieser

iſt offenbar ein Naturſee, und obſchon ſein brakiges Waſſer, das, beinahe fiſchlos, nicht einmal dem Pflanzenwuchſe an ſeinem Ufer hold iſt, bei hohem Nil ein wenig zu ſchwellen pflegt, ſo müßte „doch erſt die ganze Provinz unter den Fluthen begraben ſein, ehe dieſe ihren Rückweg nach dem Thale finden könnten, da der künſtlich vertiefte Felspaß, über den der an 40 Meilen ſüdlicher am Nile abgezweigte Bahr Juſſuf hereingeleitet iſt, höher als die ganze Oaſe liegt.“

Erſt ganz in neueſter Zeit iſt auch das Dunkel, das über dem ſogenannten Möris-See lag, gelichtet worden, und zwar zunächſt durch den Franzoſen Linant, herrſchaftlichen Waſſerbaumeiſter in Egypten, der die ungeheuren meilenlangen Dämme deſſelben auffand, die den vorderen Theil des muſchelförmigen Faiumbeckens gegen die tiefer liegenden hintern Theile abgrenzen, und keine andere Beſtimmung haben konnten, als einen großen künſtlichen See künſtlich zurückzuhalten, den man, wie Lepſius meint, nur darum verfallen ließ, weil die alljährlich ſich häufenden Erdniederſchläge ſeine Brauchbarkeit allmählich verringerten.

Wie aber Linant die wahre Lage des ſogenannten Möris-Sees antiquariſch aufgefunden, ſo hat Lepſius den Namen deſſelben philologiſch berichtigt, denn nach ihm nannten ihn die Egypter Phiom en Mere d. i. See der Nilüberſchwemmung (zum Unterſchied von jenem natürlichen), und die Griechen, die ſich nur zu leicht vom Klang der Worte leiten ließen, machten aus „Mere“, der koptiſchen Bezeichnung für „Ueberſchwemmung, den König Möris.“

Es mochte etwa 3 Uhr des Nachmittags ſein, als ich mich zum Aufbruch rüſtete. Unſer Sirian hörte mit haarſträubendem Entſetzen, daß ich noch an demſelben Tage zur Barke zurück zu reiten im Sinne hatte, um meiner armen Reiſegefährtin, die den ganzen Abſtecher für das Werk von 5 bis 6 Stunden hielt, keine unnöthige Beſorgniß

einzuflößen. Er konnte ſich mit dieſem Gedanken durchaus nicht befreunden und erzählte mir flugs eine Schreckensgeſchichte von den Beduinen nach der andern, bis ich mit den Worten: „Gut Sirian, bleib du hier bis Morgen und laß mich allein gehen!“ ſeinem Ehrgefühl einen ſo kräftigen Stoß gab, daß er eilends aufpackte und, ohne mir eine Taſſe Kaffee, geſchweige denn ein Mittagseſſen zu bereiten, mit mir davon trabte, immer hinter mir her reitend und meinen trägen Eſel, der ſich an dem grünen Klee nur halb ſatt gefreſſen hatte, mit allen Mitteln der Güte und des Ernſtes vor ſich hintreibend. Wir kamen ziemlich nahe an einem Lager von Beduinen vorüber, die in einzelnen Horden den Saum der Wüſte bewohnen und von da in das Nilthal hinein ſtreifen. Ein ängſtlicher Seitenblick, ein ſtummes Hinzeigen und ein dreifach verſtärkter Schlag auf meinen Eſel zeigten mir die Erbfurcht des Egypters vor dem alten Erbfeinde in ihrer ganzen Stärke, und kaum hatte er wieder den nöthigen Athem beiſammen, ſo erzählte er mir abermals eine Schreckensgeſchichte und ſchloß mit den Worten, daß wir in dem erſten Dorfe übernachten oder aber ein paar Wächter zu unſerm Schutze miethen müßten. „Sirian,“ ſagte ich, „wenn uns ein Beduine mit der Flinte zu nahe kommt, was meinſt du, werden die zwei Wächter thun? Sie werden ſich eiligſt in den Schutz ihrer Beine begeben. Nicht wahr?“ Er lachte, denn er kannte ſeine lieben Landsleute nur zu wohl.

Schon hatten wir einen großen Theil der Wüſte hinter uns, und noch verſprach die Sonne, nach der er unaufhörlich blickte, ein Stündchen Tageslicht. Da hub er an: „Herr wie geht es mit Ihrem Auge? (es war mir nämlich ein Stäublein Wüſtenſandes, das mir feurige Schmerzen bereitete, ſchon auf der Hinreiſe hineingeflogen) Herr, wie geht es mit Ihrem Auge? Ich will doch im nächſten Dorfe zum Scheikh gehen und nach Roſenwaſſer fragen, —

vielleicht giebt er uns auch einen Wächter mit. „Sirian," erwiederte ich, „ſind wir denn Heiden oder Türken? Wir nehmen den lieben Gott zum Wächter, der uns nicht im Stiche läßt wie dein Wächter, wenn ein Beduine mit einer Piſtole kommt; einen Führer aber, falls du den Weg nicht weißt, magſt du ſchon nehmen." Die Erregung ſeines chriſtlichen Ehrgefühls hatte die beſten Folgen. „Herr, ich weiß den Weg", ſprach er ruhig, und ritt um vieles langſamer hinter mir her, und noch ehe die Sonne ganz unterging, erreichten wir das erſte Dorf am Rande des bebauten Landes. Kurz vorher war mein ſchwaches Thier mit mir geſtolpert, und da ich nicht wieder aufſitzen mochte, ſo ließ ich den Koch vor mir herreiten und machte ſeinen Eſeltreiber, während er mir das letzte Reſtchen Wein und Waſſer, das ich mir für das beſchwerliche Ende der Reiſe aufgeſpart hatte, Schluck für Schluck in aller Bequemlichkeit austrank.

Die Finſterniß brach mit Macht herein, und wir tappten 2 bis 3 Stunden auf ſchmalen holprigen Feldwegen umher. Plötzlich erglänzte es dicht zu unſerer Rechten wie eine hellerleuchtete Stadt. Ich glaubte ſchon Beniſuef vor mir zu ſehen, und alle Glieder, beſonders aber der müde Fuß, der leere Magen und das ſchmerzende Auge überließen ſich den wonnigſten Vorgefühlen. Aber mein guter Sirian kniff ſtillſchweigend ſeinen Eſel mit aller Macht und flüſterte mir das Wort: „Herr, wieder ein Beduinenlager"! mit ſichtlichem Grauen in's Ohr. Es fehlte wenig ſo hätte ich die Söhne der Wildniß um ein gaſtliches Dach unter ihren Zelten angeſprochen, denn das Weitergehen wurde mir faſt zur Unmöglichkeit, und als wir uns nun noch gar verirrten und der Koch in dem nächſten der dünngeſäten Dörfer, aus Furcht ſeine Fremdlingsſchaft zu verrathen, auf mein Geheiß: Sirian, geh, und frag' nach dem Weg! mir die halbironiſche und durch und durch lakoniſche Antwort gab: „Herr, wir haben den lieben Gott zum Führer", ſo wurde mir das end-

liche Nachhauſekommen in dieſer Nacht mehr als zweifelhaft. Um zehn Uhr jedoch ſtanden wir wohlbehalten vor den Thoren von Beniſuef, die ſich auf den Ruf „ein Franke" unverzüglich öffneten, und bewaffnete Straßenwächter geleiteten uns von Gaſſe zu Gaſſe der heißerſehnten Barke zu.

Wir verließen Beniſuef am folgenden Morgen, und ſahen nun wieder die Pyramiden zu unſerer Linken eine nach der andern auftauchen und verſchwinden.

Bei Mitrahenny machten wir abermals Halt und wanderten über lachende Gefilde den Ruinen von Memphis zu. Der Armenier, der dort im Auftrage und auf Köſten (?) der egyptiſchen Regierung für die geographiſche Geſellſchaft in London gräbt und forſcht, hatte ſeit meinem erſten Beſuch manchen Alterthumsfund mehr gethan; ich ſah, außer mehreren, zum Theil nicht übel erhaltenen Bildſäulen, auch eine Tafel mit einer griechiſchen Inſchrift, in der ich bei flüchtiger Durchſicht mehrere hiſtoriſch unbedeutende Namen las. Die meiſten dieſer Kunſtreſte haben hieroglyphiſche oder demotiſche Inſchriften. Dr. Brugſch bemerkte bei einem um etwa zwei Monate ſpäteren Beſuch „auf dem Schooße einer Prieſterſtatue einen altegyptiſchen Feſtkalender in ſolcher Vollſtändigkeit, wie er ihn noch nirgends glaubte geſehen zu haben." Auch hatte ich dießmal die Genugthuung, Ramſes II., dem bei meiner frühren Anweſenheit die Nilüberſchwemmung ein tiefes Grab bereitet hatte, in das Geſicht zu ſchauen. Er liegt umgeſtürzt auf der rechten Seite, und der Ausdruck ſeines Geſichts iſt ſo ſanft, als wenn er über die Unbill lächelte, die ihm die rauhe Hand der Zeit oder der Barbaren angethan. Es verlautet, daß man den alten Pharao nach London zu transportiren nicht übel Luſt hat.

Wir hatten eigentlich im Sinne gehabt, noch einmal bei Giſeh anzulegen und von dort den Pyramiden einen zweiten Beſuch

abzuſtatten, ſo recht con amore und sans façon, indem der erſte ein wenig zu kurz und zu „ſteif" ausgefallen war. Allein je näher unſre Schiffer dem geliebten El Masr kamen, um ſo ſtärker wirkte die Anziehungskraft der großen Stadt mit ihren ſchönen Bazaren, auf denen ſich die erregten Geiſter in dem Sonnenſcheine des „Bakſchis" bereits ergehen mochten, — und um ſo weniger waren ſie zu halten. Wir gaben daher unſern urſprünglichen Plan auf und ſegelten ſtracks nach El Masr.

Schon am 9. Februar ſaßen wir wieder in unſrer Herberge zum Nil. Unſre vom Bakſchis beglückten Matroſen machten uns bald nach unſrem Einzuge ihre unterthänigſte Aufwartung, — ich weiß nicht, ob von Dankbarkeit, oder aber von ſtiller Hoffnung nach einer nachträglichen Vermehrung der Urſache dazu getrieben.

Unſere Reiſe nach Ober-Egypten hatte gerade zwei Monate gedauert.

III.

Reiſe nach dem Sinai.

Von Kairo nach dem Rothen Meere.

Wir wären nun am liebſten der Heimath zugeeilt; aber noch war die Jahreszeit zu wenig vorgerückt, als daß wir nicht noch immer hätten fürchten müſſen, dem deutſchen Winter quer in den Weg zu laufen. Ja, den letzten europäiſchen Nachrichten zufolge hatte derſelbe noch nicht einmal recht begonnen, und da nun ein derber Nachwinter aller Wahrſcheinlichkeit nach in Ausſicht ſtand, ſo beſchloſſen wir, uns mit dem nächſten Dampfſchiffe nach Athen zu begeben, um dort auf dem klaſſiſchen Boden von Hellas weitere Nachricht abzuwarten. Da mit einem Male öffnete ſich die Thür, und herein trat mein lieber Univerſitätsfreund Profeſſor Tiſchendorf, der auf einer neuen bibliſch-kritiſchen Entdeckungsreiſe nach der reichen Bibliothek des Sinaikloſters begriffen war. Man hatte uns vor dem feuchten März in Griechenland bange gemacht; um ſo freudiger ſtimmten wir der Aufforderung des Freundes bei, ihn nach dem Sinai zu begleiten, an den wir ſchon vorher gedacht, und den wir hauptſächlich nur deshalb nicht zu unſerm nächſten Ausfluge gewählt hatten, weil eine angemeſſene Reiſegeſellſchaft fehlte. Freund Tiſchendorf dagegen, der in voller Kraft ſoeben erſt von Europa gekommen war, erbot ſich gern, nicht bloß die Reiſe-Vorbereitungen, ſondern auch das Oberkommando der Karavane auf ſeine Schultern zu nehmen und uns ſo die unangenehmen Anhängſel, die im Gefolge einer ſolchen Reiſe ſind, möglichſt zu erſparen.

Es war am Morgen des 18. Febr., als ein gewaltiger Lärm vor der Thür unſerer Herberge uns vergewiſſerte, daß die Beduinen mit den Kameelen angekommen waren. Der Scheikh vom Stamme der Sawalihah-Araber, die hauptſächlich im Weſten des ſinaitiſchen Gebirges wohnen, hatte ſchon bei Abfaſſung des Vertrags im Konſulate Schwierigkeit auf Schwierigkeit, Bedingung auf Bedingung gehäuft, und ſich dann, ſo oft er damit durchfiel, vor dem koptiſchen Konſulatsbeamten allergehorſamſt verbeugt. Jetzt nun, wo er uns zum Aufbruche fertig fand, machte er den letzten verzweifelten Verſuch, uns zu der vertragsmäßigen Siebenzahl der Kameele noch ein achtes, als durchaus nothwendig, aufzuzwingen; er riß ſich den Turban vom Haupte und warf ihn wie entrüſtet auf die Erde. Da aber ſeine ungeſchlachten Vorſtellungen keinen Eindruck machten, ſondern nur eine Bedrohung mit dem Polizeiſoldaten hervorriefen, ſo ließ er auch dieſen letzten Verſuch eilends fallen, und das Jammergeſchrei der Kameele, die ſich auch nicht die geringſte Laſt ohne eine große Anzahl unartikulirter Gegenvorſtellungen auf den Rücken packen laſſen, verkündete bald, daß ſich ihr Herr gefügt hatte.

Wir ließen die Karawane üblicher Weiſe allein zur Stadt hinausziehen, und folgten ihr in einiger Entfernung auf Eſeln nach. Vor dem Schubrathore beſtiegen wir unſere Wüſtenſchiffe und hielten dann unſer erſtes Nachtlager dicht bei den Ruinen des alten Heliopolis am Saume der Wüſte. Dort ſtattete uns einer unſerer landsmänniſchen Mitgäſte in dem Gaſthauſe zum Nil von Anfange an und unſer treueſter, hülfebereiteſter Freund in ganz Kairo, noch einen Abſchiedsbeſuch in dem unterdeß aufgeſchlagenen Zelte ab. Wir begleiteten den lieben jungen Mann eine kleine Strecke zurück und ſahen bei dieſer Gelegenheit den lieblichen Garten Matarijeh noch einmal, an deſſen Eingange die in zwei Stämme

ſich gabelnde Sykomore gefunden wird, unter deren Schatten die Jungfrau mit dem Jeſuskinde der Sage nach geraſtet hat. Wie ein gebeugter und doch nicht erdrückter Greis ſtand der jedenfalls uralte, knorrige Baum von ziemlichem Umfange da; rings um ihn her aber blühten Pfirſichbäume und Roſenſträuche, von duftenden Hecken eingehegt, ſo lieblich, als wollten ſie die fröhliche Kinderwelt darſtellen, die zu den Füßen des ehrwürdigen Greiſes ſpielt.

Am andern Morgen erſt ſollten wir unſere eigentliche Wüſtenreiſe antreten. Wir ſahen unter dem Haufen unſerer Beduinen auch einen jungen Mann, der, eine Art Aſſocié unſers Scheikhs, ſich auf dem Konſulate alle erdenkliche Mühe um die Anführerſchaft unſerer Karawane gegeben hatte, trotzdem daß wir ihm in Folge ſeines beigebrachten Zeugniſſes, eines wahren Uriasbriefes, und ſeines noch ſchlimmern Geſichts zu wiederholten Malen bedeutet hatten, wir würden ihn auf keinen Fall zu unſerm Schutzritter für die Wüſte machen. Glücklicherweiſe entfernte er ſich bald auf unſere Mahnung; aber der Sturm, der unter unſern eigenen Leuten ausbrach, die ſich wie immer über ihren gegenſeitigen Pflicht- und Rechtsantheil ſehr ſchwer verſtändigten, war nicht ſobald beſchwichtigt, und erſt als unſer Koch-Dragöman, dem ſonſt leider ein allzu großes Maaß von Geduld beiwohnte, bei plötzlich überlaufender Galle ſein Angeſicht nach Kairo umwendete, trat ein augenblicklicher Waffenſtillſtand ein. Wir ſaßen raſch auf, und den grünen Feldern um uns und den ſüßen Brunnen in der Nähe ein ſchmerzliches Lebewohl ſagend, ritten wir in die Wüſte hinein.

Die Wüſte zwiſchen Kairo und Suez mit ihren eintönigen Flächen, ihren niedrigen Sand- und Kieshügeln, ihren flachen Wadis, ihrem dünngeſäeten und verkrüppelten Geſtrüpp iſt an und für ſich nichts weniger als romantiſch, und der „hingeſtürzten Dromedare ausgedörrte weiße Knochen" nehmen ſich in dem Dämmer-

ſcheine der Poeſie auch gefälliger aus, als in der grellen Sonne der Wüſte. Seitdem aber auf den Betrieb der Engländer die egyptiſche Regierung eine Kunſtſtraße hindurchzuführen angefangen hat, iſt vollends aller poetiſche Zauber gewichen und faſt vergebens beſchwörſt du ſelbſt die älteſten bibliſchen Erinnerungen herauf, um der tiefen Proſa dieſer Wüſte eine poetiſche Seite abzugewinnen, falls du nämlich, wie wir, den Derb el Hamra, d. i. die Tranſit-Straße, zieheſt. Während du dir nach Anleitung deiner Bibel ſagſt: „Hier nach aller Wahrſcheinlichkeit zog der Herr des Tages in einer Wolkenſäule und des Nachts in einer Feuerſäule vor den Kindern Israel her", ſo redet vielleicht dein Reiſehandbuch dazwiſchen und meldet dir, daß ſich in Nr. 8 der funfzehn Stationsgebäude des Tranſit „eine große Flur, ein Damenzimmer, ein Badezimmer, eine Küche, eine Anzahl von Bettzimmern, Stallung" u. ſ. w. findet und daß das Mittagseſſen 4 Schilling, das Frühſtück 2 Schilling, eine Flaſche Champagner 8 Schilling, eine Flaſche Porter 2 Schilling u. ſ. w. u. ſ. w. koſtet. Noch proſaiſcher aber muß und wird dieſe Proſa werden, wenn erſt, der franzöſiſch-ruſſiſchen Eiferſucht zum Trotze, am Ende doch die Eiſenbahn, die in nicht gar langer Zeit Alexandrien mit Kairo zu verbinden verſpricht, ſich bis an das Rothe Meer erweitern und die heilige Straße mit ihren Dampf- und Glutſäulen bedecken wird.

Nach einem Ritt von etwa 4 Stunden erreichten wir die Poſtſtraße, die ſich im Süden von Heliopolis zwiſchen dem ſogenannten Rothen Berge und dem Pilgerſee hinzieht. Das Wadi Abu Hailezon, zu deutſch das Schlangenthal, das durch die darüber hin verſtreuten Bruchſtücke verſteinerten Holzes, unter denen Wilkinſon einen Palmenſtamm von 25 bis 30 Fuß Länge entdeckte, ſowie durch die Fülle ſeiner nett geformten Kieſel unſere Aufmerkſamkeit zuerſt in Anſpruch nahm, führte uns auf jene Heerſtraße des anglo-

britiſchen Indiens, die wir nun bis Suez nicht wieder verließen. Leider hauchte uns die Wüſte ſchon früh um 8 Uhr mit nicht weniger als 18 Grad Reaumür an und gegen 1 Uhr mit 28. Am andern Morgen aber ſtand das Thermometer zwiſchen 6 und 7 Uhr gar auf 23 Grad. Glücklicherweiſe drehte ſich der Wind, der bisher aus Süd-Oſten geblaſen hatte, bald darauf nach Nord-Weſten und begleitete uns von dieſer Seite her bis Suez. So ließ es ſich doch in der freien Wüſte wieder frei athmen.

Noch am Vormittag des zweiten Tages unſerer Wüſtenreiſe ſahen wir, etwa 27 engliſche Meilen von Kairo, die Straße, die von der jährlichen Mekka-Karawane eingeſchlagen wird und daher die Pilgerſtraße heißt, ſich von der linken Seite her mit der unſrigen vereinen. In der Abenddämmerung kamen wir ziemlich dicht vor der arabiſchen Akazie vorbei, die, nicht fern von der Mittelſtation der Poſtſtraße, die Stelle bezeichnet, wo die Mekka-Karawane auf ihrem Wege nach Ajrud zu raſten pflegt (40 engliſche Meilen von Kairo). Ein Luſtſchloß des Abbas Paſcha, der die Wüſte liebt, ſah von den wüſten Bergen zur Linken wahrhaft feenhaft auf uns herüber.

Als wir am ſpäten Abend auf der großen Ebene el Mukrih, die von den Webera-Hügeln zur Rechten begrenzt wird, unſer Zelt aufſchlugen, zogen ſich ſo finſtere Wolken am Himmel zuſammen, daß es zweifelhaft war, ob wir gebadet oder ungebadet zu Bette gehen würden. Wir beide waren vor etwa vier Monaten in ziemlich derſelben Gegend von einem ſo heftigen Regenguſſe überraſcht worden, daß ſich die Wüſte hier und da in einen See verwandelte. Dieſe Erinnerung aus dem ſichern Poſtwagen machte uns beim Hinblick auf unſer hinfälliges Zelt doppelt ängſtlich; wir waren daher herzlich froh, daß wir dießmal mit einigen Tropfen davonkamen.

Der Morgen des dritten Tages unſerer Wüſtenreiſe hüllte die

ganze Umgegend in ſo dichte Nebelſchleier, daß wir lange nur ein paar Schritte weit vor uns hinzuſehen vermochten. Unſer Weg führte uns noch immer über den breiten Rücken der Mukrih-Ebene hin, die als der höchſte Punkt der Suezſtraße von zahlreichen Wadi's durchſchnitten wird, welche ſich auf der Oſtſeite dem Rothen Meere, auf der Weſtſeite dem Nil zuwenden. Hier fanden unſere Thiere eine verhältnißmäßig gute Weide, und unſern Beduinen wuchs ſichtlich der Muth, beſonders unſerm Scheikh, der ſein Kameel ſo zärtlich liebte, daß er ſtets die leckerſten Pflanzen und Pflänzchen, welche die Wüſte bietet, oft ziemlich weit herbeiholte, und ſich zum Danke dafür dann und wann ein Küßchen von ihm geben ließ. Es hatte auch in der That ſchöne kluge Augen und konnte ſeinen Scheikh faſt ſchmachtend anſehn. Nun löſten ſich die Zungen und Kehlen unſerer Beduinen vollſtändig, und als ich Scherzes halber ihre eigenthümliche Geſangweiſe nachzuahmen verſuchte, ſo ſahen ſich Alle hoch verwundert um, und die ſchlichte Freude erreichte ihren Gipfel.

Es mochte etwa 4 Uhr des Nachmittags ſein, als wir die Südſtraße (Derb e Tarabin), die von Beſatin im Süden Kairos über den Mukattam geht, zu unſerer Rechten herüberkommen und mit der Poſtſtraße ſich verſchmelzen ſahen (59 engliſche Meilen von Kairo), und noch ehe die Dämmerung hereinbrach, hatten wir zu beiden Seiten Hügel ziemlich dicht am Wege. Das zärtliche Kameel des Scheikh, das meine liebe Reiſegefährtin trug, ſcheute bei dem matten Schimmer des Mondes, der unterdeß aufgegangen war, und warf durch einen haſtigen Seitenſprung ſeine arme Laſt ſehr unritterlich auf die Erde, der Dragoman aber, der meiner fallenden Frau zu Hülfe eilen wollte, fiel dabei auch ſelbſt von ſeinem Kameele. Wir kamen indeß, Gott Lob, alle mit dem bloßen Schrecken davon und ſchlugen bald darauf unſer letztes Nachtlager vor Suez in einem

Wadi auf, das durch einige baumartige Gesträuche ein verhältnißmäßig romantisches Ansehen gewann.

Nach einem kurzen Ritte am folgenden Morgen betraten wir den felsigen Engpaß El Muntula, der in früherer Zeit mancher Räuberbande einen gelegenen Hinterhalt bot. Da wo der Paß sich allmählich erweiterte, fiel der Blick zuerst auf den mit einem türkischen Forte befestigten Bitterbrunnen Ajrud in der zum Rothen Meere sich abdachenden großen Ebene. Dieß ist die zweite Station auf der Pilgerstraße, die von dort aus sich ostwärts wendet und um das Ende des Rothen Meeres in die sinaitische Halbinsel hinüberstreicht. Uns selber immermehr südöstwärts wendend, erreichten wir Bir Suweis, zwei tiefe, von Mauern und Thürmen umgebene Brunnen, gegen Mittag. Das ziemlich salzige Wasser, das mittelst eines von Ochsen gedrehten Rades geschöpft wird, hatte eine Menge von Kameelen und Kameelstreibern um den steinernen Trog gesammelt, in den es außen hineinläuft; man tränkte die durstigen Thiere und füllte die leeren Schläuche. Wir selbst zogen dießmal die Schale dem Kerne vor, ich meine, wir machten uns den kühlen Schatten zu Nutze, den die hohen Mauern des für uns ungenießbaren Brunnens gewährten; doch ließ uns die unmittelbare Nähe von Suez nicht lange rasten. Den düster darein blickenden Djebel Atakah stets zu unserer Rechten, zur Linken die eintönige Ebne und vor uns das bunte Farbenspiel des Rothen Meeres, so wie das graue, in Folge der Luftspiegelung wie von frischen Seen umgebene Suez — so zogen wir, durch die kurze Ruhe an dem Brunnen von Suez neugestärkt, noch eine gute Stunde weiter, und schlugen dann neben Trümmerhaufen des alten Klysma dicht am Busen des Rothen Meeres unser Lager auf.

Wir hatten von Heliopolis am Rande der Wüste bis Suez im Ganzen ein wenig mehr als 30 Stunden auf dem Kameele gesessen.

Vom Rothen Meere bis ans ſinaitiſche Urgebirge.

Es war eigentlich unſere Abſicht geweſen, ſtatt den Golf zu umgehen, ihn bei eingetretener Ebbe zu durchreiten; allein unſere Beduinen, die, wie alle Söhne der Wüſte, am Tage zwar nie gern ruhten, des Morgens und Abends aber nur ſehr ſchwer in Bewegung zu bringen und darin zu erhalten waren, verſäumten am andern Morgen den richtigen Augenblick. Wir ſchickten daher unſere Kameele um den Meeresbuſen hinum, während wir ſelbſt in einer Barke von Suez ſtracks nach Ayun Muſa hinüberzuſetzen beſchloſſen.

Zu dem Ende begaben wir uns ſämmtlich in das Haus des Herrn Coſta, eines arabiſch-redenden griechiſchen Chriſten, der den öſterreichiſchen Konſul in Suez zu vertreten übernommen hat. Ich hatte ihn ſammt ſeinem Sohne, der ganz vortrefflich franzöſiſch ſpricht, ſchon bei meinem erſten Aufenthalt in Suez kennen gelernt. Der Alte, deſſen Erſcheinung ebenſo ehrwürdig als behäbig iſt, führte uns ſogleich in das beſte Zimmer und bewirthete uns in der landesüblichen Weiſe. Hier hörten wir, daß das ſtets anwachſende Suez gegenwärtig etwa 7000 Einwohner und darunter 70 Chriſten zählt, trotzdem daß die Cholera vor drei Jahren täglich an hundert Leben wegraffte.

Da wir die prächtigen Divans, auf denen wir ſaßen, von andern läſtigen Gäſten in großer Maſſe beſetzt fanden, ſo freute ich mich ſehr, als es hieß, das Boot, das uns nach Ayun Muſa

ren ſollte, ſtehe bereit, und obſchon mir der Preis außerordentlich hoch vorkam (Konſuln, und Konſular-Vertreter haben ſelten billige Taxen), ſo pries ich mich doch glücklich, der peinlichen Lage, oder vielmehr dem peinlichen Sitze um einen ſo wohlfeilen Preis zu entkommen. Leider ging es von dem Regen in die Traufe: das Boot, das wir beſtiegen, war ein arabiſches, und wo es Araber giebt, da fehlt es nimmer an jener egyptiſchen Plage.

Nach einer Fahrt von ziemlich vier Stunden lagen uns die grünen Gärten von Ayun Muſa gerade gegenüber auf dem öſtlichen Ufer des Meerbuſens. Aber noch trennte uns ein zehn Minuten breiter ziemlich flacher Waſſerſtrich von dem Feſtlande; die Bootsleute boten ihre Schultern an, ich ſelbſt aber zog es vor hindurchzuwaden, während die Uebrigen auf die angedeutete Weiſe hinüberritten. An dem ſandigen Ufer angekommen, ſetzten wir uns auf unſere unterdeß herbeigeeilten Reitkameele und erreichten nach etwa 20 Minuten das Landhaus des Herrn Coſta, wo wir bis zum folgenden Morgen zu raſten beſchloſſen hatten.

Dieſes Ayun Muſa (das iſt Moſes Quellen) iſt eine kleine Kunſt-Oaſe mitten in der Wüſte. Das Waſſer, das dort quillt, iſt zwar nicht ſalzig, wie Robinſon behauptet, hat aber wohl einen etwas faden milchigen Geſchmack. Es läßt ſich immerhin trinken. Am beſten ſchmeckt einer der Brunnen in dem Garten des Herrn Lewick, des Agenten für die oſtindiſche Kompagnie in Suez. Dieſer Herr, der früher im Auftrage der Kompagnie meine Ueberfahrt von Suez nach Bombay zu vermitteln die Güte hatte, iſt der einzige Europäer, der ſich hier ein Landhaus errichtet hat; außer ihm haben aber auch noch vier bis fünf wohlhabende Nicht-Europäer, und darunter eben unſer Coſta, ſich in Ayun Muſa niedergelaſſen. Auch unterhält die europäiſche Welt von Suez hier ein gemeinſchaftliches Waſchhaus. Die dicht nebeneinanderliegenden Gärten mit

den betreffenden Landhäuſern nehmen ſich in dieſer unwirthlichen Oede wahrhaft romantiſch aus. Die Wüſten-Tamariske findet hier natürlich ihr Eden; ſie wird zu einem mächtigen Baume und iſt deshalb zur Einfaſſung der Gärten verwendet worden. Kohl und Rettig, Möhren und Melonen, Gurken und Salat, Spinat und Erdäpfel, — alle dieſe Gartenerzeugniſſe gedeihen hier mehr oder minder. Nur die Fruchtbäume gefallen ſich nicht, mit Ausnahme der Pomgranate, deren Apfel zuckerſüß wird, aber faſt ganz ſaftlos bleibt, — und der Olive, die mit ihrem dunklen Grün eine Hauptzierde jener künſtlichen Gärten bildet.

Robinſon fand zu ſeiner Zeit nur ſieben Brunnen vor und dabei etwa zwanzig ungepflegte Palmbäume, ein kleines Stück Gerſte und einige Kohlpflanzen. Jetzt iſt die Zahl der wieder in Stand geſetzten Brunnen, die in der Regel ausgemauert ſind, bereits auf 19 bis 20 geſtiegen, und 50 bis 60 ließen ſich nach der Meinung des Herrn Lewick unter dem Röhricht und Palmgebüſch, das darüber zu wachſen pflegt, noch ſehr leicht herausgraben. Sollten einmal die Engländer wirklich in den Beſitz von Egypten gelangen, ſo würden die verborgenen Schätze von Ayun Muſa ohne Zweifel vollſtändig ausgebeutet und dieſes ſelbſt in eine leidliche Campagna umgeſchaffen werden.

Es war mir ein mehr als wonniges Gefühl, mich am Abend in dem Garten des Herrn Coſta beim Scheine des Vollmonds ſtill zu ergehn und dem Gedanken nachzuhängen, daß hier auch die Kinder Israel auf ihrem beſchwerlichen Zuge nach dem Sinai werden geraſtet haben; denn mögen dieſelben oberhalb oder unterhalb Suez das Schilfmeer durchſchnitten haben, an dieſen Brunnen, den einzigen bedeutenden Quellen mit trinkbarem Waſſer am Saume der Wüſte weit und breit, konnten ſie unmöglich vorübereilen, nachdem der Stab des egyptiſchen Treibers zerbrochen war.

Die Nacht in Ayun Muſa war eine der peinlichſten, die wir je auf unſern Wanderzügen verbrachten. Da das Landhaus des Herrn Coſta ſeit langer Zeit unbewohnt geweſen, ſo hatten ſich die lebendigen Plagen Egyptens ſo gemehrt, daß die beſtändigen Stiche und Biſſe alle Glieder wahrhaft fiebern machten, und ſchon war die Mitternacht herangekommen, als wir den ſchnellen und einmüthigen Beſchluß faßten, unſern Verfolgern in die Wüſte hinaus zu entrinnen; nur der arme etwas erkrankte Freund, der, in Decken und Mäntel gewickelt, auf dem Divan zu ſchwitzen ſuchte, mußte Stich halten. Unſer Zelt war im Nu aufgeſchlagen, aber auch dorthin begleitete uns ein großer Theil unſerer Peiniger, und ſelbſt die erſten Strahlen der Morgenſonne fanden unſer Auge noch ungeſchloſſen.

Da uns dieſe nächtlichen Vorgänge an einem frühen Aufbruch hinderten, ſo kamen wir überein, unſere Weiterreiſe erſt in den Nachmittagsſtunden anzutreten. Ich benutzte dieſe Gelegenheit, die Spuren der alten Waſſerleitung, die in geringer Entfernung von Ayun Muſa 4 bis 5 Fuß breit bis an das Meeresufer hinablaufen, ſowie die Ziegel- und Scherbenhaufen am Nordende der Quellen zu beſehen, die offenbar die Lage eines alten Ortes bezeichnen und unter denen die Frau des Herrn Lewick unter andern eine Scarabea gefunden hat.

Der Meerbuſen von Suez, ein langer dunkelgrüner Streifen, nahm ſich am Rande der nackten, aber erhaben geſtalteten Hochlande, die ihn im Weſten begrenzen, ganz beſonders maleriſch aus. Auf den unzähligen Spitzen und Breiten des nördlichen Djebel Atakah und des ſüdweſtlichen Kuweib (ſo nannten unſere Beduinen den Djebel Abu Deraj) ſpielten wunderbare Lichter und Schatten. Minder großartig ſchaute der Djebel Er Rahah drein, — eine lange Reihe kreidiger Hügel, die in einer Entfernung von 1¼ bis 2 Stündchen

die östliche Wüste gürten und wahrscheinlicher Weise den Quellen Mosis ihren Wasservorrath zusenden.

Noch vor 2 Uhr verließen wir Ayun Musa, und auf der großen, von Sand und Kieshügeln durchsetzten Fläche zwischen dem Rahahgebirge zu unserer Linken und dem Meere zu unserer Rechten durchzogen wir nach einander die Wadis Reiyaneh, Kardhiyah und Ahtha, die, wie auch die folgenden Wadis, von dem östlichen Gebirge her mehr oder minder gerade ihren Lauf nach dem Meere nehmen, und deren Bett so flach ist, daß es sich fast nur an dem weichen Sand, an den umherliegenden Rollsteinen und an einer großen Menge meist ziemlich elenden Gestrüpps erkennen läßt. Wenn das die Wüste Sur ist, in welcher die Kinder Israel drei Tage ohne Wasser umherwanderten, so konnte sie als der Anfang des eigentlichen Sinai-Weges ihrer Neigung zum Murren allerdings den besten Vorschub leisten. (2. Mos. 15, 22. 23.)

Nach einem ziemlich harten, aber vom klaren Schein des Mondes erheiterten Nachtlager auf der kiesigen Ebene zwischen Wadi Ahtha und Wadi Sadr erreichten wir des andern Morgens bei guter Zeit das letztgenannte Wadi von beträchtlicher Breite, wo sich neben etwas üppigern Kräutern und Sträuchern zum ersten Male einige verkommene Tamarisken einstellten, und kamen nach einem abermaligen Ritt von 2 bis 3 Stunden in das nicht minder breite und fruchtbare Wadi Wardan, an dessen Mündung ins Meer die Quelle Abu Suweirah liegt, die, mehrern Reiseberichten zufolge, zur Regenzeit ein wenig Süßwasser enthält, von unsern Beduinen aber mit zweideutigem Achselzucken behandelt wurde.

Hier in dem Wadi Wardan, wo ziemlich hohe Sträucher aus einer dichten Umhüllung von Treibsand hervorschauten, hatten wir im Sinne eine längere Mittagsrast zu halten. Unsere Beduinen machten uns unter einem solchen halbversandeten Strauche ein leid-

liches Lager zurecht und breiteten besserer Beschattung halber einen Theil des Zelttuches darüber. Allein der Wind, der unglücklicher Weise aus Süden wehte und von Minute zu Minute an Heftigkeit zunahm, spielte mit dem Treibsand der Wüste so muthwillig, daß wir uns trotz der drückenden Schwüle Kopf und Gesicht vollständig verhüllen mußten. Ein Stündchen etwa hielten wir es in unserer Vermummung aus, dann aber weckten wir unsere Beduinen, die wie ebenso viele Waarenballen, in ihre Decken gehüllt, regungslos um uns her am Boden lagen, und schnell aufsitzend ritten wir mit geschloßnen Augen in dem unheimlichen Sandgestöber vorwärts.

Es dauerte nicht lange, so hatten wir zur Linken und zur Rechten niedrige Kalksteinhügel, die allmählich immer höher wurden; wir betraten das Wadi Amarah in den spätern Nachmittagsstunden und machten nach einem abermaligen Ritt von mehr als 1½ Stunde, nachdem schon die Sonne gesunken und der peinliche Wind gefallen war, ganz in der Nähe von Ain Hawarah Halt. Wir hatten von Ayun Musa bis Ain Hawarah im Ganzen etwas weniger als 16 Stunden zu Kameele gesessen, und hätte uns nicht der leidige Wind über Kraft und Lust vorwärtsgetrieben, so würden wir, wie die Israeliter, gewiß auch erst am dritten Tage bei Ain Hawarah, welches man für das biblische Marah hält (2. Mos. 15, 22, 13), angekommen sein.

Am andern Morgen untersuchten wir die auf einem mäßigen Hügel dicht am Wege gelegene Quelle und fanden ihr Wasser allerdings der Bezeichnung unserer Beduinen mit „Marah, Marah“ (Bitter, bitter!) vollkommen entsprechend. Es war in der That bitter, doch nicht in so hohem Grade, daß nicht die Terabin-Araber, die den ganzen Strich von Ain Naba bis Wadi Useit inne haben, in Ermangelung bessern Wassers davon tränken. Zwei umfangsreiche Palmverbuschungen auf der Südseite des Hügels aber, in gleicher

Linie mit der offen liegenden Quelle an der Nordseite, sowie mehrere Gruppen grünen Röhrichts, machen es mehr als wahrscheinlich, daß hier noch mehrere Quellen verborgen liegen.

Auch wir fanden hier den dornigen Gharkad-Strauch, der die salzigen Quellen zu lieben scheint. Mit der saftigen, aber etwas säuerlichen Beere desselben soll Moses das bittere Wasser dieser Quelle für die murrenden Kinder Israel trinkbar gemacht haben, wie uns Burkhardt wunderbarer Weise einreden möchte. Abgesehen davon, daß die Gharkad-Beere viel später reift, als der Aufenthalt der Israeliten stattfand, so wußten auch unsere Beduinen nichts von einem so wichtigen, ja unschätzbaren Verfahren, das bittere Wasser der Wüste in süßes umzusetzen.

Wir mochten am folgenden Morgen etwa drei Viertelstunde über Höhen und Breiten hingezogen sein, als wir zu unserm Erstaunen und Entzücken an einer mit grünen Gerstenfeldern bedeckten Niederung vorbeiritten, deren auffallende Fruchtbarkeit in Folge sich ansammelnder Regengüsse auf uns den Eindruck machte, daß wir bereits in die Nähe des biblischen Elim mit seinen zwölf Brunnen und siebzig Palmbäumen gekommen seien. (2. Mos. 15, 27.). Wirklich erreichten wir auch nach einer andern halben Stunde das tiefe, zum Theil selbst steil abschüssige und von hohen Tamarisken, einer Art Lilie und andern lieblichen Blumen und Blümchen allenthalben bedeckte Wadi Gharandel, das man für jene glückliche Ruhestätte der Israeliten hält.

Wir zogen eine ganze Stunde in diesem fruchtbarsten aller bisher gesehenen Wadis, wo sich fast allenthalben mit Leichtigkeit Wasser aus dem Sande graben läßt, meerwärts hinunter, und bogen dann, noch ehe wir die eigentliche Oase mit den Palmbäumen am fließenden Bächlein erreichten, für dießmal links in die Hügel und Berge hinein, die uns nach abermals zwei Stunden

in das Wadi Ufeit führten. Auch dort sahen wir ein freilich etwas sehr salziges Bächlein rinnen, und rings umher etwa funfzehn große Palmbäume und siebzehn Palmverbuschungen, theils einzeln, theils in Gruppen bei einander stehen, während ich an vierzehn abgestorbene Palmstämme zählte. Wir machten dieses romantische Thal, dessen blendend weiße Kreidefelsen die grüne Oase nur heben, zu unserm Elim. Unter dem Schatten einer jener größern Palmengruppen, in deren Nähe die Kinder der Wüste ganz schmale und flache Brünnlein in dem salpeterbekrusteten Boden gegraben oder vielmehr gescharrt hatten, lagerten wir uns zum ersten Male wieder mit Lust seit Ayun Musa. Eine in der Nähe weidende Kameelheerde der Terabin-Araber hatte uns sogar mit frischer Kameelsmilch versorgt, und zwei von Ayun Musa mitgenommne Kohlköpfe machten unser dießmaliges Mittagsessen zu einem wirklichen Festmahl im Sinne der Wüste. Es wurde uns in der That schwer, nach ein- bis zweistündiger Rast das schattige Plätzchen mit der sonnigen Wüstenstraße abermals zu vertauschen.

Hier legte sich uns der wüstromantische Djebel Hammam in den Weg, der sich bis an das Meer erstreckt und mit seinen steil in die Fluth hinabfallenden Felsenwänden dort den Küstenweg versperrt. Wir waren daher genöthigt weiter nach Osten auszubiegen, und erreichten nach weniger als einer Stunde das Wadi Thal, dessen spätere Hauptrichtung von Osten nach Süden quer durch das Hammamgebirge hindurchgeht, und das sich in demselben Maaße, als es sich dem Meere nähert, verengert.

Auch unsere Beduinen murmelten ein paar Gebetsformeln her, als wir vor der sogenannten „Braut von Themman" vorüberzogen, einem zum Andenken an einen Todesfall errichteten und mit bunten Lappen bestreuten Steinhaufen in einer engen Schlucht des windungsreichen Wadi Schabeikeh. Wer doch hat hier in der einsamen

Wüſte ſeine einſame Seele ausgehaucht! Die Oertlichkeit ſelbſt, ſowie die hereingebrochene Abenddämmerung gaben dem Ganzen etwas Schauerliches. Unſere Beduinen eilten mit ſichtbarer Haſt hinweg, und nach drei Viertelſtunden ſchlugen wir abermals unſer Nachtlager auf, und zwar gerade am Scheidepunkte des obern und untern Wegs. Rechts nämlich führt das Wadi Tayibeh ſtracks ans Meer hinab, wo die Iſraeliten, nach ihrem Durchgang durch das Schilfmeer, zum dritten Male lagerten (4 Moſ. 33, 10); links fördert das Wadi Hamr den Reiſenden nach Sarabut el Chadim hinauf.

In dem angenehmen Gefühle, daß nun der unangenehmere Theil der Hinreiſe nach dem Sinai hinter uns lag, ſtreckten wir uns auf unſer ſandiges und — leider auch windiges Lager.

Nach dem Sinaikloſter über Sarabut el Chadim.

Wir wählten am andern Morgen für unſere Weiterreiſe den obern Weg und ſchlugen uns daher links in das breite, von weidenden Heerden der Aleyat-Araber beſuchte Wadi Hamr hinein, deſſen ſenkrechte Kreidewände uns die anprallenden Sonnenſtrahlen ſo heiß zurückgaben, daß wir ſchon nach einem Ritte von drei Stunden uns nach einem Ruheplätzchen umſchauten. Wir hatten kurz zuvor den Sarabut el Gemel, deſſen kegelförmiger Pik uns ſchon ſeit geſtern Mittag von Zeit zu Zeit in die Augen gedunkelt hatte, zu unſerer Linken ſteil emporſchießen ſehen, und waren bald nachher aus der Region des Kalkſteins in die des Sandſteins eingerückt. Die erſten überhangenden Felſen zu unſerer Rechten luden uns nun zur Mittagsruhe. Wir konnten uns von den gemachähnlichen kühlen Räumen, die uns dieſe erſten Vorläufer des ſinaitſchen Urgebirges zur Verfügung ſtellten, erſt nach ziemlich vier Stunden wieder trennen.

Nach weniger als einem Stündchen verwandelten ſich die hohen Felſenwände zu unſerer Rechten in niedrige Hügel; wir ritten bald darauf über einen flachen Bergrücken, wo grüne Pflänzchen und weiße und gelbe Blümchen eine größere Fülle des feuchten Elements verriethen, und bogen nach etwa drei Stunden in das Wadi Nasb hinein, wo wir nach aber einer Stunde uns zum Nachtlager anſchickten. Da uns die in dieſer Gegend weidenden Heerden der

Sawalihah-Araber Milch für unſere Abendtafel geliefert hatten, ſo war es uns, als ob wir die Wüſte ſchon halb im Rücken hätten, und dieſes Gefühl der Behaglichkeit ſteigerte ſich, als wir unſere Beduinen unter einander davon reden hörten, daß Einer derſelben noch an dieſem Abend ſüßes Urgebirgswaſſer von einer nur eine halbe Stunde entfernten Quelle holen ſollte.

Wir ſetzten am folgenden Morgen (28. Febr.) unſern Weg in dem Wadi Nasb fort, unſere Blicke an dem Reichthum und an der Mannichfaltigkeit der Gebirgsformen und -Farben rings umher weidend. Schattige Gummibäume vollendeten den lieblichen Eindruck des intereſſanten Thales, das wie lauter Sonntag ausſah. Nach Verlauf einer Stunde nahm uns das Wadi Suwack auf, und aber eine Stunde und wir lagerten am Fuße des Sarabut el Chadim mit ſeinen altegyptiſchen Denkmälern.

Eben hatten wir's uns in unſerm Zelte gemüthlich gemacht, als ich mich erinnerte, daß wir die von Wilkinſon erwähnten „Inſchriften", „Steinhütten" und „Kupferſchlacken" im Wadi Nasb außer Acht gelaſſen. Wir Männer beſtiegen daher bald wieder unſre Dromedare und trabten in der Richtung unſers letztnächtlichen Lagerplatzes zurück. Sobald wir das Wadi Nasb erreicht hatten, ſtiegen wir ab und gingen umherſuchend zu Fuß weiter. Dicht bei unſerer alten Lagerſtätte endlich entdeckten wir die Inſchriften in den bekannten ſinaitiſchen Charakteren, und zwar die Hauptmaſſe derſelben auf losgelöſten Blöcken eines etwas rechts von der Straße inmitten des Thales freiſtehenden Felſens, deſſen überhangende Wände die Söhne der Wüſte auch heute noch zu einer gelegentlichen Karawanſerei machen, wie die vielen rohen Feuerſtätten an Ort und Stelle bezeugen. Spuren von Kupferſchlacken fanden wir auch; nur die Steinhütten der egyptiſchen Bergleute konnten wir nicht entdecken, ausgenommen auf dem Wege der Phantaſie, die ein paar überein-

ander gestülpte Steine mit Leichtigkeit in eine Steinhütte umzusetzen im Stande ist.

Sobald wir das Gewünschte gefunden, schickten wir den Koch, der uns begleitet hatte, nach Sarabut el Chadim zurück, damit wir bei unserer Rückkunft auch etwas für den leidigen Magen finden möchten. Als ich beim Labyrinth die meinen Lesern wohl noch erinnerlichen Schwierigkeiten mit seiner Erz-Feigheit hatte, sagte ich ihm zur Ermuthigung unter anderm auch, daß wir in der Wüste nie einen bewaffneten Schutz gehabt hätten. Darauf antwortete er damals mit großer Bravour: Ei, in der eigentlichen Wüste will ich allenfalls ganz allein reisen. Er mochte diese heroische Antwort vergessen haben, denn sobald ich ihm unsern Wunsch eröffnete, er möchte nach Sarabut el Chadim allein zurückreiten, so entsetzte er sich sichtlich und forderte einen unserer beiden Kameeltreiber zum Begleiter. Kaum jedoch kam ich seinem Gedächtniß ein wenig zu Hülfe, so schloß ihm die Scham den Mund und gute Miene zum bösen Spiel machend, trabte er davon.

Zu unserm Zelte zurückgekehrt, bestiegen wir eine Stunde vor Sonnenuntergang den Sarabut el Chadim mit seinen hieroglyphischen Stelen, die bis auf Amenemha III. im alten Reiche zurückgehen. Hier wurde vorzugsweise die egyptische Venus als „Herrin des sinaitischen Kupferlandes" verehrt, das schon jene Pharaonen, welche die Pyramiden von Gisch bauten, durch egyptische Arbeiterkolonien auszubeuten anfingen. Ein schwindelnder und zum Theil halsbrechender Pfad führt aus dem Wadi Suwak auf die in das räumige Thal weit hinausgerückte Terrasse, von wo die alten Denkmäler in die großartigste Gebirgsumgebung hinabschauen. Schauerliche Bergkessel und jähe Bergsteilen wechselten mit einander, und es wollte uns sonderbar bedünken, daß die alten Egypter ihrer Venus einen so rauhen Wohnort zugemuthet hatten. Wir kletterten

eine volle Stunde, und als wir die oberste Terrasse erreichten, war die Sonne bereits hinabgesunken. Wir hatten daher wenig Zeit zum Sehen; unsere beiden Führer trieben uns im Angesichte der hereinbrechenden Nacht alsbald wieder hinunter. Ich werde diesen Weg, den ich mehr rutschend und kriechend als gehend zurücklegte, mein Lebtage nicht vergessen. Schon schimmerte die freundliche Lampe unsers Zelts aus der Tiefe des Thales in unsere dunkle schauerliche Einsamkeit herauf, als uns unsere Führer, die des Wegs gefehlt zu haben schienen, aufforderten still zu stehen. Der Eine sprang einen jähen Absatz von mehr als Manneshöhe hinab, und der Andere half von oben her uns, Einem nach dem Andern, auf die lange nicht herauf reichenden Schultern desselben. Die Ungewißheit über die Breite des Felsenrandes, auf den die Füße zu stehen kamen, sowie die vollständige Finsterniß umher vermehrten das Peinliche der Lage und entlockten mir einen unwillkührlichen Laut des Entsetzens. Da wir unsern Weg fortwährend zu erlasten hatten, so brauchte es nicht weniger als 1½ Stunde, ehe wir uns im Zelte wieder einfanden.

Unsere Beduinen hatten unter den Awarmeh-Arabern, die in jener Gegend hausen, gute Freunde gefunden. Sie ließen uns daher des andern Morgens einen kleinen Umweg zu den Zelten derselben machen. Ich zählte deren 17, — in der Mitte das geräumige Zelt des Scheikhs, der mich auf eine Tasse Kaffee einzuladen nicht anstand, — wahrscheinlich seinen arabischen Freunden zu Liebe, die hier gar zu gern einige Stündchen verplaudert und verraucht hätten. Ich lehnte die höfliche Einladung eben so höflich ab. Eine sandige und sonnige Fläche führte uns nach etwa 2 Stunden in das Wadi Khamila, wo wir uns erst lange umsonst nach einem überhangenden Felsen für unsere Mittagsrast umsahen. Das steinige Wadi Barak, das an sinaitischen Inschriften ziemlich reich

ist, beschenkte uns gleichfalls mit einem ziemlich heißen Nachmittagsritt. Auf dem Bergsattel, der aus diesem Wadi in das Wadi Lebweh hinüberleitet, genossen wir dann aber auch eines prachtvollen Anblicks. Hinter uns tief dunkle Bergmassen, vor uns eine Felsenpartie fast in Form eines Alpenschlosses, vom Abendroth überglüht, um uns interessante Bergformen mit moosgrünem und goldbraunem Geäder.

Als wir am folgenden Morgen nach Wadi Berah hinüberritten, trat uns zur Rechten der Serbal mit seinen sieben kegelförmigen Gipfeln in so eigenthümlicher Majestät entgegen, daß man diesen Fürsten des sinaitischen Gebirges kaum verkennen konnte. Dort, wo das Wadi Sehab und Wadi Scheikh sich schneiden, hielten wir unsre Mittagsrast abermals unter einem überhangenden Felsen, und zwar offenbar an einer altklassischen Lagerstätte: denn auf einem der Felsblöcke, die am Wege lagen, traten uns die wohlbekannten sinaitischen Charaktere entgegen. Wir waren nun unserm Ziele bereits ziemlich nahe gekommen; das bezeugte stillschweigend die vor uns hingekauerte arabische Klostermagd in ihrem schmuzigen blauen Gewande.

Es bot sich hier eine doppelte Möglichkeit für die Weiterreise. Das Wadi Scheikh versprach uns auf einem bequemern, aber längern Wege dem Sinaikloster zuzuführen. Wir wählten jedoch für dießmal die beschwerlichere, aber kürzere Straße durch das Wadi Sehab und Selaf über den sogenannten Windsattel (Nakb el Haua). Nach einem ziemlich dreistündigen Ritt betraten wir das letztgenannte Wadi am Fuße des Windsattels, und eine dort weidende Heerde der Djebeliyeh, d. i. der klosterhörigen Fellahs, bezeugte uns abermals, daß wir unserm Ziele schon ganz nahe gerückt waren. Den Paß über den Windsattel, in den wir nach einer Viertelstunde einlenkten, fanden wir so eng, so steil, so windungsvoll und so rauh, daß wir

es für das Beste hielten, unseren Kameelen, die sich auf dieser allzu kunstlosen Kunststraße mit Mühe fortbewegten, zu Fuß zu folgen. Konnten wir uns doch auf diese Weise dem gewaltigen Eindrucke ganz überlassen, den dieser sinaitische Alpenpaß auch auf den gedankenlosesten Reisenden zu machen nicht verfehlen kann. Die schwarzen, zerrissenen, nahe an tausend Fuß hohen Granitwände stehen ziemlich dicht einander gegenüber, und eine Unmasse herabgestürzter Felsblöcke liegt wildromantisch auf dem Boden umher. Zur Zeit der jährlichen Regen, wie mag da der Gießbach, der diese Schreckensschlucht als seinen Pfad in Anspruch nimmt, hinabstürzen und hinabtosen! Einige verkrüppelte Palmen sowie einige grasbewachsene Fleckchen bezeugten auch jetzt das Vorhandensein eines feuchten Grundes, und gegen die Mitte des Passes sahen wir selbst zwei kleine Quellen in einiger Entfernung von einander den Sand durchsickern, während sieben bis acht sinaitische Inschriften auf den am Weg umherliegenden Felsblöcken das hohe Alterthum des Passes bezeugten.

Da uns die mondlose Nacht überraschte, so mußten wir schon nach einer Stunde mitten in dem Engpaß Halt machen, der uns wieder einmal mit einer windlosen Nacht beschenkte, was wir als dermalige Zeltbewohner wohl zu schätzen wußten. Am andern Morgen brachen wir so zeitig als möglich auf, um noch vor der englischen Karawane, die wir am Fuße des Passes in drei bis vier Zelten hatten lagern sehen, die klösterliche Herberge zu erreichen. Wir gewannen nach einer guten Stunde den Gipfel des Passes, zu dessen höchstem Punkte eine noch engere Schlucht führte. Von da an aber erweiterte sich die Bergstraße allmählig, und plötzlich umfing uns die lange und räumige Ebene Rahah, von deren äußerstem Ende uns die hohe senkrechte Wand des Horeb in unbeschreiblicher Majestät entgegenragte. Nun wurde die uralte Oede mit jedem

Schritte gefälliger: hier eine weidende Ziegenheerde, da ein grünender Garten, dort ein quellender Brunnen, und endlich nach etwa zwei Stunden (von der Höhe des Paſſes an gerechnet) das gaſtliche Kloſter ſelbſt hinter blühenden Fruchtbäumen und ſchwermuthsvollen Cypreſſen.

Nachdem die Kloſterbrüder unſer Beglaubigungsſchreiben an einem herabgelaſſenen Tau hinaufgezogen und geleſen hatten, öffnete ſich das Hinterpförtchen des Kloſters, und wir ſchritten durch die labyrinthiſch verworrenen Räume, die uns mehr an eine Feſtung als an ein Kloſter erinnerten, der Reihe der Fremdenzimmer zu, die in einem obern Stock gelegen ſind. Das freundlichſte und bequemſte derſelben wurde mit Rückſicht auf unſre Dame uns zu Gebote geſtellt. Wir verſuchten ſogleich den langentbehrten Divan, der an drei Seiten des durch ein Doppelfenſter wohlverwahrten Zimmers herumlief, während ein wohlbehäbiger Kloſterbruder uns mit Kaffee, Dattelbrot und Dattelwein bewirthete.

Aufenthalt im Kloſter.

Kaiſer Juſtinian hätte für ſeine ſinaitiſche Kloſterfeſte eine geſchütztere und zugleich angenehmere Lage, als die iſt, deren ſie ſich in der That erfreut, nicht wählen können. In dem Wadi Schueib oder dem „Thal des Jethro" (2 Moſ. 3, 1), das ſich als ein ſüdlicher Ausläufer der großen Ebene Rahah betrachten läßt, erhebt es ſich mit ſeinen über 40 Fuß hohen granitnen Mauern, ſeinen von Schießſcharten durchbrochenen Thürmchen und ſeinem allerliebſten Garten, wo Feigen und Granaten, Mandeln und Aprikoſen, Aepfel und Birnen, Oliven und Cypreſſen mit einander wetteifern, das aus dem verwitterten Urgebirge gewonnene und mit großer Kunſt und Mühe befruchtete Erdreich in das mannigfaltigſte Grün zu kleiden und ſo die granitne und ſandige Oede umher zu beleben.

Welch eine Ausſicht von der Kloſterterraſſe! Nach vorn hinaus ſchweift der Blick in die von hohen Gebirgsmauern eingefaßte Ebene Rahah frei hinaus, ganz dicht zur Linken erhebt ſich der Djebel ed Deir; an deſſen ſteilen Wänden eine ſchlanke Cypreſſe einſam dunkelt, zur Rechten ſchießt die finſtere Maſſe des Djebel Muſa im weitern Sinne auf, mit drei dem Thale zugekehrten kegelförmigen Gipfeln, und nach hinten zu begrenzt der porphyrhaltige Djebel Monajah die Ausſicht und erzeugt dadurch, daß er das Kloſterthal nach dieſer Seite hin ſchließt, das angenehme Gefühl ſichrer Geborgenheit.

Das Innere des Kloſters läßt ſich ſeiner Unregelmäßigkeit wegen ſchwer beſchreiben. Es iſt ein wahres Chaos von Gebäuden, Höfen und Gängen, das hier und da von einem grünen Baume, von einer blühenden Blume, von einer ſaftigen Küchenpflanze, von einer klammernden Rebe angenehm belebt und durchwebt wird. Leider macht ſich unter den Gebäuden das muſelmänniſche Minaret, das eine Schlangenklugheit ohne Taubeneinfalt dem herrſchenden Halbmond zu Liebe errichtet hat, viel breiter als die Kloſterkirche ſelbſt. Denn während jenes Minaret ſich auf den erſten Blick als ſolches zu erkennen giebt, und dem nahenden Wanderer ſchon von außen her in die Augen fällt, läßt ſich die in Form eines länglichen Vierecks erbaute und mit einem ſchwerfälligen Dache verſehene Kirche, ſelbſt wenn man dicht davor ſteht, eher für alles andere, als für ein kirchliches Gebäude anſehen. Während aber das Innere der Moſchee, die jetzt von Muhamedanern nur ſelten bewallfahrtet wird, des Schmuckes ſo gut wie entbehrt, zeigt die Kirche ein bis zur Ueberladung verziertes Innere, und es bedarf nicht gerade eines ſchottiſchen Presbyterianers oder eines amerikaniſchen Diſſenters, um ſich darin ein wenig unwohl zu fühlen, zumal während das Lippengeplärr und Schaugepränge des griechiſchen Gottesdienſtes dieſer Ueberladung ſeine Leere zugeſellt. Die übrigen 24 Kapellen und Kapellchen, in denen ſich ſonſt die Syrer, Armenier, Kopten und Lateiner geſondert zu erbauen pflegten, liegen in den verſchiedenen Abtheilungen der Kloſtergebäude ſo verſteckt, daß ſie ſich auch in keiner Weiſe bemerklich machen. Intereſſant war es uns zu ſehen, wie die (ſpätern?) Mönche jene zweideutige Politik, die auch dem Muſelmanne eine heilige Stätte innerhalb des chriſtlichen Kloſters vergönnte, dadurch gut zu machen geſucht haben, daß ſie den ſtolzen Halbmond der Moſchee durch überragende Kreuze auf ringsumher aufgeſtellten Stangen in den Hintergrund zu drängen ſich bemühten.

Ich hatte auch nicht das geringste Verlangen, mir von den Mönchen hinter dem Altar der Kirche die Stelle zeigen zu lassen, wo der „brennende Busch" gestanden, oder nahe dabei den Brunnen, aus welchem Moses die Heerde seines Schwiegervaters getränkt hat. Ebenso wenig zog es mich nach dem Beinhaus des Klosters, das an der lebenvollsten Stelle der ganzen Umgebung inmitten des Gartens liegt, und in zwei gesonderten Gewölben die, mit Ausnahme der Schädel, kategorienweis aufgeschichteten Gebeine jener Priester und Laienbrüder aufbewahrt, die hier während eines Zeitraums von mehr als tausend Jahren dem Tode in die Arme gesunken sind.

Interessanter war mir die Bücherſammlung, die in handschriftlicher Beziehung zu den reichsten der Welt gehört. Da das Kloster seine Entstehung dem Lieblingsgedanken eines christlichen Kaisers aus dem 6. Jahrhundert verdankt, und an einer der interessantesten und entlegensten Stellen biblisch geheiligter Oertlichkeiten liegt, so wird man diesen handschriftlichen Reichthum, den mein gelehrter Freund auf 500 bis 1000 Stück schätzen zu müssen glaubt, ganz in der Ordnung finden, und nur bedauern, daß die Mönche mit eben derselben Gleichgültigkeit, mit der sie ihre gewöhnlichen Todten in dem vorhinerwähnten Beinhaus ansehen, oder vielmehr mit noch größerer Gleichgültigkeit, an diesen großen Todten vorübergehen. Wollten sie dieselben aus dem allgemeinen Beinhaus der Bibliothek erlösen und zu sich auf ihre Zellen nehmen, — vielleicht daß dann in ihren Tod ein wenig Leben käme. Die werthvollsten Sachen liegen in den staubigen Winkeln der düstern Bibliothek zum Theil auf dem nackten Boden umher. Nur ein mit großen Goldbuchstaben prachtvoll geschriebenes Evangeliarum, — angeblich das Geschenk eines christlichen Kaisers, — und einen, der Ueberlieferung nach von Frauenhand, auf zwölf Duodez-Seiten zusammengepreßten Psalter verwahrt man auf das sorgfältigste als die eigentlichen pergamentnen Kleinodien des Klosters!

Das Sinaikloſter ſoll reicher ſein als ſämmtliche Klöſter des Berges Athos. Leider ſind die von Juſtinian den Mönchen zu Dienſt und Schutz beigegebenen Fellah's, die unter anderm auch die über verſchiedene Thäler verſtreuten 40 bis 50 Kloſtergärten gegen eine jährliche Abgabe an Früchten unter ſich haben, mit der Zeit ſämmtlich der Fahne des Islams zugefallen. Ein trauriges Zeugniß für ein chriſtliches Kloſter, deſſen Sittenverderbniß mit der Zunahme der beſuchenden Fremden noch zu ſteigen ſcheint. Aergere Preller als in dem Sinaikloſter wird man auch in den verrufenſten Hotels der Schweiz nicht leicht antreffen. Und wenn es dabei nur ſein Bewenden hätte! Eine engliſche Reiſegeſellſchaft, die mit uns zugleich im Kloſter herbergte, erzählte mir, daß der Kloſterbruder, den man ihnen als Führer auf die Spitze des Sinai beigegeben, über die Maßen betrunken geweſen ſei, und wir ſelbſt mußten einen Andern, der den Dollmetſcher des Kloſters macht, um derſelben Urſache willen geradezu aus unſerm Zimmer weiſen. Der letztere iſt beiläufig derſelbe, der auf die Reiſegeſellſchaft des Dr. Wilſon den ganzen Tag gewartet hatte, um „in die Arme ihrer Liebe zu hüpfen". Nun, wenn die offenen Schäden der Art ſind, wie mag es da um die verborgenen ſtehen! Glücklicherweiſe hat auch hier die Regel ihre Ausnahmen. Ich ſelbſt lernte zwei der Kloſterbrüder kennen, die einen entſchieden beſſern Eindruck machten. Einer derſelben, jetzt wohlbeſtallter Kloſter-Bibliothekar und Kloſter-Dichter auf eigne Hand, war zu ſeiner Zeit einmal (ruſſiſcher?) Schiffskapitän und ein andermal Organiſt an einer lutheriſchen Kirche Deutſchlands! Was für ſchneidende Lebens-Kontraſte in der Stille dieſer Klöſter ſich auszugleichen haben.

Zwei Dinge beſitzt dieſe Abgeſchiedenheit, die nicht mit Gold zu bezahlen ſind: eine reine ſtärkende Luft und klares friſches Waſſer. Beides ſcheint auch den guten Mönchen (etwa 20 an der Zahl)

wohl zu gedeihen, dafern ſie ſich nicht etwa an dem ſpäter erfundenen Dattelwein für die ſonſtige Strenge ihres Ordens allzu ſchadlos halten. Derer, die erſt nach vollbrachtem Jahrhundertjahre einſame Zelle mit jenem noch einſamern Hauſe im Garten vertauſchen, ſind in der That nicht Wenige: erſt unlängſt war wieder Einer geſtorben, der ſein Leben auf beiläufig 110 Jahre gebracht hatte.

Mir ſelbſt wollte es in der Kloſterherberge nicht recht gemüthlich werden. Diejenigen Kloſterbrüder, welche die Fremdenpflege unter ſich haben, waren nicht darnach, daß man ſich unter ihren Händen hätte behaglich fühlen können, und der mitherbergenden Fremden waren zu viel, als daß man ſo viel Stille und Ordnung gehabt hätte, als man ſich, nach einer Wüſtenreiſe in Geſellſchaft von Beduinen, zur Erholung wünſchen mußte. Dazu kam der beengende Umſtand, daß man den Kloſterregeln zufolge ſelbſt am Tage des freien Aus- und Eingangs entbehrte. Ich für meine Perſon bedauerte ſehr, daß wir nicht in unſerm Zelte draußen geblieben waren, und nur die Rückſicht auf den geſchwächten Zuſtand meiner lieben Frau, der die kalten Nächte der Wüſte nicht zuſagten, verſöhnte mich mit der unangenehmen, aber wetterſichern Kloſterherberge.

Die heiligen Umgebungen des Sinai.

Es war am Morgen des 5. März als wir, von unſerm Dragoman, einem Kloſter-Beduinen und einem dienenden Bruder begleitet, uns auf den Weg machten, um diejenige Spitze des Djebel Muſa zu beſuchen, die in der Kloſterüberlieferung für den Berg der Geſetzgebung gilt. Wie Alle, wurden auch wir durch das nordweſtliche Thor hinausgefördert und dann, uns links hinter dem Kloſter hinwendend, fingen wir an langſam zu ſteigen. Wir waren eine gute Viertelſtunde hingegangen, als wir bei einer kühlen Quelle unter einem überhangenden Felſen einen Augenblick Halt zu machen aufgefordert wurden. Nach einem neuen Marſche von etwa 24 Minuten erreichten wir die Kapelle der Jungfrau, die, wie die lächerliche Kloſterüberlieferung mit großem Ernſt behauptet, die armen Mönche, bei denen ſchon keine Pilger mehr einkehren mochten, zur rechten Zeit von der Plage gewiſſer blutdürſtiger Thierchen befreite. Von da an wurde der mit loſen Steinen kunſtlos ausgelegte Bergpfad ziemlich ſteil; wir paſſirten nach einander zwei ſteinerne Portale, an denen ſonſt die Prieſter das Gewiſſen der beichtenden Pilger zu entlaſten pflegten, und betraten in aber 25 Minuten eine kleine von Gießbach-durchfurchten Bergmaſſen umſchloßne Ebene, wo, in geringer Entfernung von den beiden etwas höher liegenden Kapellen des Elias und des Eliſa, eine ſechzig bis ſiebzig Fuß hohe Cypreſſe neben einem ausgemauerten Brunnen ihr ſtattliches Haupt erhebt. Hier iſt der eigentliche

Wendepunkt der ſinaitiſchen Bergfahrt. Ein Pfad geht in weſtlicher Richtung nach dem Kloſter der vierzig Märtyrer in Wadi el Leja hinab, ein anderer führt mehr nördlich nach den majeſtätiſchen Felſengruppen, welche die Ebene Rahah im Norden des Kloſters kühn überragen, und von den Mönchen Horeb genannt werden. Wir aber ſchlugen die ſüdliche Richtung ein und erklommen auf immer ſteilerm Pfade den Djebel Muſa im engern Sinne, deſſen Kapelle gekrönten Gipfel wir nach 34 Minuten langſamen Steigens erreichten.

Was für ein An-, Um- und Ausblick! In der That ein wahrer Berg Gottes! ein mehr als ſalomoniſcher Tempel der Natur! Dieſe breiten Maſſen, dieſe tiefen Klüfte, dieſe ſchauerlichen Schluchten, dieſe ſteilen Wände, dieſe ſchießenden Gipfel! Und rings umher ein wahrer Ocean dunkler Urgebirgsmaſſen, die durch ihre Höhe den Horizont im Oſten, Süden und Weſten zwar beſchränken, den Eindruck aber in keiner Weiſe verkürzen. Nur nach Norden hin ſchweift der Blick frei aus über die große Sandebene Ramleh, hinter welcher die lange Gebirgsreihe des Djebel et Tih mit ihren weißen Flecken und düſtern Gipfeln lagert, und in ſüdöſtlicher Richtung dämmert aus weiter Ferne der blaue Schein des Meerbuſens von Akaba in die ſtarren Gebirgsmaſſen herein. Dicht hinter dem Djebel Muſa aber erhebt der höhere Katharinenberg ſeine zwei granitnen Kegel, und nach vorn, über die Schlucht hin, wo die Elias-Kapelle ſteht, thürmen ſich ganz eigenthümlich geſtaltete Gipfel auf. Sie begrenzen im Norden des Kloſters die Ebne, wo die Iſraeliten in aller Wahrſcheinlichkeit „gegen den Berg“ (2 Moſ. 19, 2) gelagert waren.

Wir hatten glücklicherweiſe eine ſo kryſtallreine Atmoſphäre, wie man ſie zum Genuß einer ſolchen Naturumgebung nur wünſchen kann, und während an dem majeſtätiſchen Gebirge, das im Wiederſchein der bibliſchen Geſchichte und im Zwielicht kindlicher Erinne-

rund „unbekannt, wohlbekannt" vor uns lag, Auge und Seele sich labte und füllte, schürte der Dragoman ein Feuer an und der Kloster-Beduine that seinen Quersack auf. Es dauerte nicht lange, so kam auch der leibliche Mensch, dessen Ansprüche nach der mühevollen Bergfahrt in der frischen Höhenluft nicht übersehen werden durften, zu seinem vollen Rechte. Das arabische Getränk mundete hier besser, als irgendwo, und das helle Bergwasser, das frische Klosterbrot und der würzige Ziegenkäse waren auch nicht zu verachten. Ich hatte unter allen Pflanzen und Kräutern, die den Djebel Musa spärlich bekleiden, nur ein einziges Gewächs gefunden, das nicht duftete. Mehr oder minder ähnlicher Beschaffenheit ist der Pflanzenwuchs hier allenthalben. Kein Wunder daher, daß das letztgenannte Erzeugniß der Ziege ein solches Aroma hat.

Die Trennung von diesem Berge der Berge wurde uns schwer. Doch wir hatten noch ein gut Stück Weges vor uns, und so brachen wir nach anderthalbstündigem Verweilen wieder auf und kletterten zu der Schlucht hinab, wo die schöne Cypresse einsam trauert. Als der Klosterbruder hörte, daß wir von hier aus nicht nach dem Kloster zurück, sondern ins Wadi el Ledja hinab wollten, so bemühte er sich uns einzureden, daß kein gangbarer Weg dorthin vorhanden sei. Wir entließen ihn nicht sehr gnädig; er aber, als er sahe, daß wir den richtigen Pfad einschlugen, folgte uns Schande halber.

Nach zehn Minuten standen wir auf der Höhe, von wo es zum Wadi el Ledja ziemlich steil, aber ungefährlich hinabgeht, und in einer Stunde waren wir unten. Schwarze Ziegenheerden grasten auf den grauen Felsen umher, und tief unten im Thale umfingen uns die Oliven- und Fruchtgärten des verlassenen Klosters Arbain. Die Aepfelbäume standen gerade in voller Blüthe, und da ich seit vier Jahren derlei nicht gesehen hatte, so heimelte es mich nicht wenig an.

Das Wadi el Ledja iſt eine enge, ſteinige, theilweiſe von einem rieſelnden Bächlein bewäſſerte Schlucht, deren nackte Felsblöcke, in unmittelbarſter Nähe der vorerwähnten Gärten und einer benachbarten Pappel-Pflanzung, gegen das friſche Grün des Anbaus wunderbar kontraſtiren. Von dem Kloſter Arbain hatten wir noch gute anderthalb Stunde bis zu unſerer Herberge. Wir brachen daher bald wieder auf und gelangten nach 15 bis 20 Minuten zu einem vereinzelten Granitblock mit acht bis zehn halb natürlichen, halb künſtlichen Spalten, den die Kloſterüberliefrung für den Felſen hält und ausgiebt, aus dem Moſes für die durſtenden Iſraeliten Waſſer ſchlug, während der Herr „auf einem Fels in Horeb" (2 Moſ. 17, 6) ſtand.

Wir hatten ſchon kurz vorher an einem der loſen Felsblöcke, die am Wege liegen, eine ſinaitiſche Inſchrift geſehen; bald nachher fiel unſer Auge noch auf zehn bis elf andere, die bis zum Ausgang des Wadi el Ledja, über eine Strecke von 10 bis 15 Minuten, in geringer Entfernung von einander verſtreut ſind. Eben da, wo das Wadi el Ledja in die Ebene Rahah mündet, bezeichnen zwei andere Gärten die Stelle früherer Klöſter, und ein wenig ſpäter uns rückwendend, ſchauten wir in ein Thal, das, von lieblichen Gärten gefüllt, allmählich anſtieg. Natürlich zeigte man auch uns die Stelle, wo die Erde ſich aufthat, um die Rotte Korah, Dothan und Abiram zu verſchlingen (4 Moſ. 16); das Felſenloch, das Aaron beim Guß des goldnen Kalbes als Form benutzte; den Ort, wo derſelbe dem Tanze des Volkes zuſah, während Moſes hinter ihm vom Berge herabſtieg; und endlich den Fleck, wo der unwillige Knecht Gottes die Tafeln des Geſetzes auf den Boden warf. Der Kloſterbruder, der uns begleitete, wußte faſt nie den Namen eines Wadis oder eines Berges, jene Oertlichkeiten aber kannte er ganz genau und verfehlte nicht uns die betreffende Ueberlieferung von den Vätern her mitzutheilen.

Die egyptiſche Regierung unterhält des zunehmenden Fremdenbeſuches wegen, hauptſächlich aber wohl aus Rückſicht auf die in ihrer loyalen Geſinnung allzuwankelmüthigen Söhne der Wüſte, ſeit einiger Zeit einen Unterſtatthalter hier am Sinai. Da hat ſich denn durch die Familie und durch das Gefolge deſſelben in einiger Entfernung vom Kloſter eine Art Dorf gebildet. Wir begrüßten daſſelbe als den Vorboten der nahen Herberge mit Freuden und eilten, im Vorgenuß der ruhigen Zelle über das rauhe Felſenbett des Kloſterthales der Thür zu, die dem Zurückkommenden ſich noch ſchwerer öffnet als dem Hinausgehenden.

Es mußte mir mit Rückſicht auf die Sinaifrage daran liegen, die Ebne ſammt dem Wadi Sebaiyeh, ſo wie die übrigen Raumverhältniſſe am Südoſtfuße des Djebel Muſa genauer kennen zu lernen: denn wenn dort, als an den einzigen Stellen, wo die Spitze des Djebel Muſa von der Ebene her ſichtbar iſt, ſich nicht wenigſtens ſo viel Raum fand, daß Moſe das Volk „Gott entgegen führen konnte“ (2 Moſe 19, 17), ſo war ich von der gänzlichen Unhaltbarkeit der Kloſterüberlieferung in Bezug auf den Geſetzesberg im Voraus überzeugt. Ich machte mich daher am zweitfolgenden Tage ganz allein auf den Weg dahin. Das Ende des Kloſterthals in der Richtung des hintenangelagerten Hutberges verfolgend und an dem ſchön nüancirten blauen, grünen und rothen Geſtein deſſelben mich ergötzend, gelangte ich, langſamen Schrittes, nach etwa einer Stunde auf die Höhe des Bergſattels, und eine gute Viertelſtunde brachte mich zu dem Garten hinab, den ich von der Spitze des Djebel Muſa aus bereits wahrgenommen. In einer engen Schlucht, die dem Wadi el Ledja zuzuführen ſchien, ſchlug ich mich nun zunächſt rechts hin, ſtieg aber ſehr bald links über die Vorberge, die dem Djebel Muſa nach dieſer Seite hin angelagert ſind, und gelangte nicht ohne Be-

schwerde in die Thalebne Sebaiyeh, die sich in der Nähe in weitem stattlicher ausnahm, als sie mir von der Spitze des Djebel Musa erschienen war. Ich wandte mich rechts hinauf mit dem guten Vorsatze, meine Wanderung so lange fortzusetzen, bis die Spitze des Djebel Musa verschwinden würde. Da ich aber so ziemlich nüchtern ausgegangen war und die Sonne sehr heiß brannte, so wandte ich auf einer Stelle um, wo noch lange keine Aussicht dazu vorhanden zu sein schien; der Weg stieg immer höher hinauf zwischen den Bergen. Von da zurückkehrend, zählte ich 1500 Schritte auf theilweis hügligem und stets sanft ansteigendem Thalboden, und dann andere 4500 Schritte auf ebenem Boden bis zu dem Punkte, wo das Wadi Sebaiyeh den Djebel ed Deir umbiegt, und die Spitze des Djebel Musa auf eine kleine Strecke verschwindet. Ich ging, nachdem sie wieder frei hervorgetreten, noch etwa 1500 Schritte in dem Wadi Sebaiyeh hin, und noch immer ließ sich nicht absehen, wo sie sich wieder verbergen würde. Das Wadi hat eine Breite von 2 bis 400 Schritten, die sanfte Lehne der östlichen Bergeinfassung ungerechnet.

Diese Beobachtungen genügten mir für meinen Zweck*) und ich kehrte daher auf dem kürzesten Wege nach dem Kloster zurück, wo mein unerwartet langes Ausbleiben bereits Besorgniß erregt hatte.

*) Siehe Anhang I. 4.

Rückreiſe nach Kairo.

Dieſelben Beduinen, die uns von Kairo nach dem Sinai gebracht hatten, ſollten uns auch wieder zurückgeleiten. Sie hielten am 8. März in aller Frühe mit ihren Kameelen vor dem Kloſter, und ſobald wir unſere Rechnung mit den Mönchen zu ihrer Zufriedenheit geordnet hatten, ſaßen wir auf. Pechſchwarze Wolken, von einem eiſigen Winde gepeitſcht, kamen die Ebene Rahah heraufgefegt, und noch hatten wir nicht aus dem Kloſterthale in das Scheik-Thal eingelenkt, als wir, o Wunder! von einem Schneegeſtöber überraſcht wurden, das mich lange nicht ſo angenehm als die Apfelblüthe im Wadi el Ledja an die liebe Heimath erinnerte. So war uns denn wieder einmal ein kleiner Vorſchmack von den Licht- uud Schattenſeiten des mitteleuropäiſchen Klimas geworden.

Es ſchien, als wollte der Sinai mit ſeinen winterlichen Drohungen vollen Ernſt machen; das Schneegeſtöber, das zuweilen die Geſtalt des Hagels annahm, verfolgte uns mit geringer Unterbrechung mehre Stunden lang. Schneiete es doch vor vier Jahren ſieben Tage hintereinander fort, ſodaß die Kloſterfellahs den ſonderbaren Gaſt aus dem Kloſter hinauszuwerfen beordert werden mußten.

Nach etwas mehr als fünf Viertelſtunden ſahen wir das Sebaiyeh-Thal, das ich Tags zuvor unterſucht hatte, in das Scheikh-Thal münden, und zwei Stunden nachher ließen wir das Grab des von den ſinaitiſchen Beduinenſtämmen als Prophet hochgefeierten

Scheikh Salih, von dem das letztere Thal den Namen hat, links ließen. Hier war es, wo mein Freund Tischendorf bei seiner ersten Reise nach dem Sinai dem interessanten Salihfeste beiwohnte, das die wilden Stämme der Wüste eben so „froh vereint", als sonst der „Kampf der Wagen und Gesänge" auf der Landenge von Korinth die Stämme der Griechen. Da saß er in dem großen gemeinschaftlichen Zelte auf seinem Tigerfelle inmitten der Häuptlinge, die selbst dem Arme Mehmed Alis ihre Faust entgegenzuballen gewagt hatten. In der Mitte des nur an zwei Seiten geschlossenen Zeltes loderte ein Feuer; dort war man eifrig beschäftigt mit der Bereitung des Getränkes, ohne das der Araber — und der Deutsche dazu — kein Fest feiern kann, und dabei saß als Generalwirth der Oberhäuptling mit braunen Augen und dunklem Barte im langen weißen Gewande. Nach der entgegengesetzten Richtung fiel der Blick hinaus auf die Heerde, die Dromedare und Kameele. Nach Verlauf einer Stunde, die mit Dampfen, Trinken und Plaudern hingebracht wurde, bereitete man sich zum feierlichen Umgang um das frisch übertünchte Grabmal des Propheten, — voran die Frauen tief verhüllt und in unnachahmlicher Weise mit dem Munde musicirend; 50 bis 60 Lämmer wurden geopfert, und während die besten Stücke am Feuer bereitet wurden, ging es an ein Wettrennen auf Dromedaren, die mit Gehängen von Perlmutter und schönen Teppichen geschmückt waren. Wenn so vier bis sechs Wüsten-Ritter auf einmal an dem Zelte vorbeisprengten, so übernahmen die Frauen hinter den Zeltvorhängen die Rolle der Ritterdamen auf „hohem Balcone" — und zugleich der Turnier-Spielleute: sie musicirten ihren Helden Beifall zu. Darauf folgte die Hauptsache — die Festmahlzeit. In einer großen hölzernen Mulde wurde das Fleisch servirt und ohne Weiteres auf ausgebreitete Lammfelle hingeschüttet, um die sich die verschiedenen Tisch-Cirkel in erzväterlicher Einfachheit grup-

pitzen. Ein heftiger Sturm brachte meinen Freund um das Finale, wobei die Beduinen-Frauen reigen sollten; uns aber benahm das fortdauernde Schneegestöber selbst die Lust, das Grabmal des Beduinen-Propheten in nähern Augenschein zu nehmen. Wir suchten dem Hochgebirge so schnell als möglich zu entrinnen.

Nach anderthalb Stunden waren wir an dem Punkte, wohin Robinson Raphidim, die letzte Lagerstätte der Israeliten vor dem Sinai, zu legen geneigt ist. Dort biegt das Scheikhthal in die dunkeln Vorberge der Granit-Region hinein, die hier wie zu Pforten des „Berges Gottes" an beiden Seiten eng zusammentreten. Schon nach 10 Minuten kamen wir wieder in's Weite, und bald darauf kündigte sich der Serbal als der Fürst der Berge an, die auf unserm weitern Wege lagen. Noch eine halbe Stunde, und wir traten durch ein Felsenthor in das Gebiet der mannatragenden Tamarisken. Die lehmigen Erdniederschläge, die ich, wenn ich nicht irre, stets mit jenen Tamarisken vergesellschaftet sah, nahmen sich am Fuße der schwarzen Berge, welche sich links wie Vormauern des granitnen Gebirgscentrums hinziehen, aus der Ferne so eigenthümlich aus, daß ich zuweilen Tempel, Schlösser und Städte vor mir zu haben wähnte. Die mannatragenden Tamarisken wurden später zu förmlichen Wäldern, nach denen unsere Kameele mit sichtbarem Verlangen hinüberblickten; aber schon nach einer halben Stunde hörten sie wieder auf. Sieben Stunden hatten wir ununterbrochen zu Kameel gesessen, — Wind und Schnee hatten die Treiber gemacht, — da ließen wir, noch immer im Scheikhthale, das in weitem Bogen die mittlern Gebirgsmassen umzieht, unser Zelt aufschlagen. Eins der Klosterkameele, die hier weideten, mochte sich an den schönen Kräutern, die im Scheikhthale gedeihen, und namentlich an den Zweigen des Manna, den Kameels-Leckerbissen, allzu üppig gefressen haben; es machte den unsrigen den Krieg, in

den wir selbst fast hinein verwickelt wurden, und erst nachdem unsre Beduinen es blutrünstig geschlagen und geknebelt hatten, wagten wir von den Bergen, auf die wir uns geflüchtet, in das unterdeß errichtete Zelt hinabzusteigen.

Es brauchte des andern Tages (9. März) noch mehr als zwei Stunden, ehe wir den alten Lagerplatz erreichten, von wo das Wadi Sahab auf dem kürzesten Wege über den Windsattel nach dem Sinaikloster hinaufführt. Ein neuer Ritt von zwei Stunden brachte uns zu dem Punkte, wo das Wadi Solaf sich links hin unmittelbar dem Fuß des Serbal zuwendet, und zwanzig Minuten später ritten wir durch eine Felsenpforte in ein Thal ein, dessen bunte Berge mit rothbraunem und schwarzblauem Geäder unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Hatte uns der Sinai mit Schneegestöber entlassen, so begrüßte uns hier der Serbal mit einem Regenschauer. Sein dunkelumwölkter Gipfel drohte mit einer größern Ladung. Doch blieb es glücklicherweise bei dem Drohen. Die mannatragende Tamariske hatte sich schon kurz zuvor wieder eingestellt; später gruppirte sie sich zu einem förmlichen Baumgang, in dessen Schatten wir hinritten, und nach einem Ritt von ¾ Stunden (von der Felsenpforte an gerechnet) ließen uns die schmucken Palmenhaine des Wadi Firan mit einigen zwischengestreuten Araber-Hütten die Wüste gar vergessen. Vergebens zwar lauschte ich nach dem Bache, den andere Reisende zwischen „Gras und Blumen" hinrauschen hörten; er hatte kein Wasser mehr, aber der Wind säuselte so anmuthig in den Palmenkronen, daß ich bei mir selber sprach: Hier ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen. Nachdem wir 50 Minuten lang in diesem Garten der sinaitischen Halbinsel hingeritten waren, schlugen wir unser Zelt am Ende der großen Oase, zum ersten und leider auch zum letzten Male im Schatten einiger Nebek-Bäume auf grünem Teppich, auf.

Lepſius, der den Serbal für den Sinai anſieht, verlegt in dieſes Thal das ſchließliche Lager der Iſraeliten, und das Wadi Aleyat, das ganz in der Nähe unſres Ruheplatzes auf einen der Gipfel des Serbal führt, nimmt er für den Weg, auf welchem Moſes die Kinder Iſrael „Gott entgegenführte". Wir Männer benutzten die Zeit der Ruhe, um uns die jedenfalls intereſſanten Oertlichkeiten ein wenig näher zu beſehen. Dicht am Eingange des Wadi Aleyat erhebt ſich ein Hügel mit dem ehemaligen Kloſter des Wadi Firan, und an der Bergwand gegenüber liegen die verlaſſenen Häuſer der altberühmten Stadt. Wie Natur-Veſten ſchießen die Berge auf dieſer Seite gen Himmel.

Auch unſere Beduinen dünkte es hier am Brunnen von Wadi Firan gut ſein. Unſer Scheikh beſchenkte uns mit wurſtartig zuſammengekneteten und in eine Haut genähten Datteln, als wollte er damit ein längeres Bleiben von uns erkaufen. Wir brachen aber ſchon nach einigen Stunden ſüßer Raſt wieder auf, und noch ehe eine Stunde verging, erreichten wir bei einer plötzlichen Thalbiegung die kleine Voroaſe El Heſſue. Nach zehn Minuten waren die Palmengruppen wieder zu Ende, und die ſtachlichte Gummi-Akazie trat für zwanzig Minuten an die Stelle des Dattelbaums. Wo auch dieſe verſchwand, da machte das Thal eine zweite, ſtärkere Biegung nach Weſten. Obgleich wir noch ziemlich zwei Stunden auf den Rücken der Kameele hingen, ſo brauchte es doch auch am folgenden Morgen (10. März) noch faſt drittehalb Stunden, ehe wir das Wadi Firan, das ſich zuletzt dem Meere zuwendet, verlaſſen durften.

Ein langer Bergſattel trug uns in das Wadi Mukatteb (das beſchriebene Thal), und nach einer guten Stunde ſahen wir links am Wege die erſte Reihe jener ſinaitiſchen Felſen-Inſchriften, die ſich zwar auch an andern Orten des ſinaitiſchen Gebirges finden, hier aber wie in einem Brennpunkte zuſammenlaufen. Bei der

zweiten größern Reihe machten wir für ein paar Stündchen Halt; die überhangenden Felsen boten hier den räumigsten und schattigsten Lagerplatz, den wir auf unserer ganzen Wüstenreise bisher gefunden. Die schattige Stelle unten an den beschriebnen oder doch beschreibbaren Felsen hatte gegen 2 Uhr eine Länge von beiläufig zweihundert Schritten.

Unter den Inschriften in sinaitischen Charakteren finden sich bekanntlich auch griechische. Eine derselben in sehr alten Schriftzügen lautet: „Gedenke Herr des Knechtes Hiob, des Diaconen." Andere damit in Verbindung stehende Namen, zum Theil wahrscheinlich von derselben christlichen Reisegesellschaft, waren nicht wohl leserlich. Daneben aber hatte eine sehr feste Hand geschrieben: „O über dieses schlechte Volk! Ich, Kriegsmann, habe es mit meiner Hand geschrieben." Scheint es doch fast, als hätte der rohe Soldat mit dieser persönlichen Kritik, die zugleich einen schlechten Witz enthält (vergl. 1. Cor. 16, 21 und Galat. 6, 11.) seiner Galle gegen den geistlichen Stand hier in der freien Wüste wollen Luft machen. Die Worte „Ich Soldat" scheinen sich dem „Diaconen" schroff gegenüberzustellen. Vielleicht daß dem guten Manne die frommen Ergüsse zuwider waren.

Professor Tuch hat, wie mir scheint, unwiderleglich nachgewiesen, daß die ältesten Inschriften des sinaitischen Gebirges von arabischredenden Anhängern eines heidnischen Sterndienstes, die hauptsächlich nach Wadi Firan und Djebel Serbal wallfahrteten, aus den nächsten Jahrhunderten sowohl vor als nach Christo herrühren.

Ganz eigenthümlich ist die Erklärungsweise des englischen Geistlichen Forster, der die Ansicht des ältesten Zeugen für die sinaitischen Inschriften, des „Indienfahrers" Cosmas, aus der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, als rührten sie von dem wandernden Volke Israel her, in seinem Schriftchen: „Die Stimme Israels

aus den Felsen des Sinai" aufzuwärmen kein Bedenken trägt. Im Lichte dieser Voraussetzung liest er dann das häufig wiederkehrende Anfangswort „Shalam" (d. i. „Es grüßt", nämlich Der und Der) getrost „Am" („das Volk") und versteht nun darunter natürlich das israelitische. Da er ferner die von müßiger Hand zuweilen daneben gekritzelte Figur eines Esels oder eines Dromedars ohne Weiteres als Hieroglyphe faßt und mit Beziehung auf Stellen wie Jesaias 1, 3, Hoseas 8, 9 u. s. w. nun auch auf die Kinder Israel bezieht, so kommen meist gar wunderliche Selbstbekenntnisse des israelitischen Volkes heraus, rechte Muster von Selbstbekenntnissen „unschöner Seelen". Da heißt es unter andern: „Das Volk, stoßend wie ein Esel, reizt Moses zum Zorn" u. s. w. „Das Volk, ein wilder Esel, gefüllt mit Wasser" u. s. w. Eine Inschrift macht den „Mann mit der schweren Zunge", der „je und je nicht wohl beredt gewesen" (2 Mos. 4, 10), gar zu einem beredten Sprecher. Denn so stehet geschrieben: „Der beredte Sprecher schlägt die Felsen, und hervorströmt das Wasser niederfallend."

Diese drolligen Einfälle des Herrn Forster, der übrigens die egyptischen Hieroglyphen, so wie alle ältern Inschriften in der ganzen Welt mit demselben arabischen Schlüssel liest, haben in England ein solches Aufsehn gemacht, daß ich ein triumphirendes: „Er hat's gefunden!" selbst in Ostindien vernehmen durfte. Doch ich habe meine Leser schon allzulange bei dem wunderlichen Herrn aufgehalten. Wir müssen unsres Weges weiter ziehen.

Ein neuer Ritt von einer Stunde brachte uns an das Ende des Wadi Mukatteb. Bald darauf bog das Wadi Maghara links hinein, wo hoch oben in der nördlichen Sandsteinwand die merkwürdigsten egyptischen Felsen-Stelen sich befinden, die „zu den frühesten Denkmälern gehören, die uns überhaupt aus dem griechisch-egyptischen Alterthume bekannt sind." Hier stießen wir auf eine eng-

liſche Reiſekaravane, der ſich zwei Ruſſen in orientaliſcher Kleidung angeſchloſſen hatten.

Wir mochten das Wadi Mukatteb etwa eine Stunde hinter uns haben, als ſich das Wadi Badra vor uns weitete. Dieſes verengte ſich nach aber einer Stunde zu einem wildromantiſchen Bergpaſſe, deſſen ſchwefelgelbes, roſenrothes, grünes und lilafarbenes Geſtein in mannichfaltigſter Geſtaltung unſern Blick feſſelte. Wie bunte Rieſenmuſcheln nahmen ſich die Hügel am Wege zuweilen aus, und an manchen Stellen war es, als ob Schmelzöfen der Natur farbige Schlacken gehäuft hätten. Was für Kräfte müſſen da gehoben, geſchmolzen, geknetet und geformt haben!

Nach einer guten halben Stunde erreichten wir die Höhe des Paſſes. Nun ging es für fünf Minuten ſo eng und ſteil hinab, daß die Kameele gar ängſtlich traten und wir ſelbſt vorzogen zu Fuße nachzufolgen. Wenn hier die Iſraeliten vom Meere bei Ras-Zelime aus heraufkamen, ſo brauchte der ungeheure Zug ſicherlich eine geraume Zeit, ehe er ſich durch dieſe enge Pforte hinaufwand.

Wir übernachteten bald darauf an einer ſehr romantiſchen Stelle dieſes Bergpaſſes und traten am nächſten Morgen (11. März) nach kurzem Ritt in das Wadi Schelal mit faſt noch buntern Farben. Namentlich fielen uns die moosgrünen Berge und die rothen Spitzen derſelben auf. Einer unſerer Beduinen ſtieg in eine wilde Bergſchlucht hinauf nach einem Labetrunk friſchen Waſſers (Ain Asmar); wir ſelbſt ſtießen in dieſer Gegend zum erſten Male auf ein ſchmuckes Pflänzchen, das, mit der Eigenſchaft unſres Sauerampfers begabt, für die durſtige Wüſte trefflich paßt.

Wir waren in dem Wadi Schelal über eine Stunde hingeritten, als wir in eine von verkrüppeltem Palmengebüſch an einigen Stellen begrünte Felſenſchlucht (Wadi Ledjam) einbogen und den erſten Blick auf das blaue Meer gewannen. Noch eine ſehr gute

Stunde in der Meeresebne und wir waren ſo dicht am Ufer deſſelben, daß wir uns an den bunten Muſcheln erfreuen konnten, an denen bekanntlich das Rothe Meer ſo reich iſt.

Anderthalb Stunde führte uns nun der Weg mit einigen Unterbrechungen ganz knapp am Rande des Meeres hin, und oft traten die Berge gar in das Meer hinein und zwangen unſere waſſerſcheuen Kameele, ſich die Füße in der ſalzigen Fluth zu netzen. An einer Stelle nöthigte uns das allzuweit vorſpringende Gebirge den Bergrücken ſelbſt zu überklimmen. Wir waren froh, als wir wieder landeinwärts über die Sandebene biegen durften, und ſo friſch und keck wehte uns der Hauch des Meeres, das im prächtigſten Farbenſpiel vor uns lag, ins Geſicht, daß wir Indienfahrer uns Glück wünſchten, als uns nach 2¼ Stunde das Wadi Tayibeh in ſeinen Schutz nahm.

Da Lepſius dieſes für das Elim der Bibel hält, ſo widmete ich demſelben bei unſerm Durchzuge eine beſondere Aufmerkſamkeit. Das tiefgefurchte Bett eines Gießbaches ſowohl, als die Häufigkeit grüner Sträuche und Fläuſche, ſelbſt an Bergesabhang, zeugten allerdings von der Thatſache, daß das Thal des feuchten Elements nicht entbehrt. Ja nach einem Ritte von 25 Minuten ſtießen wir ſelbſt auf eine nette Oaſe im tiefen Thalgrund: zuerſt hochſtämmige Tamarisken, dann 30 bis 40 verbuſchte Palmen neben grünem Röhricht, und dann wieder Tamarisken. Das Waſſer floß neben den Palmen eben ſo reichlich als im Ufeit-Thale auf dem Boden hin; es roch aber ſo ſtark nach Schwefel, und ſah ſo ſchmutzig aus, daß ich mich nicht überwinden konnte, es zu koſten. Selbſt unſere Beduinen machten eine tief verächtliche Geberde. Die ganze Oaſe nahm nach 35 Minuten ein Ende. Nun feſſelten die eigenthümlichen Bergformen des Wadi Tayibeh meine ganze Aufmerkſamkeit; einmal glaubten wir in der That Schanzen und

Festen zu sehen, ein andermal erweiterte es sich zu einem mächtigen Amphitheater. Noch andere drei Viertelstunden, und wir hatten das wohlbekannte Wadi Hamr vor uns, an welches das Wadi Schabeikeh diejenigen Sinaireisenden, die wie wir zur Hinaufreise den obern Weg erwählen, abliefert.

Ich habe unsern Rückweg bisher so ausführlich beschrieben, weil er der gewöhnlichen Annahme zufolge die Straße war, welche die Israeliten zogen. Von dem Ausgange des Wadi Tayibeh an kamen wir nun auf unsere eigne Spur zurück. Ich bitte daher diejenigen Leser, die von dem muthmaßlichen Wege der Israeliten ein Gesammtbild wünschen, jenes Stück meiner Reisebeschreibung, das sich auf den Weg von Ayun Musa bis hierher bezieht, an das soeben gelieferte anzusetzen. Ich selbst werde mich nun über den weitern Verlauf der Rückreise kurz fassen dürfen und müssen.

Nur in Bezug auf das Wadi Gharandel noch eine längere Bemerkung. Wie sich meine Leser erinnern werden, so waren wir auf der Hinreise bei der eigentlichen Oase desselben nicht vorbeigekommen. Wir beorderten daher unsere Beduinen uns aus dem Thale Useit auf dem kürzesten Wege stracks dorthin zu führen. Zuerst stieg der Weg, dann senkte er sich in ein windungsreiches Wadi seewärts hinab, dessen weiße Kreidefelsen uns die Sonnenstrahlen so heiß zurückgaben, daß uns das Athmen schwer wurde. Zuletzt lief er über Kiesebenen und zwischen Kieshügeln dem Wadi Gharandel zu.

Nach 2 Stunden und 25 Minuten (von der Oase im Wadi Useit an gerechnet) hielten wir bei den Dattelbäumen der Gharandel-Oase, und ließen uns in dem Schatten der umfangsreichsten Palmenverbuschung (ich maß 50 bis 60 Schritte) als an einem wahren Elim nieder. Ein großer Tamariskenwald, der uns und unsere Beduinen mit trefflichem Feuerholz beschenkte, dehnte sich hier weit

und breit aus, und obſchon ich nur 6 bis 8 verbuſchte Palmen darunter entdeckte, ſo machte doch das Ganze den Eindruck großer Fruchtbarkeit. Das Röhricht, das ich an ähnlichen Orten nur in kleinen Gruppen antraf, übergrünte hier große Flächen, und die weißen Lilien, die ich ſonſt ſtets nur vereinzelt ſah, wucherten hier in Geſellſchaft üppig umher. Im tiefern Thalgrunde dicht daneben aber rieſelte ein helles, zum Theil von grünem Schilf bewachſenes Bächlein über klare Kieſel ſo anmuthig hin, daß, wäre es noch einmal ſo tief geweſen, als es wirklich war, ich mich ohne Weiteres würde gebadet haben; zu einer gründlichen Waſchung lud es ohnehin auf das Beſtimmteſte ein, und auch der Gaumen ſträubte ſich in keiner Weiſe vor einer nähern Bekanntſchaft. Es ſchmeckte nicht im Geringſten ſalzig oder bitter, es war nur etwas zu weich für einen vollkommenen Labetrunk. Unſere Beduinen füllten ſich das eine unſerer beiden Fäſſer, das wir bereits geleert, bis an den Rand. Kurz, das Wadi Gharandel iſt das Wadi Firan der vorurgebirgiſchen Wadis; noch mehr, es findet eben, mit Ausnahme des Firan-Thales ſelbſt, unter den urgebirgiſchen Thälern an Fruchtbarkeit ſeines Gleichen nicht. Das war unſer Aller Eindruck, als wir ſchieden. Merkwürdig, daß wir dicht neben dem Palmengebüſch, wo wir unſere Mittagsruhe hielten, eine verſteinerte Dattel fanden.

Ich hätte dieſes köſtliche Thal gern noch weiter nach dem Meere zu verfolgt, allein die Hitze war zu drückend und die Ermüdung zu groß. Wir durchzogen nun das Gharandel-Thal wieder landeinwärts und ſtießen in einiger Entfernung noch einmal auf einen Tamariskenwald, mit 20 bis 30 Palmbäumen und -Büſchen. Mit einzelſtehenden Tamarisken iſt das Wadi Gharandel übrigens durchweg beſetzt, und wo man nur gräbt, quillt Waſſer. Nach etwa drei Stunden erreichten wir die bittere Quelle von Hawarah.

Der folgende Tag führte uns über die uninteressanteste Hauptstrecke der uninteressanten Parthie zwischen Ain Hawarah und Ayun Musa, und noch vor 8 Uhr am Morgen des 15. März zeigten sich die ersten Spuren von Suez. Unser Scheikh jauchzte und murmelte mit halb erhobener Hand ein paar Worte des Gebets in die freien Morgenlüfte.

Wir kamen zu spät, um den Meerbusen von Suez zu durchreiten; die Fluth war schon zu weit vorgeschritten. Es wurde daher beschlossen, ihn mit einem Umwege von vier bis fünf Stunden zu umziehen. Wir begegneten gegen ein Uhr dem Schwarm der Kameele, die Suez von der Ostseite des Rothen Meeres her mit Wasser versorgen; und um zwei Uhr ritten wir über den salzbekrusteten Boden an der Nordspitze des Meerbusens. Einer unserer Beduinen füllte den allgemeinen Trinknapf bis zum Rande mit der weißen salzigen Masse, die uns aus der Ferne Wasser vorgespiegelt und den Meerbusen zu unserm Verdruß ungebührlich verlängert hatte.

Nach aber drei Viertelstunden überschritten wir den alten Kanal und ritten dann auf der großen Ebene nordöstlich von Suez stracks auf Bir Suweis los, das wir in weniger als 1¾ Stunden erreichten.

Eine plötzlich eintretende Unpäßlichkeit meiner armen Frau zwang uns da langsam zu reiten, wo die traurige Einförmigkeit des Weges zur Eile spornt. Wir brauchten daher noch fünf Tage, ehe wir in den Hafen der Ruhe zu Kairo einliefen.

Der Chamsin, der sich in diesem Jahre ungewöhnlich früh eingestellt hatte, empfing uns, als wir uns der Stadt näherten, und verdarb uns mit seinen Staubwirbeln den Genuß des schönen Grüns, das wir so lange entbehrt hatten.

IV.

Letzter Aufenthalt in Egypten. Heimreiſe.

Noch Einiges aus Kairo.

Kairo, 29. März 1853.

Der Chamsin, der zwischen den koptischen Oster- und dem Anfang der Nilschwelle sein böses Spiel treibt, zuweilen aber schon im Februar sich meldet und im Juni noch nachspukt, hat uns den letzten Aufenthalt in Kairo sehr verbittert. Er dauerte 6 bis 7 Tage in aller Heftigkeit fort, und selbst nach Verlauf dieser ungewöhnlich langen Frist (seine mittlere Dauer ist nur 3 bis 4 Tage) wollte der sandgraue Anstrich der Atmosphäre und der gelbrothe der Sonne erst gar nicht wieder vollständig abfallen. Unsere vom tropischen Klima geschwächten Nerven hatten an dem elektrischen Fluidum, von dem dieser heiße Wüstenwind begleitet wird, einen schlimmen Widersacher. Bald nachher aber bekamen wir auch ein paar so schöne Tage, daß wir nicht umhin konnten, noch einen letzten Ausflug nach den Pyramiden zu machen.

O, die lachenden Felder und Auen mit dem bunten Blumengrund, und die dazwischen gestreuten Dörfer und Dörfchen im Schatten der Palmenwälder bis an den Rand der Wüste mit ihren Pyramiden und Todtenfeldern! In einem Grabe dicht bei der Cheopspyramide fanden wir einen Schotten, der sich Gesundheits-halber da angesiedelt hatte, und in ihm einen der freundlichsten Gastfreunde.

In Kairo selbst kann man sich auf die Länge kaum wohl fühlen. Die tausend fremdartigen Eindrücke der Stadt, die den neuen An-

kömmling angenehm beſchäftigen, nutzen ſich einer nach dem andern mit derſelben Schnelligkeit ab, als ſie ſich aufdringen, und bald merkt man, daß, während das alte Egypten zur grauen Mumie geworden iſt, das neuere Egypten nur allzuſehr der modernden Leiche ähnelt, die man mit dem Flitterſtaate des Lebens überkleidet hat.

Die ſittliche Fäulniß hat, wie allenthalben ſo auch hier, ihren Mittelpunkt namentlich in der Hauptſtadt, und die ſogenannten levantiniſchen Elemente der Bevölkerung ſind bei weitem nicht die mindeſt anrüchigen. Aus den letztern rekrutirt ſich beſonders das große Heer der Schwindler, deren Hauptlager natürlicherweiſe Alexandrien iſt. Einige derſelben haben in Folge unglücklicher Kornſpeculationen erſt unlängſt eine gewaltige Schlappe davon getragen.

Auch die europäiſche Welt bildet mit wenigen Ausnahmen ein unerquickliches Gemälde. Der italieniſche Flüchtling legt ſich auf Bubenſtreiche, um ſein elendes Leben zu friſten, und der deutſche Handwerker, der täglich 4 bis 5 Franken verdient, auf's Zechen. An geiſtigen Elementen beſſerer Art fehlt es faſt ganz und gar. Die egyptiſche Geſellſchaft beſitzt zwar eine Bibliothek, aber ſelbſt der Eintritt iſt demjenigen, der ſich hier nur für eine kurze Zeit aufhält, ſo gut wie verſagt; denn wer möchte um einiger Tage willen ohne Weiteres eine Guinee darlegen!

An Conditorläden dagegen fehlt es keineswegs; ſelbſt der Paſcha hat eine ſolche Anſtalt, die ſo ganz im Geſchmack des „ſüßen" Orients iſt, anzulegen für gut befunden, und ſie iſt nach dem Urtheil von Kennern ſo wohl gerathen, daß man der egyptiſchen Regierung Glück wünſchen kann, wenn die übrigen Schößlinge europäiſcher Kultur auf egyptiſchem Boden nur von fern ſo treffliche Früchte tragen.

Ich war neulich in einer koptiſchen Kirche, deren entlegenes, finſteres und von umgebenden Häuſermaſſen gedrücktes Lokal Lage

und Zustand dieser christlichen Gemeinschaft nur allzu sehr versinnbildet. Der Bischof von Manfalut, welcher der neuen Patriarchenwahl wegen nach Kairo gekommen war, verrichtete den größten Theil der unerbaulichen Ceremonie, und so laut und unruhig war die kleine Gemeinde, daß sie kaum für die Geschichte des koptischen Patriarchats in Alexandrien, die der Bischof verlas, ein aufmerksames Ohr hatte, — geschweige denn für das Evangelium des Tages.

Dem griechischen Patriarchen bin ich vor längerer Zeit begegnet. Der alte Mann ließ sich führen, während sein stattlicher Wagen ihm nachgefahren kam. Er hat die „vermauerte Bibliothek" dem Lichte wiedergegeben; ob aber das aufgesteckte Licht ihm und den Seinigen leuchtet?

Den armenischen Patriarchen habe ich als von reformatorischer Gesinnung belebt schildern hören. Meine Quelle ist glaubwürdig, ihre sonstige Beschaffenheit aber läßt mir Zweifel übrig, ob jene reformatorische Gesinnung sich von dem sogenannten Formalprinzip der Reformation bis auf das Materialprinzip erstrecke oder nicht.

Die griechischen Kaufleute beherrschen hier den Markt und die tiefverachteten Juden die Börse. Wohl dem, der weder mit den einen noch mit den andern zu thun hat.

Die einzige Erholung bieten die Spaziergänge und Spazierritte. Zu den erstern eignet sich besonders die Esbekieh; zu den letztern Schubra und Rhoda.

Nach Schubra führt von der Esbekieh aus das Bab el Hadid. Eine schöne lange Kunststraße empfängt den Spaziergänger sogleich hinter dem Thore. Hochstämmige Akazien und Sykomoren bilden mit ihren oben dicht in einander verschränkten Aesten und Zweigen eine freundliche Wölbung und erinnern den Indienfahrer von fernher an die indischen Banianenalleen. Zu beiden Seiten der Straße

üppige Felder mit dazwiſchengeſtreuten weißen Häuſern der einheimiſchen und ſonſtigen Großen und Vornehmen.

Der berühmte Garten zu Schubra gehört jetzt Halim Paſcha, Sohn Mehemed Ali's. Die ſchönen Orangen, Citronen und Pompelmuſen, und die reizenden Myrthenhecken werden auf denjenigen, der im Winter von Europa hier anlangt, einen heſperidiſchen Eindruck zu machen nicht verfehlen; für uns war ein grüner und blühender Winter nichts Neues. Leider legt auch dieſer Garten, der außerdem zu ſehr nach Schnur und Maaß ausſieht, von den traurigen Familienverhältniſſen des Morgenlandes Zeugniß ab; — wir fanden nicht eine einzige Bank zur gemüthlichen Ruhe in dem ungeheuren Garten. Auch der Garten-Kiosk, eine große viereckige Halle um einen mit einer kleinen Inſel verſehenen Teich her, hatte durchaus nichts Einladendes.

Die Gärten auf Rhoda, die den Söhnen Ibrahim Paſcha's gehören und ſonſt auch von der Mutter Mehemed Ali's und einer andern Frau ſeines Vaters bewohnt wurden, haben ſich unter andern auch die deutſchen Handwerker für ihre feiertägigen Erholungen auserſehen. Wir ſtatteten ihnen bald nach unſerer erſten Ankunft in Kairo einen Beſuch ab. Der Weg führte uns durch die ausgedehnten Pflanzungen des Ibrahim Paſcha, deſſen Name nicht bloß mit allen mildthätigen Anſtalten, ſondern auch mit allen verbeſſernden Einrichtungen überhaupt verknüpft zu ſein ſcheint. Etwa bei der Mitte der Inſel fuhren wir über; dort trafen wir die wohlausgeſtattete Barke des Franzoſen Meunier, den der über ſein wohlgetroffenes Bildniß erfreute Vizekönig nach Oberegypten ſchickte, um die egyptiſchen Alterthümer für ihn zu daguerrotypiren. Wir fanden die Gärten Rhoda's romantiſcher als den in Schubra, aber bei weitem verwilderter. Vom Nordende der Inſel eröffnet ſich eine ſchöne Ausſicht nach dem ſchiffsbelebten Hafen von Bulak. Am ent-

gegengesetzten Ende, zu dessen Gewinnung es einer neuen Ueberfahrt weiter südlich bedarf, liegt der Nilmesser.

Auf dem Rückwege besuchten wir Alt-Kairo mit seinen wenigen Ueberresten von Babylon-Fostat, unter denen wir nur die verfallene Amrumoschee, an deren Schicksal der Volksaberglaube das Schicksal des Islams in Egypten knüpft, einer näheren Besichtigung würdigten. Der Mukattam leuchtete im Rosenlicht des Abends wie verklärt, und auf unserm Rückwege, der uns zuerst lange am Rande wüster Trümmerhaufen hin und dann durch Bab el Seydeh Zeyneb zur Stadt hineinführte, kamen wir vor der hell erleuchteten und von andächtigen Jüngern des Propheten gefüllten Grabesmoschee des Mannes vorüber, der dem letztgenannten Thor seinen Namen geliehen hat.

Wir besuchten natürlich auch die Grabmoscheen der Chalifen und Mamlucken, die in zwei Hauptgruppen am Rande der Wüste liegen. Ein einsamer, aber angenehmer Weg! Zwei wahre Todtenstädte, deren graue Monumente mit der grauen Wüste harmoniren. Die Nacht überraschte uns. Wir stießen auf ein Heer wilder Hunde, die mit gräßlichem Geheul auseinanderstoben. Auf dem Rückwege durch die Stadt scholl uns aus einer düster erleuchteten Halle eine griechische Geige entgegen, bei deren eintöniger Musik man hier die Nacht zu vertanzen pflegt.

Nach dem versteinerten Walde, 1½ Stunde von Kairo, dessen großartiger Name nicht hält, was er verspricht, sind wir gar nicht gekommen; Flächen mit Stücken versteinerten Holzes finden sich hier vielfach, wie z. B. im Wadi Hailezon, das wir auf unsrer letzten Reise nach Suez passirten (siehe S. 188). Der sogenannte versteinerte Wald unterscheidet sich von den übrigen benachbarten Oertlichkeiten, wo versteinertes Holz angetroffen wird, nur dadurch, daß dort ziemlich große Stücke häufiger vorkommen. Dort liegen selbst

bedeutende Palmenstämme, halb im Sande begraben, und zwar alle in derselben Richtung, von Südwest nach Nordost. Man glaubt, eine und dieselbe große Fluth habe sie aus Sennar hieher geschwemmt.

Drei Stunden von hier soll sich eine sogenannte „Moses-Cisterne" mit unbekannten Inschriften befinden. Niemand hat mir's verrathen können, wo.

Der unlängst hierher gekommne egyptische Alterthumsforscher Brugchs hält sich gegenwärtig viel in Sakkara bei dem Franzosen auf, der das Serapeum von Memphis zu entdecken das Glück gehabt. Die dort gefundenen demotischen Inschriften melden, wann der betreffende Apis gefunden, geweiht, beerdigt und in den Himmel aufgenommen wurde; sie dürften daher neues Licht auf die Folge der egyptischen Könige zu werfen im Stande sein. Brugchs — so sagt man hier mit unverholener Bewunderung, — liest derlei Sachen vom Blatte weg, und der glückliche Finder soll nun doppelt glücklich sein, seitdem er auch einen Leser seiner Fündlein zu finden das Glück gehabt.

Wir hatten in unserer Herberge zum Nil manchen absonderlichen Kautz; Keiner aber kam über einen gewissen alten Schweden, der sich mit der Erfindung eines Kameelsattels, auf dem man die schaukelnde Bewegung des Kameels nicht spüren sollte, viel und ernstlich beschäftigte. Leider wurden plötzlich seine Stiefeln schadhaft, und da sein Schuhmacher in London wohnt, so war er genöthigt abzureisen, noch ehe seine Erfindung zur Reife gediehen. Jammerschade! Nun, er gedenkt nächstes Jahr wieder nach Kairo zu kommen, und seine Kameelsattel-Studien fortzusetzen.

Auf dem preußischen General-Konsulate höre ich soeben, daß man an die Berufung eines deutschen Seelsorgers für Alexandrien und Kairo denkt. Einer wird freilich für beide Städte kaum ge-

nügen, iſt doch aber beſſer als gar keiner. Die armen deutſchen Proteſtanten ſind wie Schafe ohne Hirten in dieſen beiden Städten des Belial, deren eine den Beinamen der „kleinen Hölle" führt, — während man ſich den Kopten und Muhamedanern ſchon ſeit Jahren faſt aufdrängt.

Mit der Miſſion unter den beiden letztgenannten Elementen der egyptiſchen Bevölkerung iſt es, namentlich in der neueſten Zeit, vor Menſchen-Augen eher rück- als vorwärts gegangen. Schon im Jahre 1752 machte die Brüdergemeinde den erſten Wiederbelebungsverſuch mit den Kopten; ſie mußte 1782 das Feld räumen. Seit 1826 hat die engliſch-kirchliche Miſſionsgeſellſchaft einen bleibenden Miſſionspoſten in Kairo errichtet. Erſt beſuchten auch Muhamedaner die anglikaniſche Miſſionsſchule, ſpäter blieben ſelbſt die koptiſchen Knaben weg. Jetzt beſteht nur noch eine Schule für koptiſche Mädchen.

Des wahrhaft Erfreulichen, dem ein Chriſtenherz in Egyptenland begegnet, iſt ſehr wenig. Es bildet kaum eine „Oaſe in der Wüſte;" es beſteht eben nur in einigen grünen Fleckchen.

Von Kairo nach Alexandrien.

Der Vater des Scirocco, der böse Chamsin, ließ seine ärgste Laune aus, als wir uns am Nachmittag des 1. April nach Alexandrien einschifften. Staubwirbel tanzten vor und hinter uns her, der Wüstenwind musicirte schrecklich, und die liebe Sonne schaute so gelb und fahl darein, als sei sie selber krank über dem Allen geworden. Vergebens schauten wir selbst nach den Pyramiden zurück, die sonst den Reisenden auf dem Nil bis auf 32 englische Meilen hin nachblicken; der Chamsin hatte auch sie tief verschleiert. Um so leichter war der Abschied.

Auf dem kleinen Nildämpfer, der die zweite Abtheilung der soeben angekommenen anglo-indischen Passagiere nach Alexandrien trug, hatten auch wir in Kraft unserer Indienfahrerschaft für schweres Geld und gute Worte einen Platz gefunden. Er war aber so überfüllt, daß ich in der That nicht wußte, wo ich den Abend mein Haupt hinlegen sollte; denn das Plätzchen auf dem Divan, das ich als Erstkommender mit Fug und Recht in Beschlag genommen, hatte sich Einer derjenigen indo-britischen Herren, die sich auch außerhalb der englischen Besitzungen als die Herren der Erde zu geberden lieben, ohne Weiteres zugeeignet. Ich ersann mir daher ein Nachtlager dicht neben den Füßen des Tisches, und hatte dabei späterhin nur die Unannehmlichkeit, daß alle Augenblicke einer der Herrn, die, an die offenen Fenster und Thüren in Indien ge-

wöhnt, die Freiheit des Verdecks ſuchten, über mich hinwegſchritt und ſtolperte, während meine Schlafnachbarn unter, hinter, neben und auf dem Tiſche von Zeit zu Zeit an mir umhertaſteten und umherzupften.

Unſere anglo-indiſchen Mitreiſenden ergötzten ſich mit ſichtbarem Vergnügen an den grünen Nilufern, die nach der Waſſer- und Sandwüſte doppelt ſchön erſcheinen. Für uns hatte die Nillandſchaft im Allgemeinen längſt den Reiz der Neuheit verloren, und das Nilgelände, an dem wir gerade jetzt vorüberflogen, bietet überhaupt des Reizes wenig. Unſre heimwärts gerichteten Gedanken hatten daher vollen und freien Zug und Flug.

Wir erreichten noch vor Abend den Punkt, wo ſich der Nil in zwei Arme gabelt, deren einer den überbleibenden Waſſerſegen bei Roſette in die Salzfluth ſchüttet, während der andere ſich bei Damiette entladet, und bald nachher warfen wir einen flüchtigen Blick auf die oft unterbrochenen, und nun, wie es ſcheint, für immer aufgegebenen Verſuche des franzöſiſchen Waſſerbaumeiſters Linant, einen Theil des nutzlos in's Meer abfließenden Waſſers durch Dämme und Schleuſen für die Bewäſſerung des Delta's zu retten. Der Plan war, einen Steindamm mit dreißig Fuß breiten Seitenbogen und einem mittlern von mehr als dreifacher Breite über den Roſettearm, und einen andern ähnlichen Damm in kleinerm Maaßſtabe auch über den Damiettearm zu werfen. Mitten durch das Delta ſollte ein breiter Kanal geführt und die in die beiden Flußarme ſowohl, als in den Kanal einzulaſſende Waſſermaſſe mittelſt Schleuſen, den Umſtänden gemäß, geregelt werden. Schade daß, wie es ſcheint, Schwachſinn und Eiferſucht das ſchwierige aber nützliche Werk je und je gehindert, und nun wohl ganz und gar bei Seite gelegt haben. Ob und wie weit die Furcht vor der Gewalt der zurückgehaltenen Waſſermaſſe und dem ſchwachen Halt der Steindämme

in dem angeſchwemmten Uferlande mitgewirkt haben, weiß ich nicht zu ſagen.

Das Waſſer des h. Fluſſes iſt in der That ein ſchwer zu lenkendes Element; aber der Sand der Wüſte kommt doch darüber. Nicht weit von der Stelle, wo menſchliche Kunſt dem erſtern einen heilſamen Weg vorzuzeichnen bis jetzt vergebens verſuchte, hat der letztere ſeine heilloſe Schranke dem Nil kühn in den Weg geworfen. Das ganze weſtliche Ufer iſt auf einer weiten Strecke hin zur Wüſte geworden, und der Treibſand ſtürzt ſich in ſolcher Maſſe ſelbſt in den beengten Fluß, daß die Thätigkeit der Schöpfmaſchinen ihn nur mit Mühe vor gänzlicher Verſandung bewahrt.

Am andern Morgen lange vor Tagesanbruch paſſirten wir Teraneh auf dem weſtlichen Ufer des Nils. Ein Ritt von etwa 12 Stunden bringt von da den Reiſenden zu den Natronſeen hinüber, die dem vorgenannten Dorfe, deren Bewohnern der Transport des Natron als Erwerbsquelle zugefallen iſt, zu einem gewiſſen Wohlſtande verholfen haben. Ich hatte auch nicht die geringſte Luſt, die vier koptiſchen Klöſter, die dort an den natronbekruſteten Seen und Flächen ein leiblich und geiſtig elendes Daſein friſten, näher kennen zu lernen; noch konnte ich es bedauern, daß uns unſer Dämpfer fünf bis ſechs Stunden ſpäter in der Nähe der unförmlichen Ruinenhaufen vorüberjagte, welche die Stelle des alten Sais bezeichnen, zu dem ſonſt „des Wiſſens heißer Durſt den Jüngling nach Egypten trieb.“

Erſt gegen Mittag erreichten wir Atfeh und mit Atfeh den Mahmudikanal, der dem Mehemed Ali 7,500,000 Franken und 20,000 Arbeitern das Leben gekoſtet haben ſoll. Ein langgeſtrecktes, aber ſehr ſchmales Boot nahm uns auf, das, von zwölf Pferden gezogen, mit großer Mühe dem Nordwind entgegen arbeitete. Die Ufer des Kanals, obgleich keineswegs von allem Grün entblößt, waren ſo eintönig, und der Aufenthalt in dem engen Raume des

Schiffes ſo unangenehm, daß Jeder das Ende der Nilreiſe brünſtiglich herbeiſehnte. Um Mitternacht endlich hielten wir bei Alexandrien.

Wir fanden Alexandrien am andern Morgen von europäiſchen Durchreiſenden ſo überfüllt, daß man uns auch nicht in einem einzigen Hotel ein Unterkommen gewähren konnte. Glücklicherweiſe wurden wir jedoch in einem Privathauſe aufgenommen, — freilich gegen eine ungeheure Summe.

Mein alter Widerwille gegen Alexandrien mit ſeiner traurigen Umgebung und ſeiner heilloſen Bevölkerung bekam bei dieſem meinem zweiten Aufenthalte neue Nahrung. Um dem neuen Alexandrien zu entfliehen, ritt ich des andern Morgens nach der Todtenſtadt des alten hinaus; aber mein Eſeltreiber war ſo unverſchämt, daß ich froh war, als ich die elende Herberge wieder erreicht hatte. Mein Entſchluß ſtand feſt, mir hinfort mit keinem alexandriniſchen Eſeltreiber wieder etwas zu thun zu machen.

Doch hatte auch Alexandrien zwei freundliche Erſcheinungen für mich. Ich fand dort auf dem Bureau des öſterreichiſchen Lloyd nach langer, langer Zeit einmal wieder höfliche Agenten und unter den dortigen Deutſchen einen deutſch-gemüthlichen und freundlich behülflichen jungen Mann. Der letztern Erſcheinung begegnete ich in Egypten ſo ſelten, und die erſtere contraſtirte ſo angenehm gegen den groben Ton auf gewiſſen Bureau's des egyptiſchen Tranſit, der Peninsular and Oriental Company u. ſ. w., daß ich Beides als etwas Außerordentliches nicht unerwähnt laſſen darf.

Von Alexandrien über Triest nach Leipzig.

Schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft in Alexandrien befreite uns der österreichische Lloyd von der ungeliebten Stadt. Noch einmal zerriß uns das gleichenlose Geschrei der alexandrinischen Bootsleute Ohr und Geduld. Sobald wir an Bord waren, hatten sie ihre Macht über uns verloren, und die ausgesuchteste europäische Höflichkeit nahm uns in Empfang. Ein eigenthümlicher Gegensatz! Wir nahmen von unserer räumigen, bequemen und freundlichen Kajüte mit wahrer Lust Besitz. Das Dampfschiff, das uns zur Brücke zwischen Afrika und Europa werden wollte, war die „Adria" mit 250 Pferdekraft. Unsere Mitpassagiere, 20 bis 25 an der Zahl, Engländer, Holländer und Deutsche, kamen fast sämmtlich von den indischen Tropen her. Uns alle beseelte Ein Gefühl, — die heimathliche Sehnsucht, — und ein und derselbe Schauer überlief unsere tropisch-empfindliche Haut, so oft uns der Wind der Heimath ein wenig stärker zu Leibe ging.

Am 4. April Nachmittags sagten wir der Küste Afrikas Lebewohl, und so bewegt war das Meer, daß nur einer unserer Mitreisenden, ein Hamburger aus Batavia, nicht seekrank wurde; aber auch ihm wurde es seinem eigenen Geständnisse zufolge „een Betchen blümmerant." Auch noch den folgenden Tag brauste es gewaltig, und den 6. Abends umschifften wir das West-Ende der langgezogenen und

steil aufsteigenden Insel Candia, die uns schon am Morgen desselben Tages entgegengedämmert hatte.

Der Morgen des 7. April zeigte uns die Halbinsel Morea in ihrer majestätischen Gebirgs-Umwallung, in der sich zuerst die Kuppe des Elias durch eine silberhelle Schneekappe hervorthat. Kleinere oder größere Streifen bebauten Landes, Städte und Ortschaften fesselten abwechselnd das Auge, das klassischen Erinnerungen zu Liebe gar zu gern hinter die steinernen Coulissen hineingeschaut hätte auf den Schauplatz der alt-griechischen Heldenwelt.

Gegen Mittag hatten wir die Bucht von Navarino, wo auch die Neuzeit manchen Tropfen Heldenblutes sich mit der Salzfluth hat mischen sehen, dicht zu unserer Rechten; schneebedeckte Bergkuppen erschienen und verschwanden eine nach der andern, und der letzte Strahl der Sonne fiel links auf den Scheitel der hohen und romantischen Bergkette, an deren Fuß die Stadt Zante sich so traulich schmiegt.

Noch an demselben Abend sollten wir dicht an der „rossenährenden" Ithaka vorüberstreichen; ich hatte mir vorgenommen, nicht eher zu Bett zu gehen, als bis ich die Heimath des „vielgewanderten" Odysseus gesehen hatte; an den Inseln der üppigen Phäaken waren wir ohnehin im Schlaf vorbeigekommen. In meinen Mantel gehüllt wartete ich auf dem Verdeck, bis die Gefeierte zur Rechten auftauchte. Wir zogen ganz dicht daran vorüber, und es dauerte wohl eine Stunde, bis wir das Ende der Meerenge zwischen Ithaka und Kephalonien erreichten. Schwimmende Lichter zeigten uns den gefährlichen Weg.

Am andern Morgen warfen wir auf einige Stunden Anker in dem schönen Hafen des stillen Corfu. Olivengärten, Weinpflanzungen und Landhäuser zierten rings die romantischen Berge, und von der griechischen Küste her schauten die schneebekuppten Berge

in die Landſchaft, die uns warm und ſüß umfing, froſtig wie der Winter ſelbſt darein.

Der folgende 8. April trug uns in ziemlicher Entfernung von der dalmatiſchen Küſte auf den von der Bora hoch empörten Wellen hin; alles klirrte und ſchwirrte, dröhnte und ſtöhnte durcheinander. Erſt als wir uns am Morgen des 10. dem Ziele unſerer Seereiſe näherten, wurde das Meer allmählich wieder zu einem ruhigen See.

Das liebliche Trieſt mit ſeinem Wald von Schiffen, ſeinem von ſtattlichen Häuſern eingefaßten Quai und ſeinen landhausgeſchmückten Hügeln zog uns Alle auf das Verdeck; wir landeten gegen Mittag, und nachdem der Quarantaine-Arzt und die Mauthbeamten uns und unſere Sachen gehörig gemuſtert hatten, betraten wir nach ziemlich vier Jahren zum erſten Male wieder ein reinliches Gaſthaus auf heimathlichem Boden.

Die beſchneiten Berge im Rücken Trieſt's bereiteten uns einen etwas kalten Empfang; um ſo wärmer ſchlug ihnen unſer Herz entgegen.

Nach einigen Tagen der Ruhe in jener Stadt, die das deutſche Element nur mit beherbergt, ihr Angeſicht aber dem Oſten und Süden zuwendet, eilten wir dem eignen Heerde auf echt deutſchem Grunde mit ſtets wachſendem Verlangen entgegen.

Anhang.

I.

Einige Bemerkungen über den Zug der Israeliten nach dem Sinai.

1. Der Ausgangspunkt.

Die heilige Schrift sagt darüber nichts weiter, als: „Die Kinder Israel zogen aus von Raemses" (2 Mos. 12, 37 und 4 Mos. 33, 3). Hier aber drängt sich nun gleich die Frage auf: Welches Raemses ist denn gemeint, die Stadt (2 Mos. 1, 11) oder das Land Raemses (1 Mos. 47, 11), das mit dem Lande Gosen in eins zusammenfällt (Vergl. 1 Mos. 47, 6 mit 11)? Daß nothwendig die Stadt gemeint sein müsse — wer will's beweisen? Denn wo stehet auch nur ein Wort im heiligen Texte, daß Raemses der Musterungsplatz war? Der Ort, wo man sich zuerst vollständig sammelte und ordnete, konnte eben so wohl Succoth sein. Ja diese Annahme hat sogar nicht wenig für sich. Denn erstens: Daß die Israeliten um Mitternacht des 14. noch in ihren vier Pfählen waren, ergiebt sich bei genauer Erwägung von 2 Mos. 11 und 12 unwidersprechlich. Sie strichen das Blut an die „Ueberschwelle und die zween Pfosten" (2 Mos. 12, 23) und ein jeglicher „forderte von seinem Nächsten und eine jegliche von ihrer Nächstinn silberne und goldene Gefäße" (2 Mos. 11, 2 verglichen mit 12, 35). Beides wäre nicht möglich gewesen, wenn sie damals bereits an einem allgemeinen Sammlungspunkte gezeltet hätten. In derselben Nacht noch forderte Pharao Mose und Aaron, um ihnen die Erlaubniß zum Auszuge zu geben. Die Frage, ob der damalige Pharao zu Memphis oder zu Zoan residirte, braucht uns hier weiter nicht zu

beſchäftigen, denn es käme, auch wenn ſie ſich entſcheiden ließe, doch am Ende nicht viel dabei heraus; wer wollte behaupten, daß die egyptiſchen Pharaonen außer ihrer ſtehenden Reſidenz nicht noch andere Orte gehabt hätten, wo ſie ſich gelegentlich aufhielten. Alſo laſſen wir die Frage ganz bei Seite. So viel aber iſt ſicher, daß, ehe die Kunde von der königlichen Erlaubniß an alle Juden in ganz Goſen gelangen konnte, auch bei den beſten vorherigen Anordnungen und Maßregeln, eine geraume Zeit vergehen mußte. Ferner: Aus 2 Moſ. 12, 39 ergiebt ſich unwiderleglich, daß die Kunde von der Erlaubniß zum Auszuge die Iſraeliten noch unvorbereitet zur Reiſe fand. Unter dieſen Umſtänden hat es nun zwar nichts Befremdliches, wenn ſie, von den Egyptern „gedrungen," „getrieben" und „geſtoßen" (2, 12, 33 und 39), noch am 15. des Monats aus dem Lande Raemſes, d. i. Goſen, ein jeder von ſeinem Wohnorte, aufbrachen, um ſich auf dem erſten Lagerplatze in Succoth („Hütten, Zelte") von allen Seiten her zuſammenzufinden und in Ruhe zu ordnen; es iſt aber mindeſtens zweifelhaft, daß es ihnen ſollte möglich geweſen ſein, ſich ſchon bis zum 15. auf einem gemeinſchaftlichen Sammelplatze zuſammenzufinden, zu ordnen und abermals aufzubrechen, — abgeſehen davon, daß es etwas Unwahrſcheinliches hat, daß, unter den Umſtänden von 2, 12, 33 und 39, ihr weiſer Führer den erſten Sammelplatz nach der Stadt Raemſes ſollte verlegt haben, die als königliches Schatz- (d. i. Vorraths-) Haus (2 Moſ. 1, 11) jedenfalls eine egyptiſche Beſatzung hatte. Ich neige daher zu der Meinung, daß die Notiz der Schrift „Sie zogen aus von Raemſes am 15. Tage des erſten Monats" nicht beſagen will: „Sie ſammelten ſich bis zum 15. Tage des erſten Monats aus dem Lande Raemſes in der Stadt Raemſes, und brachen dann von dort aus noch an demſelben Tage in geordnetem Zuge auf", ſondern ganz einfach die Zeit angiebt, wo Iſrael ſeinen Auszug aus Raemſes oder Goſen antrat. Dennoch bin ich weit entfernt, die Anſicht, daß Raemſes die Stadt gemeint ſei, als geradezu unmöglich hinzuſtellen; eine einzige nicht mitberichtete Notiz könnte ja möglicherweiſe alle oben aufgeſtellten

Bedenken mit einem Male beseitigen. Falls wir aber annehmen, daß die Stadt Raemses gemeint ist, so gewinnen wir nur dann eine bestimmtere Grundlage, wenn sich ermitteln läßt, wo jener Ort lag. Aus dem Umstand, daß die griechischen Uebersetzer 1 Mos. 46, 28 statt „gen Gosen" gesetzt haben „gen Heroopolis im Lande Raemses" hat man zwar schließen wollen, daß Heroopolis mit Raemses zusammenfalle. Allein es heißt ja nicht „gen Heroopolis, die Stadt Raemses," sondern „Heroopolis, im Lande Raemses" oder mit andern Worten: „Heroopolis im Lande Gosen." Darauf hat schon Tischendorf aufmerksam gemacht. Dieser nimmt mit bei weitem größerer Wahrscheinlichkeit Heliopolis als die Stadt Raemses in Anspruch (Reise in den Orient. Erster Band. S. 179.) Ich lasse ihn selber reden: „Dafür spricht gerade das, woraus man den Widerspruch zu folgern gewohnt ist, nämlich die griechische Uebersetzung von 2 Mos. 1, 11. Für „Raemses" hat diese nämlich nach dem üblichen Texte „Raemses und On, was Heliopolis ist." Den Zusatz „und On, was Heliopolis ist," halt' ich für eine nähere Bestimmung zu Raemses. Richtiger hat daher die kostbare Handschrift des sechsten Jahrhunderts zu Mailand nicht „und On" sondern „oder auch On;" während zwei arabische Uebersetzungen „und On" und „was Heliopolis ist" als zwei verschiedene Zusätze hinstellen. Auch wär's in der That verwunderlich, wie der griechische Uebersetzer fast anderthalb tausend Jahre hinterdrein noch eine förmlich neue Thatsache zum alten Texte hinzugebracht hätte; wogegen es ganz in seinem Geschmacke ist, wenn er den fremdartigen koptischen Namen Raemses zuerst mit dem bekannteren egyptischen Namen On und zugleich mit dem entsprechenden griechischen Heliopolis verdeutlicht hat." Als Tischendorf bald nach meiner Abreise aus Egypten mit dem Wasserbaumeister Linant in Kairo zu sprechen Gelegenheit hatte, theilte ihm dieser mit, daß er unlängst von Beduinen, die sich bei Heliopolis gelagert hatten, die dortigen Trümmer mit einem sehr ähnlichen Namen, wie Raemses, habe belegen hören. Sollte ein wanderndes Beduinenhäuflein den uralten koptischen Stadtnamen in der That zwei bis drei Jahrtausende hin-

durch treu bewahrt haben? Oder hat dem Franzoſen ſein Ohr oder ſonſt Etwas einen Streich geſpielt? Ich neige in der That zur letztern Annahme.

2. Zug nach dem Rothen Meere und Durchgang durch dasſelbe.

Die Frage, ob 4 Moſ. 33, 3 das Land Raemſes als allgemeiner Ausgangspunkt, oder aber die Stadt Raemſes als erſter Sammelpunkt genannt ſei, und wo wir dann die letztere zu ſuchen haben, laſſen wir nun ganz bei Seite liegen; ſie wird ſich nimmer ganz ſicher beantworten laſſen und kann uns daher auch für den weitern Verlauf der Reiſe keinen ganz ſichern Halt bieten.

Daß die griechiſchen Ueberſetzer zu ihrer Zeit das Land Goſen im Oſten des Nils und im Norden der Gebirge, die unter verſchiedenen Namen von Kairo nach Suez hinüberſtreichen, angenommen haben, ergiebt ſich aus der oben erwähnten Ueberſetzung von 1 Moſ. 46, 28; denn Heroopolis lag jedenfalls nicht unfern von dem nördlichen Buſen des Rothen Meeres, dem es den Namen gab: Sinus Heroopolitanus. Hiermit ſtimmen alle neuern Gelehrten im Allgemeinen überein.

Wenn denn Goſen auf der Oſtſeite des Nildelta's lag, ſo hat die auf eine ſehr unſichere Ueberlieferung geſtützte Annahme, daß die Iſraeliten ſüdlich vom Mukattam durch die Wadi's Tih, Ramliyeh und Tawarik dem Rothen Meere zuzogen, auch nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit für ſich, und zwar hauptſächlich aus folgendem Grunde:

Da Moſes ſehr wohl wußte, daß das eigentliche Ziel des Zuges der Sinai war, ſo wird er als kluger Mann ſicherlich auch den nächſten Weg dazu gewählt und die Schwierigkeiten des an ſich ſchon ſchwierigen Zuges nicht muthwillig vermehrt haben. Welcher Beduine, der zu Heliopolis lagert, wird zu einer Reiſe nach dem Sinai den Mukattam umgehen, ſich von Beſatin aus durch

die Wadi's Tih, Ramliyeh und Tawarik zum Rothen Meere wenden, und dann, den Atakah umziehend, das Ende des Rothen Meeres zu erreichen suchen? Heliopolis aber bezeichnet jedenfalls einen der südlichsten Punkte des Landes Gosen, und der nördliche Busen des Rothen Meeres erstreckte sich damals noch weiter gegen Norden. Es ist in der That fast unglaublich, daß Moses, anstatt das Volk von allen Seiten her frei in die freie Wüste ausbrechen zu lassen, für 600,000 Mann (die Kinder, das egyptische Pöbelvolk, die Schafe, Rinder und das übrige Vieh ungerechnet), sollte so dirigirt haben, daß sie sich zuerst zwischen dem Westende des Mukattam und dem Anbau am Ostgelände des Nils hindurchdrängen und dann den Südweg mit seinen Engpässen, wo auf eine lange Strecke „nur dreißig Mann neben einander marschiren können" *) passiren mußten, — zu weiter keinem ersichtlichen Zwecke, als um einen recht bedeutenden Umweg zu machen, so recht im Angesicht der „drängenden, treibenden, stoßenden" Egypter.

Es unterliegt somit kaum einem Zweifel, daß die Israeliten im Norden der Gebirge, die sich von Kairo nach Suez hinziehen, dem Rothen Meere zuwanderten. Die Lage der angegebenen Ruhestationen: Succoth, Etham und Pihahirot läßt sich nicht nachweisen, und das um so weniger, als die Entfernungen derselben von einander sich durchaus nicht bestimmen lassen. Kleinere Pausen zwischen den eigentlichen Lagerplätzen konnten in die Märsche eingerechnet, längere Pausen aber auch als Stationen besonders aufgeführt werden, zumal wenn sie an einem Orte der Wüste stattfanden, die eine irgendwie markirte Physiognomie oder gar einen bestimmten Namen hatte. So ist man denn in dieser Beziehung ganz auf das Ungewisse gestellt. Die Voraussetzung, daß drei Lagerplätze just drei Tage geben, ist zu kindlich, als daß sie irgend einer Widerlegung bedürfte. Auch widerspricht derselben die Angabe 4 Mos. 33, 8, wonach die Israeliten „drei Tagereisen in der Wüste Etham reiseten und sich in Marah lagerten," so wie die

*) Wilson, Lands of the Bible, Vol. I. P. 130.

Geſammtſumme der angegebenen Stationen von Raemſes bis zum Sinai. Dieſe beläuft ſich auf elf, während die Reiſe ſelbſt einen ganzen Monat dauert. Nur der Name „Etham" ſcheint auf etwas Beſtimmteres zu führen. Derſelbe kehrt auf der Oſtſeite des Rothen Meeres wieder (Vergl. 4. Moſ. 33, 6 mit 8). So liegt die Vermuthung nahe, daß obiges Etham nicht fern von der Nordſpitze des Meerbuſens gelegen war, die Wüſte im Weſten von der Wüſte im Oſten ſchied *) und der letztern ihren allgemeinen **) Namen gab.

Setzen wir demgemäß die Station Etham nicht fern vom Nordende des Meerbuſens, ſo bekommt die Weiſung des Herrn „umzulenken" eine ganz beſondere Bedeutung. Gerade an der Stelle, wo ſie nach natürlichem Wunſche in natürlicher Kraft am leichteſten vor dem egyptiſchen Dränger in die große Wüſte jenſeit des Rothen Meeres entrinnen mochten, müſſen ſie auf das Geheiß Deſſen, „deſſen Wege nicht unſre Wege" ſind und der „Weg allerwegen" hat, umlenken und ſcheinbar in die Falle gehen. Denn im Rücken den Feind, zur Linken das Meer, und zur Rechten das Atakahgebirge, waren ſie nur bis zum ſteil und ſchroff an das Meer herantretenden Djebel Deraj (im Süden von Suez) noch auszuweichen im Stande. So konnte denn der Herr „an Pharao und an aller ſeiner Macht Ehre einlegen." Erſt ſollte Pharao jubeln: „Die Wüſte hat ſie beſchloſſen!" dann aber ſollten die Geretteten frohlocken: „Sie ſanken unter wie Blei im mächtigen Waſſer."

Was nun den Durchgang ſelbſt anlangt, ſo ſcheint die Namhaftmachung von nicht minder als drei Oertlichkeiten 2 Moſ. 14, 2 allerdings auf die Nähe von Suez zu führen. Geſchichtliche Angaben ſowohl, als noch vorhandene Trümmerhaufen, ſo wie Lage und Umgebung im Allgemeinen ſprechen dafür, daß dieſe Stelle von je-

*) Dazu würde dann der Ausdruck „vorn an der Wüſte", wörtlich „am Ende der Wüſte", trefflich ſtimmen.

**) Der Theil derſelben, wo die Iſraeliten das Oſtufer des Rothen Meeres betraten, wird 2 Moſ. 15, 22 als Wüſte „Sur" beſonders bezeichnet.

her die größte Bedeutung für die Beſchiffung des Rothen Meeres haben mußte. Man wundert ſich daher hier am allerwenigſten, auf drei namhafte Oertlichkeiten zu ſtoßen. Wenn irgendwo ein „Migdol" (Thurm) am Platze war, ſo war es auf den Bergen, die bei Suez drohend auf das Meer hinabblicken.

So iſt es denn ſehr wahrſcheinlich, daß der Durchgang der Iſraeliten durch das Rothe Meer irgendwo in der Nähe von Suez ſtattfand. Etwas Beſtimmteres darüber feſtſtellen zu wollen, halte ich für mehr als bedenklich, zumal das Ende des nördlichen Buſens ſich im Laufe der Zeiten augenſcheinlich verändert hat und überdieß die Grenzen zwiſchen Natur und Wunder ſich hier ſchwerlich genau beſtimmen laſſen (2 Moſe 14, 21). Nur ſo viel ſteht ganz feſt, daß der Durchgang nicht weiter ſüdlich als am Nordende des Djebel Deraj ſtattfinden konnte, — aus dem einfachen Grunde, weil dieſes Gebirge keinen Raum zwiſchen ſich und dem Meere läßt, und ſomit jedes weitere Vordringen nach Süden abſchneidet.

3. Weiterreiſe nach dem Sinai.

Die drei Tagereiſen in der Wüſte Sur (2, 15, 22).

Es iſt ſchon S. 194 geſagt worden, daß die Iſraeliten, mögen ſie nun oberhalb oder unterhalb Suez das Rothe Meer durchſchritten haben, die ſogenannten Moſisquellen zur Füllung ihrer Schläuche für die Weiterreiſe höchſt wahrſcheinlich werden benutzt haben. Die daran ſich ſchließende Wüſte macht allerdings den Eindruck jener Wüſte Sur, in welcher die Iſraeliten, ohne ein ordentliches Lager aufzuſchlagen, drei Tage *) hintereinander wanderten, nachdem ſie ihren erſten Lagerplatz am Oſtufer des Rothen Meeres verlaſſen hatten. Sie lade auch denjenigen Reiſenden, der nicht auf die gelegentlichen Kräuter und Quellen der Wüſte angewieſen iſt, kei-

*) Das ſind bibliſcher Ausdrucksweiſe gemäß nicht nothwendig drei volle Tage, ſondern möglicherweiſe nur ein voller Tag und zwei Bruchtheile.

neswegs zum Bleiben ein: eine große eintönige Fläche ohne allen Schatten, und voll loſen Flugſandes. Ein Heer von 600,000 Mann aber mit „Schafen, Rindern und faſt vielem Vieh" konnte ſie bei ihrer Waſſerloſigkeit und ihrem nur geringen Pflanzenwuchs noch viel weniger zu einem längern Verweilen locken (ſiehe S. 196).

Mara (2, 15, 23). Wenn das Waſſer der Hawarahquelle (S. 197) damals nicht bitterer war, als jetzt, ſo ſcheint es bedenklich, das „Mara" der Schrift in ihr zu ſehen. Das Murren der Iſraeliten läßt ſich aber auch ſo pſychologiſch ganz wohl erklären. Obgleich die Quellen, von denen die Iſraeliten alsbald nach ihrem Durchgange durch das Rothe Meer Gebrauch machten, im Vergleich zu dem ſchönen Nilwaſſer, an das ſie gewöhnt waren, ihnen ziemlich unſchmackhaft vorkommen mußten, ſo war doch damals das Bewußtſein der wunderbarſten Errettung aus der größten Noth zu friſch und kräftig, als daß ein Murren über minder gutes Waſſer hätte aufkommen können. Nachdem ſie aber drei Tage in der unerquicklichen Wüſte Sur umhergewandert waren, und am Ende dieſer drei Tage mit bitterm Waſſer vorlieb nehmen ſollten, war es ſo unnatürlich nicht, daß ſie zu murren anfingen, beſonders da der Gedanke, es werde nun wohl, ſtatt beſſer, je länger je ſchlimmer werden, ihrem Kleinglauben nahe genug lag.

Erſt nach meiner Rückkehr vom Sinai habe ich zu Kairo in Erfahrung gebracht, daß der bekannte Scheikh Tuweileb auf den Hügeln rechts von Ain Hawarah (wo Tel el Amara) eine Quelle weiß, die ſo bitter iſt, daß ſie weder von Menſchen noch Vieh getrunken werde. Von dort führe der Weg direkt nach der Stelle des Wadi Ghaeandel, wo das Waſſer iſt.

Elim. 2, 15, 27. Daß Elim im Wadi Gharandel zu ſuchen ſei, unterliegt kaum einem Zweifel. Die Schrift hebt dieſen Lagerplatz vor allen andern durch den Zuſatz hervor: „Da waren zwölf Waſſerbrunnen und ſiebenzig Palmbäume." So thut ſich auch das Wadi Gharandel durch ſeine außerordentliche Lieblichkeit und Fruchtbarkeit vor allen andern Wadi's von Ayun Muſa bis an das ſinaitiſche Urgebirge auffallend hervor (ſiehe S. 228 und 229). Eine

Karawane von 600,000 Mann mit „Schafen, Rindern und faſt vielem Vieh," die, von Ayun Muſa her dem Sinai zuwandernd, dort nicht lagerte, müßte geradezu den Kopf verloren haben.

Dr. Wilſon, der bis zu der eigentlichen Oaſe im Wadi Gharandel nicht vordrang, nahm das darauf folgende Wadi Uſeit dafür (S. 199). Möglich, daß ein Theil der Iſraeliten auch die dortigen Waſſervorräthe in Anſpruch nahm. Mit Wadi Gharandel kann es ſich auch nicht im Entfernteſten meſſen.

Noch weniger Anſpruch auf die Ehre, das „Elim" der Schrift zu ſein, hat die von Lepſius dafür gehaltene Oaſe im Wadi Tayibeh (S. 227).

Von den folgenden Stationen läßt ſich nur noch die Station am „Schilfmeere" 4 Moſe 33, 10 genauer beſtimmen; ſie muß aus Gründen, die von Andern hinreichend auseinander geſetzt ſind, bei Ras Zelime geſucht werden (S. 226). Was die übrigen Stationen anlangt, ſo kann ich es nicht über mich gewinnen, den Haufen der bereits vorhandenen Vermuthungen durch meine eignen zu vermehren. Es fehlt eben an allen feſten Haltpunkten.

4. Lager am Sinai.

Die Frage, ob der klöſterliche Djebel Muſa der Sinai d. i. der Berg der Geſetzgebung ſei oder nicht, wird ſich meines Erachtens auch dann nicht ganz ſicher entſcheiden laſſen, wenn das geſammte Terrain des ſinaitiſchen Urgebirges noch genauer unterſucht ſein wird.

Daß die Ueberlieferung in der erſten Hälfte des ſechsten Jahrhunderts, etwa um die Zeit der Erbauung des juſtinianiſchen Kloſters im Wadi Schueib, noch ſchwankte, zeigt unter andern der Bericht des Cosmas Indicopleuſtes, dem offenbar der Serbal bei Wadi Firan als der Geſetzesberg gezeigt wurde; ja es iſt überhaupt kaum wahrſcheinlich, daß unter den flüſſigen Verhältniſſen einer heidniſchen Nomadenbevölkerung die fragliche Ueberlieferung ſich Jahr-

tauſende lang ſicher fortſetzen konnte. So ſteht denn die gegenwärtige Ueberlieferung jedenfalls auf ſehr ſchwachen Füßen. Dazu kommt, daß eine phyſikaliſche Veränderung einzelner Parthieen des ſinaitiſchen Urgebirges im Laufe von Jahrtauſenden durchaus nicht als unmöglich angeſehen werden kann; ein geringer Bergſturz könnte hier und da gar leicht einem Gießbach den alten Weg verrammt und einen neuen gebahnt, und in Folge davon ein ſonſt fruchtbares Thal unfruchtbar, ein ſonſt unfruchtbares aber fruchtbar gemacht haben. Es wird daher immer mißlich bleiben, zur Entſcheidung der betreffenden Frage die jetzige Beſchaffenheit gewiſſer Oertlichkeiten zu Hülfe zu nehmen. So ſcheint es z. B. von der äußerſten Bedeutung für die Feſtſtellung der Sinaifrage zu ſein, ob der Bach des Wadi Firan bereits exiſtirte oder nicht; denn wenn er bereits vorhanden war, ſo könnte Raphidim, wo „das Volk kein Waſſer zu trinken hatte" und daher Moſes zur Tränkung des Volkes den Felſen ſchlagen mußte, wohl ſchwerlich in ſolcher Nähe von Wadi Firan zu ſuchen ſein, wie Robinſon es ſetzt (ſiehe S. 221), — oder es würde das Murren der Iſraeliten zum Räthſel. Aber hier hat die phyſikaliſche Schwierigkeit noch nicht ihr Ende. Denn wenn, — wie es der Anſchein in der That an die Hand giebt, — jener Bach ſchon in der Urzeit ſeinen Lauf dort hatte, ſo drängt ſich wieder die Frage auf: War er zur Zeit, wo die Iſraeliten jenes Thal paſſirten, vielleicht waſſerlos? Wir ſelbſt fanden am 9. März auch nicht Einen Tropfen darin. So ſtehen wir denn auch in dieſer Beziehung auf ſchlüpfrigem Boden, und das um ſo mehr, als die Angabe der Stationen zwiſchen Elim und Sinai einen gar zu unſichern Halt bietet. Denn daß 2. Buch Moſe 16, 1 und 17, 1 nur Raphidim als Lagerplatz namhaft gemacht wird, 4. B. Moſe 33 aber Lagerplätze am Schilfmeer, in Daphka und in Alus mit aufgeführt werden, iſt jedenfalls nicht geeignet, eine ſichere Grundlage für die Ausmeſſung der Entfernungen zu bilden. Denn wie doch hat man ſich jene Auslaſſung im 2. B. Moſe zu denken? Wurden die genannten Punkte in der geſchichtlichen Erzählung deshalb übergangen, weil ſich dort nichts beſonders Wichtiges ereignete, oder aber weil

die Raſt an denſelben, ſo wie die zwiſchenliegenden Märſche nur ganz kurz waren? Die Entſcheidung dieſer Frage iſt für die muthmaßliche Berechnung der Entfernungen und mithin für die Feſtſtellung des Geſetzesberges von größter Wichtigkeit. Wer aber will jene Entſcheidung geben?

Es iſt bekannt, daß Lepſius in neueſter Zeit den Serbal als den eigentlichen Geſetzesberg zu erweiſen verſucht hat. Seine Gründe ſind etwa folgende:

Erſtens: Der Sinai hat ſeinen Namen offenbar von der Wüſte Sin; nun hat aber der Djebel Muſa, der von keiner Seite ſichtbar ſich weder durch Höhe, Geſtalt, noch Lage auszeichnet, durchaus nichts an ſich, was zu der beſondern Bezeichnung des „Berges von Sin" irgendwie veranlaſſen konnte. Dagegen zieht der Serbal von allen Seiten und zwar aus großer Ferne die Blicke auf ſich.

Dagegen erlaube ich mir zu erinnern: Es läßt ſich ſehr wohl denken, daß erſt die Iſraeliten dem Berg, dem ſie aus der Wüſte „Sin" entgegengezogen, den Namen „Sinai" beilegten, nachdem er ihnen durch die großen Vorgänge auf und an demſelben bedeutungsvoll geworden. Wir hätten dann 2 B. Moſe 16, 1 eine ſogenannte „Vorwegnahme."

Zweitens: Der Sinai hat bekanntlich noch einen andern auszeichnenden Namen „Berg Gottes." Wenn wir nun feſthalten, daß der nothwendige Mittelpunkt der ſinaitiſchen Bevölkerung jederzeit die Oaſe Firan ſein mußte, ſo liegt auch die Vermuthung auf der Hand, daß jene Stämme ein Heiligthum dort in der Nähe am Fuße oder noch natürlicher auf dem Gipfel des Serbal, der aus jenem Thale zum Himmel aufſteigt, gegründet hatten. Wirklich deuten die zahlreichen Inſchriften auf den Wegen nach Wadi Firan und in dem zum Serbal hinaufführenden Wadi Aleyat auf frühere Wallfahrten nach dieſem Punkte der Halbinſel, und noch immer ſteht der Gipfel des Serbal in beſonderer Verehrung bei den umwohnenden Beduinen.

Dagegen erinnere ich: Es iſt gegen alles „decorum divinum", daß Gott einen Götzenberg zur Geſetzgebung ſollte erwählt haben.

Die Möglichkeit, daß wir auch 2 B. Moſ. 3, 1 eine „Vorwegnahme" haben, läßt ſich nicht in Abrede ſtellen. Die Annahme von einem doppelten „Berg Gottes" (den einen im Sinne des Götzendienſtes, den andern im Sinne der moſaiſchen Geſetzgebung), die Ritter neulich empfohlen hat, finde ich kaum nöthig. „Der Berg Gottes" 2 B. Moſe 18, 5 läßt ſich bei der Erzählungsweiſe der Bibel, die kein geographiſches Handbuch iſt, und ſich daher in geographiſcher Beziehung mit ungefähren Beſtimmungen begnügt, auch dort vom Sinai recht wohl verſtehen; denn wo immer Raphidim zu ſuchen iſt (17, 1), in der Nachbarſchaft des Sinai lag es jedenfalls. Machen doch auch die Vorgänge in Raphidim, die 2 Moſ. 18 erzählt werden, durchaus den Eindruck, daß die Iſraeliten damals ſchon am Ziele ihrer Reiſe ſo gut wie angekommen waren *) und hier ganz in der Nähe des Sinai nur noch eine letzte Raſt hielten, um Alles in Ordnung zu bringen.

Drittens: Die hauptſächlichſte Aufgabe, die Moſes nach ſeiner Weisheit und Kenntniß des Landes zu löſen hatte, war die des Unterhaltes, und er konnte deßhalb unmöglich an den entlegenen Winkel des Djebel Muſa denken, wo nicht einmal für 2000 Menſchen mit Zubehör das tägliche Bedürfniß zu haben war, ſondern mußte nothwendig den einzigen fruchtbaren und waſſerreichen Ort der Halbinſel in's Auge faſſen.

Dagegen erinnere ich: Den Berg, auf welchem der Herr das Geſetz geben wollte, hatte nicht Moſes zu beſtimmen; er war bereits vom Herrn beſtimmt (2 Moſ. 3, 12), — und Moſis Hauptaufgabe war, der Beſtimmung des Herrn einfach zu folgen und ihn ſelbſt für das Weitere ſorgen zu laſſen. — Ferner: Wer will behaupten, daß die jetzige phyſikaliſche Beſchaffenheit von Wadi Firan und von den dem Sinai benachbarten Wadi's (Scheikh und Rahah) die damalige getreu wiedergiebt? — Endlich: Auch wenn die Iſraeliten ihr Hauptlager innerhalb der Wadi's in unmittelbarer Nähe des Djebel Muſa hatten, ſo ließ ſich auch von dort aus die Fruchtbar-

*) Der Name „Raphidim" (Ruheplätze) würde ſehr wohl dazu ſtimmen.

keit des Wadi Firan immerhin mit benutzen. Daß ſich die Viehheerden, der Weide wegen, jedenfalls weit und breit hin vertheilen mußten, liegt ohnehin auf der Hand.

Ich ſehe durchaus keinen Grund, die herrſchende Ueberlieferung mit der neuen Vermuthung zu vertauſchen: der Djebel Muſa mit ſeinen nächſten Umgebungen entſpricht den Bedingungen, welche die Bibel an die Hand giebt, jedenfalls ebenſo wohl und in vieler Beziehung beſſer, als der Serbal mit ſeinen nächſten Umgebungen. Daß namentlich die Lagerverhältniſſe am Djebel Muſa mit dem geſchützten, ebnen, räumigen, geradlinigen Wadi Rahah ungleich günſtiger ſind, als am Serbal, kann Niemand leugnen, der die Sache auch nur einigermaßen unbefangen anzuſehen im Stande iſt.

Ich ſehe endlich auch nicht den geringſten Grund, den klöſterlichen Djebel Muſa mit dem Robinſon'ſchen Ras es Suſſafeh, einer benachbarten, die Ebene Rahah überragenden Bergſpitze, zu vertauſchen. „Hier," ſo läßt ſich Robinſon in Bezug darauf vernehmen, „lag die Ebne, wo das ganze Volk ſich verſammeln konnte; hier ſtand der Berg, dem man nahe kommen, den man anrühren konnte, wenn es nicht verboten wurde; hier auch der Berggipfel, wo allein die Blitze und die dicke Wolke ſichtbar und der Donner wie der Poſaunenton gehört werden konnte, als „der Herr vor allem Volk herabfuhr auf den Berg Sinai." — Der Djebel Muſa dagegen „iſt anderthalb Stunden weit von der Ebne, auf der die Iſraeliten geſtanden haben müſſen, und durch die dazwiſchen liegenden Spitzen des neuen Horeb gedeckt. Kein Theil der Ebne kann vom Gipfel aus geſehen werden, noch auch der Boden der angrenzenden Thäler, noch giebt es irgend einen Platz da herum, wo das Volk ſich hätte verſammeln können. Der einzige Fleck, wo er nicht unmittelbar von hohen Bergen umgeben iſt, liegt ſüdöſtlich .... Gerade da an ſeinem Fuße iſt der Anfang eines kleinen Thals, Wadi es Sebaiyeh, und ein anderes nicht größeres, Namens el Waraḥ, geht ſüdöſtlich nach dem Wadi Nuob des Meerbuſens Akabah; aber beide zuſammen gewähren kaum den zehnten Theil des Raumes, den Wadi Rahah und Wadi Scheikh enthalten."

Daß die Räumlichkeiten am Südoſtfuße des Djebel Muſa vollkommen hinreichen, um den nöthigen Platz herzugeben, als Moſe zeitweilig „das Volk aus dem Lager Gott entgegenführte und ſie unten an den Berg traten (2 Moſ. 19, 17), unterliegt auch nicht dem mindeſten Zweifel, ſelbſt wenn wir gegen alle Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß (mit Ausſchluß natürlich der Heerden) ſämmtliche Iſraeliten, Klein und Groß, Männer und Weiber, dorthin „Gott entgegengeführt" wurden. Daß ſie für immer ſo gelagert ſein mußten, daß ſie den Gipfel des Geſetzesberges ſehen konnten — wer wollte das behaupten? Man laſſe ſie daher immerhin im Wadi er Rahah ihr eigentliches Lager gehabt haben. Das Phänomen, das 2 Moſ. 19, 16 beſchrieben wird, konnten ſie von dort aus ſo gut, wie von jedem andern Punkte am Fuße der Djebel Muſa-Gruppe wahrnehmen — ſelbſt wenn der eigentliche Ausgangspunkt jenes Donnerns und Blitzens auf der Einzelſpitze, wohin die klöſterliche Ueberlieferung den Akt der Geſetzgebung verlegt, geſucht werden müßte.

Was endlich die Umgrenzung des Berges (2 B. Moſe 19, 23) anlangt, ſo iſt auf der Südoſtſeite des Djebel Muſa nicht die geringſte Schwierigkeit in dieſer Beziehung vorhanden.

Und nun nur noch Ein Wort. Ich bin nicht der Mann, mich zum Anwalt klöſterlicher Ueberlieferungen zu machen, — am allerwenigſten der ſinaitiſchen, die als Ueberlieferung auf ſehr ſchwachen Füßen ſteht. Aber das kann und will ich nicht verhehlen, daß von allen Oertlichkeiten der ſinaitiſchen Halbinſel, die ich geſehen habe, keine andere den Eindruck ſo voller Harmonie mit der bibliſchen Erzählung von der Geſetzgebung auf mich gemacht hat, als eben Djebel Muſa mit ſeinen Umgebungen. Sollte die Ueberlieferung keinen geſchichtlichen Grund haben, ſo iſt ſie wenigſtens ſehr verſtändig erfunden.

Ich muß übrigens noch bekennen, daß ich mit einem bedeutenden Vorurtheil für die Lepſius'ſche Hypotheſe zum Djebel Muſa gekommen war.

II.

Die egyptiſche Zeitrechnung und die Bibel.

Lepſius nennt das Pyramidenfeld von Giſeh „den älteſten Schauplatz aller chronologiſch beſtimmbaren Menſchengeſchichte," wo es ihm vorbehalten war, „reichlichen Stoff für die erſten Kapitel aller wiſſenſchaftlichen Völkergeſchichte einzuſammeln," indem er es da zu thun hatte mit „Bauwerken, Skulpturen und Inſchriften, die durch die näher beſtimmten Königsringe einer blühenden Kulturepoche des vierten Jahrtauſends vor Chriſto eingereihet werden," und bemerkt dazu: „Man kann dieſe bisher ſo unglaublichen Zahlen ſich und Andern nicht oft genug in Erinnerung bringen; je mehr dadurch die Kritik herausgefordert und zu ernſten Unterſuchungen über den Gegenſtand genöthigt wird, deſto beſſer für die Sache. Die Ueberzeugung wird der gereizten Kritik auf dem Fuße folgen, und dann wird man endlich auch an die Folgerungen herantreten, die ſich für alle Zweige der Alterthumsforſchung daran knüpfen."

Ich brauche nicht erſt darauf hinzuweiſen, daß eine „blühende Kulturepoche des 4. Jahrtauſends vor Chriſto" in irgend einem Lande der Erde mit der bibliſchen Zeitrechnung nicht in Einklang zu bringen iſt. Schade, daß ein ſo geachteter Gelehrter aus den dunkeln Hieroglyphen Egyptens, über deren richtige Leſung ſich das Heer der egyptiſchen Alterthumsforſcher ſelbſt noch immer in mehrere Lager theilt, geſchichtliche Angaben herausliest, die dem klaren Zeugniß des Volkes widerſprechen, „dem vertrauet war, was Gott geredet hat."

Ich bin feſt überzeugt, daß es dieſen kühnen Behauptungen des ſonſt ſo wackern Mannes in Bezug auf egyptiſche Alterthümer mit der Zeit eben ſo gehen wird, als den maßloſen Verſicherungen von Bohlens in Rückſicht auf indiſche. Leider ſehe ich mich in

Ermangelung egyptiſch-archäologiſcher Specialſtudien ganz und gar außer Stande, dem gelehrten Manne den wiſſenſchaftlichen Fehdehandſchuh hinzuwerfen. Um ſo mehr freut es mich, daß ein gewiſſer Poole in ſeinem 1851 zu London erſchienenen Werke Horae Aegyptiacae die chronologiſche Frage aufgenommen hat und, unterſtützt von aſtronomiſchen Kenntniſſen, an der Hand monumentaler Studien zu dem Ergebniß gelangt iſt, daß „die Denkmäler Egyptens in keiner Weiſe und in keinem Punkte der heiligen Schrift widerſprechen, ſondern ſie vielmehr beſtätigen.“ Das Ergebniß ſteht mir und jedem bibelgläubigen Chriſten ohnehin feſt; ob aber die Weiſe, wie Poole dazu gelangt iſt, ſich wiſſenſchaftlich halten läßt oder nicht, darüber habe ich natürlich kein Urtheil. Poole glaubt aus den erhaltenen Denkmälern nachweiſen zu können, daß die erſten 17 Königshäuſer bei Manetho, die, wenn man durchgängig eins auf das andere folgen läßt, eine über das bibliſche Datum ſelbſt der Welterſchaffung hinausreichende Zeitſumme geben, zum Theil als gleichzeitig zu denken ſind. Nach ihm regierte das 1. und 2. Königshaus dem größeren Theile nach mit dem 3. und 4. zuſammen, — das 4. mit dem 5., — das 6., 7. und 8. mit dem 9. und 10., — das 9. und 10. mit dem 11., 12. und 13., — das 12. und 13. mit dem 14., — und das 14. mit dem 15., 16. und 17.

Das erſte „große paneghriſche Jahr“ (ein Zeitraum von abwechſelnd 364¼ und 366 julianiſchen Jahren) begann 2717 vor Chriſto. Dieſe Jahreszahl bezeichnet nach Poole die Geburt des egyptiſchen Volkes unter dem König Menes von This. Sie ſtimmt beiläufig ſehr wohl zu dem Datum (2758), welches die Zeitrechnung der Septuaginta der großen Völkerzerſtreuung zuweiſt, ferner zu den Angaben des Kteſias, wonach die Anfänge des aſſyriſchen Reiches in das Jahr 2200 fallen, und endlich auch zu der Jahreszahl 2750, die nach Herodot die Prieſter des tyriſchen Herkules der Gründung ihrer Stadt zuſchrieben u. ſ. w.

Das zweite „große paneghriſche Jahr“ nahm 2352 ſeinen Anfang, und dieß iſt die Zeit des Suphis (oder Cheops), der die größe Pyramide bei Giſeh erbaute.

Die Thiniten traten als die ersten egyptischen Könige auf, und der an der Spitze derselben stehende Menes war unzweifelhaft Alleinherrscher von ganz Egypten. Bald nachher aber wurde Unteregypten (mit der Hauptstadt Memphis) ein unabhängiger Staat. Ungefähr zwei Jahrhunderte später scheint sowohl das Thinitische als Memphitische Reich bei dem Aufkommen der Königshäuser von Elephantine und lange nachher von Heracleopolis und Diospolis eine Zersplitterung erlitten zu haben. Kurz nach dem Beginne des diospolitischen Reiches wurde das Königthum von Chois in Unteregypten gegründet, und ungefähr um dieselbe Zeit brach ein kriegerischer Hirtenstamm von Osten her in Egypten ein, und machte sich, durch den getheilten Zustand des Landes begünstigt, die gesammten Herrscher Egyptens zinspflichtig, indem er sich das königliche Memphis zur Hauptstadt wählte. Diese und andere Hirtenstämme, deren Könige die 15., 16. und 17. Dynastie bilden, herrschten in Egypten länger als 500 Jahre. Der erste derselben war Salatis, und unter ihm vielleicht kam der Patriarch Abraham nach Egypten.

Die Unterjochung Egyptens durch die Hirtenkönige war sicherlich die Hauptursache der merkwürdigen Wechselfälle, von denen die damals herrschenden Häuser betroffen wurden. Auf dem alten Throne von Memphis saßen fast drei Jahrhunderte lang die fremdländischen Hirtenkönige der 15. Dynastie. Auf die 11. Dynastie folgte nach einer Zeit großer Verwirrung die 12., und diese scheint den Königshäusern von Heracleopolis und Elephantine bedeutenden Abbruch gethan zu haben, obschon die 5. Dynastie und sehr wahrscheinlich auch die 9. noch lange Zeit nachher bestanden. Das Reich von Chois nahm etwa um diese Zeit seinen Anfang; es liegen aber durchaus keine bestimmten Zeugnisse vor, daß das Scepter desselben über die nördlichen Theile Unteregyptens hinausreichte. Ganz Egypten war zwischen den Diospoliten der 12. und den Hirtenkönigen der 15. Dynastie so gut wie getheilt. Jene beherrschten Ober- und wahrscheinlich auch Mittelegypten, diese dagegen hauptsächlich Unteregypten. Dieser Zustand der Dinge dauerte länger als 150 Jahre.

Die Regierung der 18. und 19. Dynaſtie endlich bezeichnet die Glanzperiode der egyptiſchen Geſchichte. Die Macht der Pharaonen ſtieg reißend ſchnell, bis daß die Völker Aſiens und Afrikas, vom Tigris bis nach Abyſſinien hin, zu ihren Füßen lagen.

Druck von J. Ch. Ackermann in Leipzig.

Karte von Egypten.

Von Wadi Gharandel nach dem Sinai.

00057694

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 02 April, 2016